Sand
und
Sulam

* Hom. *
2026
n

Hom.

Krummacher

2026 n

Salomo und Sulamith.

Salomo und Sulamith.

Predigten

aus dem

Lied der Lieder

von

F. W. Krummacher.

Sechste Auflage.

Elberfeld,
bei Wilhelm Hassel.
1848.

L. n. 1259

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Den

jetzt gebornen Kindlein.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort zur sechsten Auflage.

Ich darf es wagen, dem Umstande, daß abermals eine neue Auflage dieser Betrachtungen nöthig wurde, die erfreuliche Bedeutung beizumessen, daß der Glaube der Kirche an die göttliche Eingebung wie an den geistlichen Sinn des Hohenliedes durch die Einwürfe des erfahrungslosen Unglaubens nicht erschüttert worden sei, und daß es in der heutigen Christenheit an wahrem Glaubensleben und geistiger Vertiefung nicht so gänzlich mangele, wie Manche, gar zu kleingläubig, behaupten möchten. — Gefalle es dem Herrn, jener ermuthigenden Ueberzeugung je länger je mehr das Siegel der Bestätigung aufzudrücken, und auch diese Betrachtungen ferner, wie bisher, zur Verklärung Seines Namens gesegnet sein zu lassen. Wir hoffen es zu Seiner Gnade, und grüßen unsere Leser mit dem Gruße der Liebe und des Friedens.

Berlin im Advent 1847.

Fr. W. Krummacher.

Vorwort zur ersten Auflage.

Nachstehende Vorträge, in wöchentlichen Betstunden gehalten, sind einfache Zeugnisse aus einem Gebiete innerer Erfahrungen und Zustände, in das die Sonde aller menschlichen Psychologie vergebens hinabzudringen strebt. — Den Kindern des Lichts, den Liebhabern der heimlichen Weisheit galten und gelten sie, und ihnen steht es zu, sie zu richten.

Die Herausgabe derselben möge in dem Umstande ihre Entschuldigung finden, daß sie von verschiedenen christlichen Freunden, denen diese anspruchlosen Betrachtungen als Spiegelbilder selbst durchlebter Seelenstände lieb geworden waren, zu wiederholten Malen gewünscht wurden.

Das Wörtlein „aus“ auf dem Titel will die nachfolgenden Predigten als solche ankündigen und bezeichnen, die nach des Verfassers bester Ueberzeugung, nicht etwa durch ein willkürliches Allegorisiren in's Bibelwort gewaltsam hineingezwängt, sondern auf dem Wege der Auslegung und Entwickelung aus dem Texte frei hervorgewachsen seien. — Der Verfasser bekennt sich mithin in Ansehung des Hohenliedes zur mystischen Ansicht, nicht sowohl darum, weil sie die Ansicht der Kirche und ihrer heiligen Altväter ist, sondern vielmehr, weil er glaubt, daß ihm hier der Geist gezeuget habe, was Wahrheit sei.

Indem der Verfasser denjenigen gerne und neidlos ihre Meinung lässet, die sich durch Gründe der Vernunft oder des Herzens gezwungen fühlen, das Lied der Lieder nach dem

Vorgange einer neuern Gottesgelahrtheit in die Kategorie rein menschlicher Poesien zu verweisen, und in demselben nichts anders finden wollen, als Sprache irdischer Minne, oder eine Art mittelalterlicher Romantik in orientalischem Styl und Colorit: so hofft er, daß man's zu gleicher Vergeltung, auch ihm nicht gar zu übel nehmen werde, wenn ihm dieses heilige canonische Buch in einem andern Lichte erscheint. Ihm ist es ein Buch voll großer geistlicher Beziehungen, das er jenem Schmetterlinge, Apollo genannt, vergleichen mögte, der schön und farbig, wie wenige, nur auf den hohen Alpen lebt, und über unermeßliche Tiefen die glänzenden Flügel regt.

Der Schlüssel zum Hohenliede liegt in der eigenen Erfahrung. Wer noch draußen ist und das heitere und selige Heiligthum der Christus-Gemeinschaft, wovon das Lied durchgängig zeuget, noch nicht selbst betreten hat, dem gelten die süßen Töne der Sulamithin nicht. — Das Ohr dafür hat Keiner mit auf die Welt gebracht. — Suche die Deutung dieses Liedes nicht im Wege eines vernünftigen Reflectirens; es ist eitel. Suche sie nicht in der Schule einer stagnirten, dem Leben entfremdeten Orthodoxie. Es ist allein der Geist, der hier die Tiefen erforscht, und diese Hieroglyphen lesen lehrt.

Wen es befremden oder gar stoßen sollte, daß im Hohenliede zur Veranschaulichung geistlicher, geheimnißvoller Verhältnisse, die Bildhüllen aus dem Gebiete der bräutlichen und ehelichen Liebe entlehnt werden, der bedenke doch, daß die Liebe der Geschlechter, in so weit sie in Gott ist, eine himmlische Blume sei in irdenem Topf. — Die irdene Scherbe wird zu seiner Zeit zerschlagen werden, daß die Blume zu ewiger Verklärung in den Himmel eingehe.

Sollten die nachfolgenden Blätter, die sich übrigens äußerst wenig einbilden, es doch erleben, auch draußen vor den Tho-

ren Zions berücksichtigt, das heißt verhöhnt und verschrien zu werden, so wird der Verfasser solches sich vielleicht zur Ehre auslegen, und daraus den angenehmen Schluß ziehen, daß er Gottes Wort geredet habe. Denn wo jener Reuter, mit dem scharfen Schwerdt im Munde, sein weißes Roß tummelt, da wirbelt's Staubwolken hinter ihm her. —

Gemarke im Wupperthale
in den Tagen des Advents 1825.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Zum zweitenmale wagen sich diese Predigten über die friedlichen Grenzen der geliebten Gemeine, welcher sie zunächst gegolten, hinaus, um das Weite zu suchen. — Der liebe Leser wolle sich versichern lassen, daß das weder aus Wanderlust noch Uebermuth geschehe. — Auch sie haben es ja reichlich erfahren müssen, kein Reisen sei ohn' Ungemach, und die Ehre war theuer im Lande. — Sie wissen zur Stunde noch von keinem andern Ruhme, als allein von dem, welchen der Apostel nennt: „unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unseres Gewissens!“ und wäre ihnen nicht von ohngefähr das Sprüchlein Sirachs auf die Seele gefallen: „man kann sich auch so schämen, daß man Sünde daran thut,“ sie wären fein daheimgeblieben.

Wenn gleich der Verfasser schmerzlich zu bedauern hat, daß um dieser seiner Zeugnisse willen die Zahl seiner bisherigen Gönner um ein Bedeutendes vermindert worden ist, so verdankt er ihnen dagegen von der andern Seite die Bekanntschaft so mancher theuern, in Christo nahverwandten Seele, daß der Ausgang des Kampfes, den der Schmerz über den Verlust und die Freude über den Gewinn in seinem Herzen wider einander führen, wenigstens ungewiß ist. In der Hoffnung, daß sie auch fernerhin noch manche Taube in den Felslöchern in Liebe ihm verbinden werden, entläßt er sie auf's neue, und wünscht ihnen, wenn der Wunsch nicht zu verwegen ist, die gnädige Begleitung dessen, der einst einem Blindgeborenen mit etwas Koth die Augen öffnete, und dem es allerdings ein Leichtes ist, zu sprechen, daß diese Steine Brod werden.

Gemarke im Juli 1826.

Krummacher.

Vorwort zur dritten Auflage.

Bei der dritten Auflage der Predigten aus dem Lied der Lieder haben wir nichts zu bemerken, als daß sie uns, nachdem die zweite schon eine Zeitlang vergriffen war, wider unser Erwarten durch fortdauernde Nachfragen gewissermaßen abgenöthigt wurde. Wir wollen zwar nicht in Abrede stellen, daß das leidenschaftliche Geschrei, welches da und dort wider diese Vorträge erhoben ist, zu dem erwünschten Absatz derselben das Seine möge beigetragen haben; doch gebricht's uns auch, Gottlob! an Gründen nicht, die uns gestatten, den häufigen Nachfragen, die nach diesen Zeugnissen geschehen sind und geschehen, eine erfreulichere Deutung zu geben. Während diese anspruchlosen Blätter auf dem literarischen Forum am Pranger schwebten, hat sich Der, „der da erwählt, was Nichts ist," nicht geschämt, sich in gnädiger Herablassung zu ihnen zu bekennen, und was der Unglaube wüthend zerpflückte und in die Winde warf, ward dem Glauben vieler Gläubigen durch die Gnade zu einem Balsamsträuchlein an dem Wege.

Die Predigten erscheinen abermals unverändert. Die öffentlichen Beurtheilungen, deren man sie gewürdigt, waren, leider! dem größten Theile nach, nicht von der Art, daß auf ihre Ausstellungen bei einer neuen Auflage irgend eine Rücksicht genommen werden konnte. Sie tadelten nur, was wir für den einzigen Vorzug dieser Betrachtungen hielten: ihre Schrift- und Erfahrungsmäßigkeit; und wir bedauern, daß sie

uns zu nichts Anderem haben dienen können, als zu einer neuen Bestätigung der alten Wahrheit, daß „der natürliche Mensch vom Geiste Gottes nichts vernehme.“ Auch hätten sie uns in der Ueberzeugung bestärken können, einmal, daß die gepriesene „Denkgläubigkeit“ der Neueren wenigstens vor Gemeinheit nicht schütze, und zum andern, daß der neologische Fanatismus nirgends heftiger entbrenne, als wo das evangelische Christenthum nicht als System bloß, sondern als Leben erscheint, und sich als ein innerliches, im Wege lebendiger Erfahrung Erprobtes geltend machen will; wenn wir anders für diese Ueberzeugung noch weiterer Belege bedurft hätten. — Dem Unbekannten in den Heidelberger Annalen sagen wir übrigens, seines scharfen Tadels ohnerachtet, den aufrichtigsten Dank. Hier war treue Meinung, Anerkennung der innern Wahrheit in diesen Zeugnissen — und auf eine anderweitige Anerkennung machen wir keine Ansprüche — und des Lehrreichen viel, das wir gerne beherzigt haben.

Mögen die beiden letzten Betrachtungen, welche wir dieser Auflage zugegeben, unsern lieben Lesern nicht weniger willkommen und gesegnet sein, als es die ersten waren, und auf das Geheiß der Gnade namentlich den Bekümmerten und Bedrückten da und dort in Zion ein Oelblatt des Friedens und der Freude zutragen.

Barmen im Februar 1830.

Der Verfasser.

Vorwort zur vierten Auflage.

Die vierte Auflage dieser Betrachtungen erscheint, wiederholt geäußerten Wünschen zu genügen, um neun Predigten vermehrt, und darf sich um so beherzter den nachsichtigen Lesern nahen, je weniger sie sich ihnen unberufen aufdrängt, indem sie mit ihrem Erscheinen nur der Nöthigung fortgehender Nachfragen sich bequemte. Das Hohelied ist immer noch für Viele, selbst der Gläubigen, wie die Freundin, deren Innerstes es uns enthüllt, eine Rose unter Dornen. Wie Manche bleiben zwischen dieses Liedes ungewohnten Ausdrücken und kühnen, den Verhältnissen bräutlicher Liebe entlehnten Bildern befremdet, ja verwundet hangen, ohne zu dem Himmelsrosendufte seines heiligen Inhalts durchzudringen! Es ist der Glaube eines Christen aber allzu zarter Natur, als daß er an irgend einem Flecke, wenn auch nur obenhin, geritzt werden könnte, ohne mälig ganz einem bedenklichen Entzündungszustande zu verfallen. Lassen wir uns den göttlichen Stempel auch nur eines Theils der Schrift, und wär's des unbedeutendsten, verdächtigen, so hat sich alsobald eine Bresche in unserm Mauerwerk geöffnet, durch welche unaufhaltsam, wenn gleich unvermerkt, ein ganzes Heer den Frieden zerfressender und die Thatkraft lähmender Scrupel zu uns eindringt.

Der Einfältigkeit in Christo ist das Hohelied gegeben, nicht der vermeß'nen Speculation. Die gleichartige Erfahrung findet sich in diesem blühenden Garten innerer Lebensbilder leicht zurecht, und ersieht schon, wie in den mehrfachen

bestätigenden Hinüberdeutungen auf dieses Lied, welche in den Gleichnißreden des Herrn und den Aussprüchen der Propheten ihr begegnen, so in dem allzeitigen einstimmig anerkennenden Zeugniß der Kirche Gottes eine hinreichende Bürgschaft für des Liedes göttlichen Ursprung und geistliche Bedeutung. Wir freuen uns übrigens, auch schon durch die unerwartet weite Verbreitung dieser wenigstens dem grünen Boden wirklichen Herzenslebens entwachsenen Vorträge uns zu dem Schlusse berechtigt zu sehen, daß derer, die in den zarten Tönen des Hohenliedes den reinen Nachhall ihrer innern Führungen und Stände vernehmen, nicht gar wenige mehr seien, und harren mit Verlangen dem Anbruch jener Jubelperiode unsers Reichs entgegen, da das Lied der Lieder, das allerdings zur Stunde noch prophetisch mehr, als didaktisch und historisch dasteht, im Leben der Auserwählten eine neue, kaum noch geahndete Verwirklichung finden wird.

Elberfeld im April 1839.

Der Verfasser.

Vorwort zur fünften Auflage.

Daß abermals eine neue Auflage dieser Herzensergüsse — denn als solche darf ich diese Predigten bezeichnen — nöthig ward, kann mich in der für mich allerdings sehr erquicklichen Ueberzeugung nur bestärken, daß ich in denselben mit meinen eigenen innern Erlebnissen zugleich die gemeinsamen Erfahrungen aller Derer aussprach, die mit mir auf dem Wege zu der ewigen Gottesstadt begriffen sind. — Mit dem Gruße des Friedens grüße ich diese meine theuern Gefährten unter dem Panier des Heils, in der Nähe und in der Ferne, und rufe ihnen zu, was der Jünger, der an Jesu Brust ruhete, seinen Lieben: „Wir sind nun Gottes Kinder; doch ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“

Elberfeld im September 1843.

Der Verfasser.

Erste Predigt.

Hohelied Salomons 3, 1—4.

Ich suchte des Nachts auf meinem Lager, den meine Seele liebt; ich suchte, aber ich fand ihn nicht.

Ich will aufstehen, und in der Stadt umgehen, auf den Gassen und Straßen, und suchen, den meine Seele liebet. Ich suchte, aber ich fand ihn nicht. Es fanden mich die Wächter, die in der Stadt umgehen: Habt ihr nicht gesehen, den meine Seele liebet? Da ich ein wenig vor ihnen überkam, da fand ich, den meine Seele liebet. — Ich halte ihn und will ihn nicht lassen, bis ich ihn bringe in meiner Mutter Haus, in meiner Mutter Kammer.

Die Braut, die Gemeinde des Herrn, oder die einzelne gläubige Seele, öffnet uns in der verlesenen Stelle die Schatzkammer ihrer geistlichen Erfahrungen, und erzählt uns etwas aus ihrer Führung und innern Lebensgeschichte, wozu gewiß mancher unter uns in dem, was er selber auf dem Wege des Heils schon erlebt, den Schlüssel finden wird. O! eine feine, tiefe und große Wahrheit, welche in der Erzählung der Braut uns vor die Augen tritt. Was uns an Christum bindet, das muß nicht sowohl der süße Geschmack seiner Güte, als vielmehr das schmerzliche Gefühl unserer Armuth und unseres Elendes sein. Das ist die Wahrheit, in deren große Bedeutung unsere heutige Betrachtung uns tiefere Blicke eröffnen möge.

Nach Anleitung ihrer eigenen Aeußerungen, beobachten wir die Braut mit stetem Blick auf uns, in einer vierfachen Lage:

1. Zuerst wie sie schwelgt in geistlichem Reichthum.
2. Wie sie verliert, was sie hat, und in der Verbannung schmachtet.
3. Wie sie im Wiedersuchen begriffen ist und nicht findet.
4. Wie sie findet um nicht mehr zu verlieren.

I.

Ich suchte des Nachts auf meinem Lager. Wen denn? — Den meine Seele liebt. Christum, den Schönsten der Menschenkinder. Christum, den himmlischen Bräutigam. Den hatte die klagende Seele gehabt auf ihrem Lager. Liebliches Bild, mit welchem die ganze Seligkeit des Zustandes angedeutet wird, in dem sie sich zuvor befunden hatte! Sie hatte den Herrn auf ihrem Lager. Den Herrn auf seinem Lager haben, was kann das anders heißen, als bei ihm und in ihm ruhen, seiner beseligenden Nähe auf das Allerlebhafteste und Empfindlichste inne werden, seine Freundlichkeit schmecken, voll sein von warmem, innigem Gefühl der Liebe und Zärtlichkeit gegen ihn, und lauter Lust und Freude empfinden bei der Betrachtung seiner Person, seiner Thaten, seines Wortes. Den Herrn auf seinem Lager haben, was heißt das anders, als seiner Zuneigung und Liebe sich versichert fühlen, seiner Verheißungen und Zusagen im Herzen froh und gewiß sein, erfüllt sein mit andächtigen Rührungen und Bewegungen des Gemüthes, und mit lebendigem innern Drang und Trieb, ihn zu loben und zu preisen, über ihn zu jubeln und zu frohlocken.

Blicket zurück auf die Aeußerungen unserer Braut in den vorhergehenden Versen ihres Liedes. Da sie jubelte: „Der Geruch deiner Salben ist lieblich; dein Name ist eine ausgeschüttete Salbe.“ Da sie ausrief: „Mein Freund ist mir eine Cophertraube in den Weingärten Enggedi. Siehe, mein Freund, du bist schön und lieblich. Wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen, so ist mein Freund unter den Söhnen. Ich sitze unter seinem Schatten, deß ich begehre, und seine Frucht ist meinem Gaumen süße. Er führet mich in den Weinkeller, und die Liebe ist sein Panier über mir. Er erquicket mich mit Blumen, und labet mich mit Aepfeln, denn ich bin krank vor Liebe. Mein Freund ist mein, und ich bin sein, der unter den Rosen weidet.“ — Da sie also sang und jauchzte, da also das Saitenspiel ihres Herzens klang und tönte, da hatte sie, den ihre Seele liebt, auf ihrem Lager. —

Dieser süße und liebliche Zustand, da man den Herrn auf seinem Lager hat, tritt gewöhnlich in der ersten Zeit der Bekehrung ein. Der Pfingsthauch, der Wind vom Himmel, bläset da-

her, und unter seinem allmächtigen Wehen schmelzen allmählig, wie Schneedecken, die Hüllen hinweg von der Wüste unseres Herzens und Lebens. — Es zerreißen die Schleier der Selbstverblendung, und ehe wir's uns versehen, kommt uns, die wir bisher so satt waren und nichts begehrten, unsere große Friedens- und Freuden-Armuth vor die Augen. — Wir fühlen Lücken, die verzäunt, und geistliche Bedürfnisse, die gestillt sein wollen. — Wir finden, daß es mit uns nicht stehe, wie es stehen sollte — und es sagt uns ein lebendiges Gefühl, daß es anders mit uns werden müsse. — Worte und Werke, Gesinnungen und Bestrebungen, die uns bis dahin gut und recht gedünkt, fangen an uns zu beunruhigen, und wir fühlen ein innerliches Nagen, wie eines Wurmes, der nicht sterben, wie eines verborgenen Feuers, das nicht verlöschen will. — Da laufen wir denn um, zu suchen, was uns heilen, und was den wunderbaren Durst der Seele stillen mögte. Aber diese Welt ist nicht Gilead, und ihre Hülfen, Rathschläge und Linderungsmittel sind eitel ausgehauene, löcherichte Brunnen, die kein Wasser geben. — Je mehr wir das erfahren, je mehr wächst unser Hunger und Knmmer, daß es endlich gar aus ist mit aller Freude — und alle Thränenquellen sich erschließen, und das Lachen in bitterliches Weinen sich verkehret. — Das ist der Thaumond — da unter dem Brausen des Pfingstwindes die starren Eisesbanden des natürlichen Stolzes und der Unbußfertigkeit zu brechen beginnen, und der Mensch die verdeckenden Hüllen von seinem Jammer schwinden siehet. — Wohin nun? Nun, es ist ein Zug der Gnade da — eine Hand in der Wolke, die leitet sicher, und irret Niemand. — Man kommt zu Jesu, — man schreiet, man seufzt um Gnade, man bekommt Antwort in seine Seele, und nun nimmt der Mai seinen Anfang, nun bricht die Zeit herein, da man, wie die Braut, den Herrn auf seinem Lager hat. Ach Gott, wie einem nun so wohl ist! — Welch ein Leben, gegen das arme, kümmerliche Leben in der Welt gehalten! — Wißt ihr noch, wie es uns war in jener Zeit? Wie da Alles in der Blüthe stand auf unseres Herzens Acker? Wie wir da weinen konnten, wie die Kinder vor Rührung und Freude weinen, so oft wir uns ergötzten im Garten der Schrift, so oft wir gedachten des Herrn, wie er so treu gewesen, und sein Wort und seine Geschichte lasen? — Wie uns das Herz hüpfte und bebte vor Entzücken, wenn wir von ihm zeugen nnd predigen hörten,

wie wir voll Inbrunst waren, wenn sein Lob gesungen wurde, — und wie wir beten konnten, mit welcher Inbrunst, mit welchem Drang und Trieb, mit welcher Lust und Liebe. — Wie wir nun angethan waren und gerüstet, von ihm zu reden, wie wir nun in einem Nu die Welt bekehren, und von den Dächern und auf den Gassen seinen Namen verkündigen wollten. — Wie wir Mauern suchten, um mit unserm Gott darüber zu springen, und lebendige Steine, um ihm schnell einen Tempel zu bauen, — und wie wir gar nicht begreifen konnten, daß andere Christen so still waren, so ruhig und gehalten, und nicht die Fülle unserer Empfindungen theilten, und nicht in unsern Jubel einstimmten, ja woht gar im Stande waren, zu klagen und zu seufzen, da wir für immer ausgeklagt und ausgeseufzt zu haben meinten. — Gedenkt ihr noch an diese Zeit? — Da hatten wir in dem Sinne, in welchem die Braut es meint in unserm Texte, den Herrn auf unserm Lager. —

Dieser Stand war süß und selig, aber es durfte darin für unsere Seele kein Bleibens sein. Der Herr mußte uns zu seiner Zeit aus diesem Lande Gosen geistlicher Vergnügungen, von dieser fetten Weide der Empfindungen, wieder ausführen. — Denn huben wir nicht schon heimlich an, in dieser Lage übermüthig zu werden, und um der seligen Aufgeregtheit unseres Gemüthes willen, uns für große Heilige zu halten, für Sonderlinge vor Andern? Begannen wir nicht schon in der Freude über unsern Reichthum, des Bettelstabes uns zu schämen, und ließ der Drang und das Bedürfniß nicht schon nach, anzuklopfen an die Gnadenpforte, und mit den Armen und Elenden an der Thüre des reichen Herrn uns zu lagern? — War es nicht schon im Grunde weit mehr unser eigenes Frommsein und unsere Empfindungsfülle, worauf wir bauten und fußten, und um weßwillen wir dem Gericht zu entrinnen hofften, — als Christus und sein Verdienst? — Fingen wir nicht schon an, den Grund unserer künftigen Seligkeit in uns zu suchen, anstatt allein außer uns in dem Gekreuzigten? — Und was wir liebten, war es nicht weit mehr das Brod, womit uns Christus speisete, der Wein, damit er uns tränkte, als Er selbst? — — Wir liebten ihn, ja, wir hingen ihm an, allerdings. Was war es aber für eine Liebe? — War es jene ernste, heilige, feste Liebe, die da ihren Grund hat im Bewußtsein: Christus ist mein Blutbürge, der mein Leben aus der Hölle gerissen hat, und dem ich's danke, daß das Feuer des Gerichts mich nicht verzehret? — War

es jene Liebe, die da geankert ist in dem beugenden Gefühl: ich bin nicht werth, daß die Sonne mich bescheinet, und Christus hat die Himmel verlassen, um meinetwillen, — um meine, den Teufeln verfallene Seele zu retten und mit seinem Leben zu erkaufen? — War es jenes Anhangen an ihn und jenes Festklammern, das seinen Grund hat in der lebendigsten Anerkennung unserer gänzlichen Ohnmacht, Nichtigkeit und Untüchtigkeit, und in der Ueberzeugung, daß man jeden Augenblick von Christi Gnade leben müsse? — O nein, so weit reichte unser Blick noch nicht, weder in uns selbst und die Tiefe unseres Verderbens, noch in den Abgrund der Verdienste Christi. Wir hatten nur erst oben abgeschöpft, sowohl vom Pfuhle unserer Verwüstung, als von dem grundlosen Meere der Liebe und Barmherzigkeit des Mittlers. Nur oberflächlich konnte darum auch unsere Liebe zu ihm sein. — Einzelne Sünden waren uns wohl schon vor die Augen gekommen, aber unsere Sündigkeit noch nicht; diese, jene Uebertretung, aber noch nicht die ganze wüste und zerrüttete Grund unseres Herzens; — ein und der andere Auswuchs, aber noch nicht der böse Saft, der uns durchströmt, noch nicht das ganze Bild Belials, das wir in uns tragen. Mit einem Wort: wir waren für Christum noch mehr eingenommen, des süßen Geschmacks seiner Gaben wegen, als daß wir durch das Gefühl unseres Elendes und seiner Unentbehrlichkeit zu unserem Heil, an ihn gebunden gewesen wären. — Und das ist ein laxes und loses Band, das eine Liebe, die jeder Wind der Anfechtung auslöschen kann, — nicht aber eine feurige Gluth, die stark ist wie der Tod, fest wie die Hölle, — und die auch viele Ströme nicht ersäufen können. —

II.

Damit es nun aber mit uns komme zu jenem vollkommenen Stand, da man Christo anhängt, nicht mehr blos der Lust wegen, die man bei ihm hat, sondern des Elends wegen, das man in sich findet; — nicht mehr der Aepfel und Blumen halber, damit er uns labet, sondern seiner Unentbehrlichkeit wegen, zu unserm ewigen Heile; — nicht mehr wegen der gefühlvollen, schönen Stunden, die man in seinem Reiche genießet, — sondern aus dem Grunde, weil man sich außer seiner Gemeinschaft, dem Zorn und Feuereifer

Gottes und allen finstern Mächten Preis gegeben fühlt. — Damit unsere Stellung zu ihm also werde, daß wir uns gleichsam an seinen Hals hängen und sprechen: „Herr Jesu, mach's nun mit mir, wie Du willst, erquicke mich oder auch nicht, sättige mein Herz mit Manna oder laß mich darben, — Dich lasse ich nicht, denn wo ich Dich nicht hätte, verginge ich in meinem Elende; denn außer Dir ist nichts als Nacht und Tod und Hölle," — damit es dahin mit uns komme, pflegt es der Herr zu machen, wie er's mit der Braut machte. — Zu seiner Zeit verwandelt er den heitern Sonnentag in unserm Gemüthe in dunkle Nacht, und entzieht uns alle Labung und Erquickung. — „Ich suchte des Nachts auf meinem Lager, den meine Seele liebt, spricht die Braut, ich suchte, aber ich fand ihn nicht." — Es war also Nacht geworden um sie her, und sie mußte klagen: „ich habe den Herrn verloren."

Nacht, in dem Sinne, in welchem die Braut es versteht, ist es dann für uns geworden, wenn das Gefühl von der beseligenden Nähe des Herrn aus uns verschwunden ist, und unser Herz keinen Geschmack mehr hat von dem lieblichen Wesen zu seiner Rechten. Nacht ist es worden, wenn die Fülle seliger Empfindungen und Rührungen in uns vertrocknete und die Lust am Herrn, und dem, was des Herrn ist, in uns ausging. — Nacht ist es worden, wenn das Wort, das wir lesen, uns nicht mehr rührt, wenn die Verheißungen, die wir vernehmen, unser Gemüth kalt und unerregt lassen, wenn die Predigt, der wir horchen, keinen Genuß mehr bietet, wenn der Gottesdienst, der uns zuvor das freudigste Geschäft gewesen, uns zu einer Last wird; — wenn wir den seligen Trieb vermissen zum Bekennen, und den überschwenglichen, wohlthuenden Drang zum Loben und Preisen, — und die Beschäftigung mit den heiligsten, größten Dingen unser Herz nicht mehr zerfließen macht in angenehmen Rührungen und süßen Gefühlen. — Dann ist es Nacht geworden. O des jammervollen Zustandes, da die Narde unserer geistlichen Erkenntniß ihren Geruch verloren hat, da die Trauben im Garten des Evangeliums für uns keinen Saft mehr haben, und die Blumen keinen Duft, — und da unser Herz ist, wie ein dürrer Sandfleck, und die geistliche Zunge uns am Gaumen klebt! —

Da geht's denn nun ans Klagen und Lamentiren, da liegen wir am Boden und wissen nicht Rath und Trost mehr, denn die Krücke, darauf wir uns lehnten, war nicht das Verdienst Christi,

sondern unser Gefühl, und diese Krücke ist nun zerbrochen. Und der Grund, darauf wir das Haus unserer Hoffnung bauten, war nicht der Balken des Kreuzes, sondern vielmehr der lose Boden unseres eigenen Frommseins und unserer lebhaften Empfindungen, und wir sind gewohnt, mehr auf uns zu sehen, als auf den Gekreuzigten, — und unser Trost war mehr unser Liebesgefühl zum Herrn, als die Liebe des Herrn zu uns. — Darum haben wir aber auch nichts mehr von der ganzen Heilsanstalt Christi, sobald einmal über das Blüthenfeld unserer Empfindungen und Gefühle ein Winterfrost hereinbricht, und müssen dann klagen mit der Braut: ich habe den Herrn verloren.

III.

Was begibt sich nun weiter in diesem Zustande der Beraubung und Verbannung, wenn der Herr den üppigen Frühling unseres Herzens in kalten Winter verwandelte, und das Saitenspiel in uns verstummte, und das sonst so aufgeregte, empfindungsvolle und selig gerührte Herz zu einem Sandfleck worden ist? — Wir sehen's an der Braut. Da es Nacht in ihr worden war, da dachte sie: ich will aufstehen und suchen, den meine Seele liebt. — Ja wohl: „ich will — ich will." — Da sieht man's, wie wenig sie sich selbst noch kennt. Ich will aufstehen, will mich selber wieder aufrichten, will mich in das verlorne Paradies zurückversetzen, will mich wieder hineinarbeiten in den vorigen seligen Stand, will in mir das Liebesgefühl zum Herrn, und die Begeisterung für ihn wieder aufwecken; — will mein Herz wieder erwärmen und erleuchten, will mir wieder erwerben die vorige Freudigkeit und die Lust zum Rühmen, Loben und Bekennen, will meinen Mund wieder salben und mein Gemüth wieder so regsam machen, so rührig und empfänglich; ja was will sie nicht alles? — Aber laßt sie nur wollen, laßt sie sich nur abmühen! — Ueberaus heilsame Entdeckungen wird sie machen auf diesem Wege. Ein Jammerweg wird's für sie sein, aber am Ende dieses Weges liegt Heil und großer Segen. —

Ich will aufstehen. Wohin will sie nun? — Ich will in der Stadt umgehen, auf den Gassen und Straßen, und suchen, den meine Seele liebt. — In der Stadt? — Ja, in Jerusalem, dem geistlichen nämlich; — im Reiche Gottes, in der Gemeinde

Text Deposited in Stanford

D CII

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort zur sechsten Auflage.

Ich darf es wagen, dem Umstande, daß abermals eine neue Auflage dieser Betrachtungen nöthig wurde, die erfreuliche Bedeutung beizumessen, daß der Glaube der Kirche an die göttliche Eingebung wie an den geistlichen Sinn des Hohenliedes durch die Einwürfe des erfahrungslosen Unglaubens nicht erschüttert worden sei, und daß es in der heutigen Christenheit an wahrem Glaubensleben und geistiger Vertiefung nicht so gänzlich mangele, wie Manche, gar zu kleingläubig, behaupten möchten. — Gefalle es dem Herrn, jener ermuthigenden Ueberzeugung je länger je mehr das Siegel der Bestätigung aufzudrücken, und auch diese Betrachtungen ferner, wie bisher, zur Verklärung Seines Namens gesegnet sein zu lassen. Wir hoffen es zu Seiner Gnade, und grüßen unsere Leser mit dem Gruße der Liebe und des Friedens.

Berlin im Advent 1847.

Fr. W. Krummacher.

Vorwort zur ersten Auflage.

Nachstehende Vorträge, in wöchentlichen Betstunden gehalten, sind einfache Zeugnisse aus einem Gebiete innerer Erfahrungen und Zustände, in das die Sonde aller menschlichen Psychologie vergebens hinabzudringen strebt. — Den Kindern des Lichts, den Liebhabern der heimlichen Weisheit galten und gelten sie, und ihnen steht es zu, sie zu richten.

Die Herausgabe derselben möge in dem Umstande ihre Entschuldigung finden, daß sie von verschiedenen christlichen Freunden, denen diese anspruchlosen Betrachtungen als Spiegelbilder selbst durchlebter Seelenstände lieb geworden waren, zu wiederholten Malen gewünscht wurden.

Das Wörtlein „aus“ auf dem Titel will die nachfolgenden Predigten als solche ankündigen und bezeichnen, die nach des Verfassers bester Ueberzeugung, nicht etwa durch ein willkürliches Allegorisiren in's Bibelwort gewaltsam hineingezwängt, sondern auf dem Wege der Auslegung und Entwickelung aus dem Texte frei hervorgewachsen seien. — Der Verfasser bekennt sich mithin in Ansehung des Hohenliedes zur mystischen Ansicht, nicht sowohl darum, weil sie die Ansicht der Kirche und ihrer heiligen Altväter ist, sondern vielmehr, weil er glaubt, daß ihm hier der Geist gezeuget habe, was Wahrheit sei.

Indem der Verfasser denjenigen gerne und neidlos ihre Meinung lässet, die sich durch Gründe der Vernunft oder des Herzens gezwungen fühlen, das Lied der Lieder nach dem

Vorgange einer neuern Gottesgelahrtheit in die Kategorie rein menschlicher Poesien zu verweisen, und in demselben nichts anders finden wollen, als Sprache irdischer Minne, oder eine Art mittelalterlicher Romantik in orientalischem Styl und Colorit: so hofft er, daß man's zu gleicher Vergeltung, auch ihm nicht gar zu übel nehmen werde, wenn ihm dieses heilige canonische Buch in einem andern Lichte erscheint. Ihm ist es ein Buch voll großer geistlicher Beziehungen, das er jenem Schmetterlinge, Apollo genannt, vergleichen mögte, der schön und farbig, wie wenige, nur auf den hohen Alpen lebt, und über unermeßliche Tiefen die glänzenden Flügel regt.

Der Schlüssel zum Hohenliede liegt in der eigenen Erfahrung. Wer noch draußen ist und das heitere und selige Heiligthum der Christus-Gemeinschaft, wovon das Lied durchgängig zeuget, noch nicht selbst betreten hat, dem gelten die süßen Töne der Sulamithin nicht. — Das Ohr dafür hat Keiner mit auf die Welt gebracht. — Suche die Deutung dieses Liedes nicht im Wege eines vernünftigen Reflectirens; es ist eitel. Suche sie nicht in der Schule einer stagnirten, dem Leben entfremdeten Orthodoxie. Es ist allein der Geist, der hier die Tiefen erforscht, und diese Hieroglyphen lesen lehrt.

Wen es befremden oder gar stoßen sollte, daß im Hohenliede zur Veranschaulichung geistlicher, geheimnißvoller Verhältnisse, die Bildhüllen aus dem Gebiete der bräutlichen und ehelichen Liebe entlehnt werden, der bedenke doch, daß die Liebe der Geschlechter, in so weit sie in Gott ist, eine himmlische Blume sei in irdenem Topf. — Die irdene Scherbe wird zu seiner Zeit zerschlagen werden, daß die Blume zu ewiger Verklärung in den Himmel eingehe.

Sollten die nachfolgenden Blätter, die sich übrigens äußerst wenig einbilden, es doch erleben, auch draußen vor den Tho-

ren Zions berücksichtigt, das heißt verhöhnt und verschrien zu werden, so wird der Verfasser solches sich vielleicht zur Ehre auslegen, und daraus den angenehmen Schluß ziehen, daß er Gottes Wort geredet habe. Denn wo jener Reuter, mit dem scharfen Schwerdt im Munde, sein weißes Roß tummelt, da wirbelt's Staubwolken hinter ihm her. —

Gemarke im Wupperthale
in den Tagen des Advents 1825.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Zum zweitenmale wagen sich diese Predigten über die friedlichen Grenzen der geliebten Gemeine, welcher sie zunächst gegolten, hinaus, um das Weite zu suchen. — Der liebe Leser wolle sich versichern lassen, daß das weder aus Wanderlust noch Uebermuth geschehe. — Auch sie haben es ja reichlich erfahren müssen, kein Reisen sei ohn' Ungemach, und die Ehre war theuer im Lande. — Sie wissen zur Stunde noch von keinem andern Ruhme, als allein von dem, welchen der Apostel nennt: „unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unseres Gewissens!“ und wäre ihnen nicht von ohngefähr das Sprüchlein Sirachs auf die Seele gefallen: „man kann sich auch so schämen, daß man Sünde daran thut,“ sie wären fein daheimgeblieben.

Wenn gleich der Verfasser schmerzlich zu bedauern hat, daß um dieser seiner Zeugnisse willen die Zahl seiner bisherigen Gönner um ein Bedeutendes vermindert worden ist, so verdankt er ihnen dagegen von der andern Seite die Bekanntschaft so mancher theuern, in Christo nahverwandten Seele, daß der Ausgang des Kampfes, den der Schmerz über den Verlust und die Freude über den Gewinn in seinem Herzen wider einander führen, wenigstens ungewiß ist. In der Hoffnung, daß sie auch fernerhin noch manche Taube in den Felslöchern in Liebe ihm verbinden werden, entläßt er sie auf's neue, und wünscht ihnen, wenn der Wunsch nicht zu verwegen ist, die gnädige Begleitung dessen, der einst einem Blindgeborenen mit etwas Koth die Augen öffnete, und dem es allerdings ein Leichtes ist, zu sprechen, daß diese Steine Brod werden.

Gemarke im Juli 1826.

Krummacher.

Vorwort zur dritten Auflage.

Bei der dritten Auflage der Predigten aus dem Lied der Lieder haben wir nichts zu bemerken, als daß sie uns, nachdem die zweite schon eine Zeitlang vergriffen war, wider unser Erwarten durch fortdauernde Nachfragen gewissermaßen abgenöthigt wurde. Wir wollen zwar nicht in Abrede stellen, daß das leidenschaftliche Geschrei, welches da und dort wider diese Vorträge erhoben ist, zu dem erwünschten Absatz derselben das Seine möge beigetragen haben; doch gebricht's uns auch, Gottlob! an Gründen nicht, die uns gestatten, den häufigen Nachfragen, die nach diesen Zeugnissen geschehen sind und geschehen, eine erfreulichere Deutung zu geben. Während diese anspruchlosen Blätter auf dem literarischen Forum am Pranger schwebten, hat sich Der, „der da erwählt, was Nichts ist," nicht geschämt, sich in gnädiger Herablassung zu ihnen zu bekennen, und was der Unglaube wüthend zerpflückte und in die Winde warf, ward dem Glauben vieler Gläubigen durch die Gnade zu einem Balsamsträuchlein an dem Wege.

Die Predigten erscheinen abermals unverändert. Die öffentlichen Beurtheilungen, deren man sie gewürdigt, waren, leider! dem größten Theile nach, nicht von der Art, daß auf ihre Ausstellungen bei einer neuen Auflage irgend eine Rücksicht genommen werden konnte. Sie tadelten nur, was wir für den einzigen Vorzug dieser Betrachtungen hielten: ihre Schrift- und Erfahrungsmäßigkeit; und wir bedauern, daß sie

uns zu nichts Anderem haben dienen können, als zu einer neuen Bestätigung der alten Wahrheit, daß „der natürliche Mensch vom Geiste Gottes nichts vernehme.“ Auch hätten sie uns in der Ueberzeugung bestärken können, einmal, daß die gepriesene „Denkgläubigkeit“ der Neueren wenigstens vor Gemeinheit nicht schütze, und zum andern, daß der neologische Fanatismus nirgends heftiger entbrenne, als wo das evangelische Christenthum nicht als System bloß, sondern als Leben erscheint, und sich als ein innerliches, im Wege lebendiger Erfahrung Erprobtes geltend machen will; wenn wir anders für diese Ueberzeugung noch weiterer Belege bedurft hätten. — Dem Unbekannten in den Heidelberger Annalen sagen wir übrigens, seines scharfen Tadels ohnerachtet, den aufrichtigsten Dank. Hier war treue Meinung, Anerkennung der innern Wahrheit in diesen Zeugnissen — und auf eine anderweitige Anerkennung machen wir keine Ansprüche — und des Lehrreichen viel, das wir gerne beherzigt haben.

Mögen die beiden letzten Betrachtungen, welche wir dieser Auflage zugegeben, unsern lieben Lesern nicht weniger willkommen und gesegnet sein, als es die ersten waren, und auf das Geheiß der Gnade namentlich den Bekümmerten und Bedrückten da und dort in Zion ein Oelblatt des Friedens und der Freude zutragen.

Barmen im Februar 1830.

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten Auflage.

Bei der dritten Auflage der Predigten aus dem Lied der Lieder haben wir nichts zu bemerken, als daß sie uns, nachdem die zweite schon eine Zeitlang vergriffen war, wider unser Erwarten durch fortdauernde Nachfragen gewissermaßen abgenöthigt wurde. Wir wollen zwar nicht in Abrede stellen, daß das leidenschaftliche Geschrei, welches da und dort wider diese Vorträge erhoben ist, zu dem erwünschten Absatz derselben das Seine möge beigetragen haben; doch gebricht's uns auch, Gottlob! an Gründen nicht, die uns gestatten, den häufigen Nachfragen, die nach diesen Zeugnissen geschehen sind und geschehen, eine erfreulichere Deutung zu geben. Während diese anspruchlosen Blätter auf dem literarischen Forum am Pranger schwebten, hat sich Der, „der da erwählt, was Nichts ist," nicht geschämt, sich in gnädiger Herablassung zu ihnen zu bekennen, und was der Unglaube wüthend zerpflückte und in die Winde warf, ward dem Glauben vieler Gläubigen durch die Gnade zu einem Balsamsträuchlein an dem Wege.

Die Predigten erscheinen abermals unverändert. Die öffentlichen Beurtheilungen, deren man sie gewürdigt, waren, leider! dem größten Theile nach, nicht von der Art, daß auf ihre Ausstellungen bei einer neuen Auflage irgend eine Rücksicht genommen werden konnte. Sie tadelten nur, was wir für den einzigen Vorzug dieser Betrachtungen hielten: ihre Schrift- und Erfahrungsmäßigkeit; und wir bedauern, daß sie

uns zu nichts Anderem haben dienen können, als zu einer neuen Bestätigung der alten Wahrheit, daß „der natürliche Mensch vom Geiste Gottes nichts vernehme.“ Auch hätten sie uns in der Ueberzeugung bestärken können, einmal, daß die gepriesene „Denkgläubigkeit“ der Neueren wenigstens vor Gemeinheit nicht schütze, und zum andern, daß der neologische Fanatismus nirgends heftiger entbrenne, als wo das evangelische Christenthum nicht als System bloß, sondern als Leben erscheint, und sich als ein innerliches, im Wege lebendiger Erfahrung Erprobtes geltend machen will; wenn wir anders für diese Ueberzeugung noch weiterer Belege bedurft hätten. — Dem Unbekannten in den Heidelberger Annalen sagen wir übrigens, seines scharfen Tadels ohnerachtet, den aufrichtigsten Dank. Hier war treue Meinung, Anerkennung der innern Wahrheit in diesen Zeugnissen — und auf eine anderweitige Anerkennung machen wir keine Ansprüche — und des Lehrreichen viel, das wir gerne beherzigt haben.

Mögen die beiden letzten Betrachtungen, welche wir dieser Auflage zugegeben, unsern lieben Lesern nicht weniger willkommen und gesegnet sein, als es die ersten waren, und auf das Geheiß der Gnade namentlich den Bekümmerten und Bedrückten da und dort in Zion ein Oelblatt des Friedens und der Freude zutragen.

Barmen im Februar 1830.

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten Auflage.

Bei der dritten Auflage der Predigten aus dem Lied der Lieder haben wir nichts zu bemerken, als daß sie uns, nachdem die zweite schon eine Zeitlang vergriffen war, wider unser Erwarten durch fortdauernde Nachfragen gewissermaßen abgenöthigt wurde. Wir wollen zwar nicht in Abrede stellen, daß das leidenschaftliche Geschrei, welches da und dort wider diese Vorträge erhoben ist, zu dem erwünschten Absatz derselben das Seine möge beigetragen haben; doch gebricht's uns auch, Gottlob! an Gründen nicht, die uns gestatten, den häufigen Nachfragen, die nach diesen Zeugnissen geschehen sind und geschehen, eine erfreulichere Deutung zu geben. Während diese anspruchlosen Blätter auf dem literarischen Forum am Pranger schwebten, hat sich Der, „der da erwählt, was Nichts ist," nicht geschämt, sich in gnädiger Herablassung zu ihnen zu bekennen, und was der Unglaube wüthend zerpflückte und in die Winde warf, ward dem Glauben vieler Gläubigen durch die Gnade zu einem Balsamsträuchlein an dem Wege.

Die Predigten erscheinen abermals unverändert. Die öffentlichen Beurtheilungen, deren man sie gewürdigt, waren, leider! dem größten Theile nach, nicht von der Art, daß auf ihre Ausstellungen bei einer neuen Auflage irgend eine Rücksicht genommen werden konnte. Sie tadelten nur, was wir für den einzigen Vorzug dieser Betrachtungen hielten: ihre Schrift- und Erfahrungsmäßigkeit; und wir bedauern, daß sie

uns zu nichts Anderem haben dienen können, als zu einer neuen Bestätigung der alten Wahrheit, daß „der natürliche Mensch vom Geiste Gottes nichts vernehme.“ Auch hätten sie uns in der Ueberzeugung bestärken können, einmal, daß die gepriesene „Denkgläubigkeit“ der Neueren wenigstens vor Gemeinheit nicht schütze, und zum andern, daß der neologische Fanatismus nirgends heftiger entbrenne, als wo das evangelische Christenthum nicht als System bloß, sondern als Leben erscheint, und sich als ein innerliches, im Wege lebendiger Erfahrung Erprobtes geltend machen will; wenn wir anders für diese Ueberzeugung noch weiterer Belege bedurft hätten. — Dem Unbekannten in den Heidelberger Annalen sagen wir übrigens, seines scharfen Tadels ohnerachtet, den aufrichtigsten Dank. Hier war treue Meinung, Anerkennung der innern Wahrheit in diesen Zeugnissen — und auf eine anderweitige Anerkennung machen wir keine Ansprüche — und des Lehrreichen viel, das wir gerne beherzigt haben.

Mögen die beiden letzten Betrachtungen, welche wir dieser Auflage zugegeben, unsern lieben Lesern nicht weniger willkommen und gesegnet sein, als es die ersten waren, und auf das Geheiß der Gnade namentlich den Bekümmerten und Bedrückten da und dort in Zion ein Oelblatt des Friedens und der Freude zutragen.

Barmen im Februar 1830.

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten Auflage.

Bei der dritten Auflage der Predigten aus dem Lied der Lieder haben wir nichts zu bemerken, als daß sie uns, nachdem die zweite schon eine Zeitlang vergriffen war, wider unser Erwarten durch fortdauernde Nachfragen gewissermaßen abgenöthigt wurde. Wir wollen zwar nicht in Abrede stellen, daß das leidenschaftliche Geschrei, welches da und dort wider diese Vorträge erhoben ist, zu dem erwünschten Absatz derselben das Seine möge beigetragen haben; doch gebricht's uns auch, Gottlob! an Gründen nicht, die uns gestatten, den häufigen Nachfragen, die nach diesen Zeugnissen geschehen sind und geschehen, eine erfreulichere Deutung zu geben. Während diese anspruchlosen Blätter auf dem literarischen Forum am Pranger schwebten, hat sich Der, „der da erwählt, was Nichts ist," nicht geschämt, sich in gnädiger Herablassung zu ihnen zu bekennen, und was der Unglaube wüthend zerpflückte und in die Winde warf, ward dem Glauben vieler Gläubigen durch die Gnade zu einem Balsamsträuchlein an dem Wege.

Die Predigten erscheinen abermals unverändert. Die öffentlichen Beurtheilungen, deren man sie gewürdigt, waren, leider! dem größten Theile nach, nicht von der Art, daß auf ihre Ausstellungen bei einer neuen Auflage irgend eine Rücksicht genommen werden konnte. Sie tadelten nur, was wir für den einzigen Vorzug dieser Betrachtungen hielten: ihre Schrift- und Erfahrungsmäßigkeit; und wir bedauern, daß sie

uns zu nichts Anderem haben dienen können, als zu einer neuen Bestätigung der alten Wahrheit, daß „der natürliche Mensch vom Geiste Gottes nichts vernehme.“ Auch hätten sie uns in der Ueberzeugung bestärken können, einmal, daß die gepriesene „Denkgläubigkeit“ der Neueren wenigstens vor Gemeinheit nicht schütze, und zum andern, daß der neologische Fanatismus nirgends heftiger entbrenne, als wo das evangelische Christenthum nicht als System bloß, sondern als Leben erscheint, und sich als ein innerliches, im Wege lebendiger Erfahrung Erprobtes geltend machen will; wenn wir anders für diese Ueberzeugung noch weiterer Belege bedurft hätten. — Dem Unbekannten in den Heidelberger Annalen sagen wir übrigens, seines scharfen Tadels ohnerachtet, den aufrichtigsten Dank. Hier war treue Meinung, Anerkennung der innern Wahrheit in diesen Zeugnissen — und auf eine anderweitige Anerkennung machen wir keine Ansprüche — und des Lehrreichen viel, das wir gerne beherzigt haben.

Mögen die beiden letzten Betrachtungen, welche wir dieser Auflage zugegeben, unsern lieben Lesern nicht weniger willkommen und gesegnet sein, als es die ersten waren, und auf das Geheiß der Gnade namentlich den Bekümmerten und Bedrückten da und dort in Zion ein Oelblatt des Friedens und der Freude zutragen.

Barmen im Februar 1830.

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten Auflage.

Bei der dritten Auflage der Predigten aus dem Lied der Lieder haben wir nichts zu bemerken, als daß sie uns, nachdem die zweite schon eine Zeitlang vergriffen war, wider unser Erwarten durch fortdauernde Nachfragen gewissermaßen abgenöthigt wurde. Wir wollen zwar nicht in Abrede stellen, daß das leidenschaftliche Geschrei, welches da und dort wider diese Vorträge erhoben ist, zu dem erwünschten Absatz derselben das Seine möge beigetragen haben; doch gebricht's uns auch, Gottlob! an Gründen nicht, die uns gestatten, den häufigen Nachfragen, die nach diesen Zeugnissen geschehen sind und geschehen, eine erfreulichere Deutung zu geben. Während diese anspruchlosen Blätter auf dem literarischen Forum am Pranger schwebten, hat sich Der, „der da erwählt, was Nichts ist," nicht geschämt, sich in gnädiger Herablassung zu ihnen zu bekennen, und was der Unglaube wüthend zerpflückte und in die Winde warf, ward dem Glauben vieler Gläubigen durch die Gnade zu einem Balsamsträuchlein an dem Wege.

Die Predigten erscheinen abermals unverändert. Die öffentlichen Beurtheilungen, deren man sie gewürdigt, waren, leider! dem größten Theile nach, nicht von der Art, daß auf ihre Ausstellungen bei einer neuen Auflage irgend eine Rücksicht genommen werden konnte. Sie tadelten nur, was wir für den einzigen Vorzug dieser Betrachtungen hielten: ihre Schrift- und Erfahrungsmäßigkeit; und wir bedauern, daß sie

uns zu nichts Anderem haben dienen können, als zu einer neuen Bestätigung der alten Wahrheit, daß „der natürliche Mensch vom Geiste Gottes nichts vernehme.“ Auch hätten sie uns in der Ueberzeugung bestärken können, einmal, daß die gepriesene „Denkgläubigkeit“ der Neueren wenigstens vor Gemeinheit nicht schütze, und zum andern, daß der neologische Fanatismus nirgends heftiger entbrenne, als wo das evangelische Christenthum nicht als System bloß, sondern als Leben erscheint, und sich als ein innerliches, im Wege lebendiger Erfahrung Erprobtes geltend machen will; wenn wir anders für diese Ueberzeugung noch weiterer Belege bedurft hätten. — Dem Unbekannten in den Heidelberger Annalen sagen wir übrigens, seines scharfen Tadels ohnerachtet, den aufrichtigsten Dank. Hier war treue Meinung, Anerkennung der innern Wahrheit in diesen Zeugnissen — und auf eine anderweitige Anerkennung machen wir keine Ansprüche — und des Lehrreichen viel, das wir gerne beherzigt haben.

Mögen die beiden letzten Betrachtungen, welche wir dieser Auflage zugegeben, unsern lieben Lesern nicht weniger willkommen und gesegnet sein, als es die ersten waren, und auf das Geheiß der Gnade namentlich den Bekümmerten und Bedrückten da und dort in Zion ein Oelblatt des Friedens und der Freude zutragen.

Barmen im Februar 1830.

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten Auflage.

Bei der dritten Auflage der Predigten aus dem Lied der Lieder haben wir nichts zu bemerken, als daß sie uns, nachdem die zweite schon eine Zeitlang vergriffen war, wider unser Erwarten durch fortdauernde Nachfragen gewissermaßen abgenöthigt wurde. Wir wollen zwar nicht in Abrede stellen, daß das leidenschaftliche Geschrei, welches da und dort wider diese Vorträge erhoben ist, zu dem erwünschten Absatz derselben das Seine möge beigetragen haben; doch gebricht's uns auch, Gottlob! an Gründen nicht, die uns gestatten, den häufigen Nachfragen, die nach diesen Zeugnissen geschehen sind und geschehen, eine erfreulichere Deutung zu geben. Während diese anspruchlosen Blätter auf dem literarischen Forum am Pranger schwebten, hat sich Der, „der da erwählt, was Nichts ist," nicht geschämt, sich in gnädiger Herablassung zu ihnen zu bekennen, und was der Unglaube wüthend zerpflückte und in die Winde warf, ward dem Glauben vieler Gläubigen durch die Gnade zu einem Balsamsträuchlein an dem Wege.

Die Predigten erscheinen abermals unverändert. Die öffentlichen Beurtheilungen, deren man sie gewürdigt, waren, leider! dem größten Theile nach, nicht von der Art, daß auf ihre Ausstellungen bei einer neuen Auflage irgend eine Rücksicht genommen werden konnte. Sie tadelten nur, was wir für den einzigen Vorzug dieser Betrachtungen hielten: ihre Schrift- und Erfahrungsmäßigkeit; und wir bedauern, daß sie

uns zu nichts Anderem haben dienen können, als zu einer neuen Bestätigung der alten Wahrheit, daß „der natürliche Mensch vom Geiste Gottes nichts vernehme.“ Auch hätten sie uns in der Ueberzeugung bestärken können, einmal, daß die gepriesene „Denkgläubigkeit“ der Neueren wenigstens vor Gemeinheit nicht schütze, und zum andern, daß der neologische Fanatismus nirgends heftiger entbrenne, als wo das evangelische Christenthum nicht als System bloß, sondern als Leben erscheint, und sich als ein innerliches, im Wege lebendiger Erfahrung Erprobtes geltend machen will; wenn wir anders für diese Ueberzeugung noch weiterer Belege bedurft hätten. — Dem Unbekannten in den Heidelberger Annalen sagen wir übrigens, seines scharfen Tadels ohnerachtet, den aufrichtigsten Dank. Hier war treue Meinung, Anerkennung der innern Wahrheit in diesen Zeugnissen — und auf eine anderweitige Anerkennung machen wir keine Ansprüche — und des Lehrreichen viel, das wir gerne beherzigt haben.

Mögen die beiden letzten Betrachtungen, welche wir dieser Auflage zugegeben, unsern lieben Lesern nicht weniger willkommen und gesegnet sein, als es die ersten waren, und auf das Geheiß der Gnade namentlich den Bekümmerten und Bedrückten da und dort in Zion ein Oelblatt des Friedens und der Freude zutragen.

Barmen im Februar 1830.

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten Auflage.

Bei der dritten Auflage der Predigten aus dem Lied der Lieder haben wir nichts zu bemerken, als daß sie uns, nachdem die zweite schon eine Zeitlang vergriffen war, wider unser Erwarten durch fortdauernde Nachfragen gewissermaßen abgenöthigt wurde. Wir wollen zwar nicht in Abrede stellen, daß das leidenschaftliche Geschrei, welches da und dort wider diese Vorträge erhoben ist, zu dem erwünschten Absatz derselben das Seine möge beigetragen haben; doch gebricht's uns auch, Gottlob! an Gründen nicht, die uns gestatten, den häufigen Nachfragen, die nach diesen Zeugnissen geschehen sind und geschehen, eine erfreulichere Deutung zu geben. Während diese anspruchlosen Blätter auf dem literarischen Forum am Pranger schwebten, hat sich Der, „der da erwählt, was Nichts ist," nicht geschämt, sich in gnädiger Herablassung zu ihnen zu bekennen, und was der Unglaube wüthend zerpflückte und in die Winde warf, ward dem Glauben vieler Gläubigen durch die Gnade zu einem Balsamsträuchlein an dem Wege.

Die Predigten erscheinen abermals unverändert. Die öffentlichen Beurtheilungen, deren man sie gewürdigt, waren, leider! dem größten Theile nach, nicht von der Art, daß auf ihre Ausstellungen bei einer neuen Auflage irgend eine Rücksicht genommen werden konnte. Sie tadelten nur, was wir für den einzigen Vorzug dieser Betrachtungen hielten: ihre Schrift- und Erfahrungsmäßigkeit; und wir bedauern, daß sie

uns zu nichts Anderem haben dienen können, als zu einer neuen Bestätigung der alten Wahrheit, daß „der natürliche Mensch vom Geiste Gottes nichts vernehme.“ Auch hätten sie uns in der Ueberzeugung bestärken können, einmal, daß die gepriesene „Denkgläubigkeit“ der Neueren wenigstens vor Gemeinheit nicht schütze, und zum andern, daß der neologische Fanatismus nirgends heftiger entbrenne, als wo das evangelische Christenthum nicht als System bloß, sondern als Leben erscheint, und sich als ein innerliches, im Wege lebendiger Erfahrung Erprobtes geltend machen will; wenn wir anders für diese Ueberzeugung noch weiterer Belege bedurft hätten. — Dem Unbekannten in den Heidelberger Annalen sagen wir übrigens, seines scharfen Tadels ohnerachtet, den aufrichtigsten Dank. Hier war treue Meinung, Anerkennung der innern Wahrheit in diesen Zeugnissen — und auf eine anderweitige Anerkennung machen wir keine Ansprüche — und des Lehrreichen viel, das wir gerne beherzigt haben.

Mögen die beiden letzten Betrachtungen, welche wir dieser Auflage zugegeben, unsern lieben Lesern nicht weniger willkommen und gesegnet sein, als es die ersten waren, und auf das Geheiß der Gnade namentlich den Bekümmerten und Bedrückten da und dort in Zion ein Oelblatt des Friedens und der Freude zutragen.

Barmen im Februar 1830.

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten Auflage.

Bei der dritten Auflage der Predigten aus dem Lied der Lieder haben wir nichts zu bemerken, als daß sie uns, nachdem die zweite schon eine Zeitlang vergriffen war, wider unser Erwarten durch fortdauernde Nachfragen gewissermaßen abgenöthigt wurde. Wir wollen zwar nicht in Abrede stellen, daß das leidenschaftliche Geschrei, welches da und dort wider diese Vorträge erhoben ist, zu dem erwünschten Absatz derselben das Seine möge beigetragen haben; doch gebricht's uns auch, Gottlob! an Gründen nicht, die uns gestatten, den häufigen Nachfragen, die nach diesen Zeugnissen geschehen sind und geschehen, eine erfreulichere Deutung zu geben. Während diese anspruchlosen Blätter auf dem literarischen Forum am Pranger schwebten, hat sich Der, „der da erwählt, was Nichts ist," nicht geschämt, sich in gnädiger Herablassung zu ihnen zu bekennen, und was der Unglaube wüthend zerpflückte und in die Winde warf, ward dem Glauben vieler Gläubigen durch die Gnade zu einem Balsamsträuchlein an dem Wege.

Die Predigten erscheinen abermals unverändert. Die öffentlichen Beurtheilungen, deren man sie gewürdigt, waren, leider! dem größten Theile nach, nicht von der Art, daß auf ihre Ausstellungen bei einer neuen Auflage irgend eine Rücksicht genommen werden konnte. Sie tadelten nur, was wir für den einzigen Vorzug dieser Betrachtungen hielten: ihre Schrift- und Erfahrungsmäßigkeit; und wir bedauern, daß sie

uns zu nichts Anderem haben dienen können, als zu einer neuen Bestätigung der alten Wahrheit, daß „der natürliche Mensch vom Geiste Gottes nichts vernehme.“ Auch hätten sie uns in der Ueberzeugung bestärken können, einmal, daß die gepriesene „Denkgläubigkeit“ der Neueren wenigstens vor Gemeinheit nicht schütze, und zum andern, daß der neologische Fanatismus nirgends heftiger entbrenne, als wo das evangelische Christenthum nicht als System bloß, sondern als Leben erscheint, und sich als ein innerliches, im Wege lebendiger Erfahrung Erprobtes geltend machen will; wenn wir anders für diese Ueberzeugung noch weiterer Belege bedurft hätten. — Dem Unbekannten in den Heidelberger Annalen sagen wir übrigens, seines scharfen Tadels ohnerachtet, den aufrichtigsten Dank. Hier war treue Meinung, Anerkennung der innern Wahrheit in diesen Zeugnissen — und auf eine anderweitige Anerkennung machen wir keine Ansprüche — und des Lehrreichen viel, das wir gerne beherzigt haben.

Mögen die beiden letzten Betrachtungen, welche wir dieser Auflage zugegeben, unsern lieben Lesern nicht weniger willkommen und gesegnet sein, als es die ersten waren, und auf das Geheiß der Gnade namentlich den Bekümmerten und Bedrückten da und dort in Zion ein Oelblatt des Friedens und der Freude zutragen.

Barmen im Februar 1830.

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten Auflage.

Bei der dritten Auflage der Predigten aus dem Lied der Lieder haben wir nichts zu bemerken, als daß sie uns, nachdem die zweite schon eine Zeitlang vergriffen war, wider unser Erwarten durch fortdauernde Nachfragen gewissermaßen abgenöthigt wurde. Wir wollen zwar nicht in Abrede stellen, daß das leidenschaftliche Geschrei, welches da und dort wider diese Vorträge erhoben ist, zu dem erwünschten Absatz derselben das Seine möge beigetragen haben; doch gebricht's uns auch, Gottlob! an Gründen nicht, die uns gestatten, den häufigen Nachfragen, die nach diesen Zeugnissen geschehen sind und geschehen, eine erfreulichere Deutung zu geben. Während diese anspruchlosen Blätter auf dem literarischen Forum am Pranger schwebten, hat sich Der, „der da erwählt, was Nichts ist," nicht geschämt, sich in gnädiger Herablassung zu ihnen zu bekennen, und was der Unglaube wüthend zerpflückte und in die Winde warf, ward dem Glauben vieler Gläubigen durch die Gnade zu einem Balsamsträuchlein an dem Wege.

Die Predigten erscheinen abermals unverändert. Die öffentlichen Beurtheilungen, deren man sie gewürdigt, waren, leider! dem größten Theile nach, nicht von der Art, daß auf ihre Ausstellungen bei einer neuen Auflage irgend eine Rücksicht genommen werden konnte. Sie tadelten nur, was wir für den einzigen Vorzug dieser Betrachtungen hielten: ihre Schrift- und Erfahrungsmäßigkeit; und wir bedauern, daß sie

uns zu nichts Anderem haben dienen können, als zu einer neuen Bestätigung der alten Wahrheit, daß „der natürliche Mensch vom Geiste Gottes nichts vernehme.“ Auch hätten sie uns in der Ueberzeugung bestärken können, einmal, daß die gepriesene „Denkgläubigkeit“ der Neueren wenigstens vor Gemeinheit nicht schütze, und zum andern, daß der neologische Fanatismus nirgends heftiger entbrenne, als wo das evangelische Christenthum nicht als System bloß, sondern als Leben erscheint, und sich als ein innerliches, im Wege lebendiger Erfahrung Erprobtes geltend machen will; wenn wir anders für diese Ueberzeugung noch weiterer Belege bedurft hätten. — Dem Unbekannten in den Heidelberger Annalen sagen wir übrigens, seines scharfen Tadels ohnerachtet, den aufrichtigsten Dank. Hier war treue Meinung, Anerkennung der innern Wahrheit in diesen Zeugnissen — und auf eine anderweitige Anerkennung machen wir keine Ansprüche — und des Lehrreichen viel, das wir gerne beherzigt haben.

Mögen die beiden letzten Betrachtungen, welche wir dieser Auflage zugegeben, unsern lieben Lesern nicht weniger willkommen und gesegnet sein, als es die ersten waren, und auf das Geheiß der Gnade namentlich den Bekümmerten und Bedrückten da und dort in Zion ein Oelblatt des Friedens und der Freude zutragen.

Barmen im Februar 1830.

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten Auflage.

Bei der dritten Auflage der Predigten aus dem Lied der Lieder haben wir nichts zu bemerken, als daß sie uns, nachdem die zweite schon eine Zeitlang vergriffen war, wider unser Erwarten durch fortdauernde Nachfragen gewissermaßen abgenöthigt wurde. Wir wollen zwar nicht in Abrede stellen, daß das leidenschaftliche Geschrei, welches da und dort wider diese Vorträge erhoben ist, zu dem erwünschten Absatz derselben das Seine möge beigetragen haben; doch gebricht's uns auch, Gottlob! an Gründen nicht, die uns gestatten, den häufigen Nachfragen, die nach diesen Zeugnissen geschehen sind und geschehen, eine erfreulichere Deutung zu geben. Während diese anspruchlosen Blätter auf dem literarischen Forum am Pranger schwebten, hat sich Der, „der da erwählt, was Nichts ist," nicht geschämt, sich in gnädiger Herablassung zu ihnen zu bekennen, und was der Unglaube wüthend zerpflückte und in die Winde warf, ward dem Glauben vieler Gläubigen durch die Gnade zu einem Balsamsträuchlein an dem Wege.

Die Predigten erscheinen abermals unverändert. Die öffentlichen Beurtheilungen, deren man sie gewürdigt, waren, leider! dem größten Theile nach, nicht von der Art, daß auf ihre Ausstellungen bei einer neuen Auflage irgend eine Rücksicht genommen werden konnte. Sie tadelten nur, was wir für den einzigen Vorzug dieser Betrachtungen hielten: ihre Schrift- und Erfahrungsmäßigkeit; und wir bedauern, daß sie

uns zu nichts Anderem haben dienen können, als zu einer neuen Bestätigung der alten Wahrheit, daß „der natürliche Mensch vom Geiste Gottes nichts vernehme.“ Auch hätten sie uns in der Ueberzeugung bestärken können, einmal, daß die gepriesene „Denkgläubigkeit“ der Neueren wenigstens vor Gemeinheit nicht schütze, und zum andern, daß der neologische Fanatismus nirgends heftiger entbrenne, als wo das evangelische Christenthum nicht als System bloß, sondern als Leben erscheint, und sich als ein innerliches, im Wege lebendiger Erfahrung Erprobtes geltend machen will; wenn wir anders für diese Ueberzeugung noch weiterer Belege bedurft hätten. — Dem Unbekannten in den Heidelberger Annalen sagen wir übrigens, seines scharfen Tadels ohnerachtet, den aufrichtigsten Dank. Hier war treue Meinung, Anerkennung der innern Wahrheit in diesen Zeugnissen — und auf eine anderweitige Anerkennung machen wir keine Ansprüche — und des Lehrreichen viel, das wir gerne beherzigt haben.

Mögen die beiden letzten Betrachtungen, welche wir dieser Auflage zugegeben, unsern lieben Lesern nicht weniger willkommen und gesegnet sein, als es die ersten waren, und auf das Geheiß der Gnade namentlich den Bekümmerten und Bedrückten da und dort in Zion ein Oelblatt des Friedens und der Freude zutragen.

Barmen im Februar 1830.

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten Auflage.

Bei der dritten Auflage der Predigten aus dem Lied der Lieder haben wir nichts zu bemerken, als daß sie uns, nachdem die zweite schon eine Zeitlang vergriffen war, wider unser Erwarten durch fortdauernde Nachfragen gewissermaßen abgenöthigt wurde. Wir wollen zwar nicht in Abrede stellen, daß das leidenschaftliche Geschrei, welches da und dort wider diese Vorträge erhoben ist, zu dem erwünschten Absatz derselben das Seine möge beigetragen haben; doch gebricht's uns auch, Gottlob! an Gründen nicht, die uns gestatten, den häufigen Nachfragen, die nach diesen Zeugnissen geschehen sind und geschehen, eine erfreulichere Deutung zu geben. Während diese anspruchlosen Blätter auf dem literarischen Forum am Pranger schwebten, hat sich Der, „der da erwählt, was Nichts ist," nicht geschämt, sich in gnädiger Herablassung zu ihnen zu bekennen, und was der Unglaube wüthend zerpflückte und in die Winde warf, ward dem Glauben vieler Gläubigen durch die Gnade zu einem Balsamsträuchlein an dem Wege.

Die Predigten erscheinen abermals unverändert. Die öffentlichen Beurtheilungen, deren man sie gewürdigt, waren, leider! dem größten Theile nach, nicht von der Art, daß auf ihre Ausstellungen bei einer neuen Auflage irgend eine Rücksicht genommen werden konnte. Sie tadelten nur, was wir für den einzigen Vorzug dieser Betrachtungen hielten: ihre Schrift- und Erfahrungsmäßigkeit; und wir bedauern, daß sie

uns zu nichts Anderem haben dienen können, als zu einer neuen Bestätigung der alten Wahrheit, daß „der natürliche Mensch vom Geiste Gottes nichts vernehme.“ Auch hätten sie uns in der Ueberzeugung bestärken können, einmal, daß die gepriesene „Denkgläubigkeit“ der Neueren wenigstens vor Gemeinheit nicht schütze, und zum andern, daß der neologische Fanatismus nirgends heftiger entbrenne, als wo das evangelische Christenthum nicht als System bloß, sondern als Leben erscheint, und sich als ein innerliches, im Wege lebendiger Erfahrung Erprobtes geltend machen will; wenn wir anders für diese Ueberzeugung noch weiterer Belege bedurft hätten. — Dem Unbekannten in den Heidelberger Annalen sagen wir übrigens, seines scharfen Tadels ohnerachtet, den aufrichtigsten Dank. Hier war treue Meinung, Anerkennung der innern Wahrheit in diesen Zeugnissen — und auf eine anderweitige Anerkennung machen wir keine Ansprüche — und des Lehrreichen viel, das wir gerne beherzigt haben.

Mögen die beiden letzten Betrachtungen, welche wir dieser Auflage zugegeben, unsern lieben Lesern nicht weniger willkommen und gesegnet sein, als es die ersten waren, und auf das Geheiß der Gnade namentlich den Bekümmerten und Bedrückten da und dort in Zion ein Oelblatt des Friedens und der Freude zutragen.

Barmen im Februar 1830.

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten Auflage.

Bei der dritten Auflage der Predigten aus dem Lied der Lieder haben wir nichts zu bemerken, als daß sie uns, nachdem die zweite schon eine Zeitlang vergriffen war, wider unser Erwarten durch fortdauernde Nachfragen gewissermaßen abgenöthigt wurde. Wir wollen zwar nicht in Abrede stellen, daß das leidenschaftliche Geschrei, welches da und dort wider diese Vorträge erhoben ist, zu dem erwünschten Absatz derselben das Seine möge beigetragen haben; doch gebricht's uns auch, Gottlob! an Gründen nicht, die uns gestatten, den häufigen Nachfragen, die nach diesen Zeugnissen geschehen sind und geschehen, eine erfreulichere Deutung zu geben. Während diese anspruchlosen Blätter auf dem literarischen Forum am Pranger schwebten, hat sich Der, „der da erwählt, was Nichts ist," nicht geschämt, sich in gnädiger Herablassung zu ihnen zu bekennen, und was der Unglaube wüthend zerpflückte und in die Winde warf, ward dem Glauben vieler Gläubigen durch die Gnade zu einem Balsamsträuchlein an dem Wege.

Die Predigten erscheinen abermals unverändert. Die öffentlichen Beurtheilungen, deren man sie gewürdigt, waren, leider! dem größten Theile nach, nicht von der Art, daß auf ihre Ausstellungen bei einer neuen Auflage irgend eine Rücksicht genommen werden konnte. Sie tadelten nur, was wir für den einzigen Vorzug dieser Betrachtungen hielten: ihre Schrift- und Erfahrungsmäßigkeit; und wir bedauern, daß sie

uns zu nichts Anderem haben dienen können, als zu einer neuen Bestätigung der alten Wahrheit, daß „der natürliche Mensch vom Geiste Gottes nichts vernehme.“ Auch hätten sie uns in der Ueberzeugung bestärken können, einmal, daß die gepriesene „Denkgläubigkeit“ der Neueren wenigstens vor Gemeinheit nicht schütze, und zum andern, daß der neologische Fanatismus nirgends heftiger entbrenne, als wo das evangelische Christenthum nicht als System bloß, sondern als Leben erscheint, und sich als ein innerliches, im Wege lebendiger Erfahrung Erprobtes geltend machen will; wenn wir anders für diese Ueberzeugung noch weiterer Belege bedurft hätten. — Dem Unbekannten in den Heidelberger Annalen sagen wir übrigens, seines scharfen Tadels ohnerachtet, den aufrichtigsten Dank. Hier war treue Meinung, Anerkennung der innern Wahrheit in diesen Zeugnissen — und auf eine anderweitige Anerkennung machen wir keine Ansprüche — und des Lehrreichen viel, das wir gerne beherzigt haben.

Mögen die beiden letzten Betrachtungen, welche wir dieser Auflage zugegeben, unsern lieben Lesern nicht weniger willkommen und gesegnet sein, als es die ersten waren, und auf das Geheiß der Gnade namentlich den Bekümmerten und Bedrückten da und dort in Zion ein Oelblatt des Friedens und der Freude zutragen.

Barmen im Februar 1830.

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten Auflage.

Bei der dritten Auflage der Predigten aus dem Lied der Lieder haben wir nichts zu bemerken, als daß sie uns, nachdem die zweite schon eine Zeitlang vergriffen war, wider unser Erwarten durch fortdauernde Nachfragen gewissermaßen abgenöthigt wurde. Wir wollen zwar nicht in Abrede stellen, daß das leidenschaftliche Geschrei, welches da und dort wider diese Vorträge erhoben ist, zu dem erwünschten Absatz derselben das Seine möge beigetragen haben; doch gebricht's uns auch, Gottlob! an Gründen nicht, die uns gestatten, den häufigen Nachfragen, die nach diesen Zeugnissen geschehen sind und geschehen, eine erfreulichere Deutung zu geben. Während diese anspruchlosen Blätter auf dem literarischen Forum am Pranger schwebten, hat sich Der, „der da erwählt, was Nichts ist," nicht geschämt, sich in gnädiger Herablassung zu ihnen zu bekennen, und was der Unglaube wüthend zerpflückte und in die Winde warf, ward dem Glauben vieler Gläubigen durch die Gnade zu einem Balsamsträuchlein an dem Wege.

Die Predigten erscheinen abermals unverändert. Die öffentlichen Beurtheilungen, deren man sie gewürdigt, waren, leider! dem größten Theile nach, nicht von der Art, daß auf ihre Ausstellungen bei einer neuen Auflage irgend eine Rücksicht genommen werden konnte. Sie tadelten nur, was wir für den einzigen Vorzug dieser Betrachtungen hielten: ihre Schrift- und Erfahrungsmäßigkeit; und wir bedauern, daß sie

uns zu nichts Anderem haben dienen können, als zu einer neuen Bestätigung der alten Wahrheit, daß „der natürliche Mensch vom Geiste Gottes nichts vernehme.“ Auch hätten sie uns in der Ueberzeugung bestärken können, einmal, daß die gepriesene „Denkgläubigkeit“ der Neueren wenigstens vor Gemeinheit nicht schütze, und zum andern, daß der neologische Fanatismus nirgends heftiger entbrenne, als wo das evangelische Christenthum nicht als System bloß, sondern als Leben erscheint, und sich als ein innerliches, im Wege lebendiger Erfahrung Erprobtes geltend machen will; wenn wir anders für diese Ueberzeugung noch weiterer Belege bedurft hätten. — Dem Unbekannten in den Heidelberger Annalen sagen wir übrigens, seines scharfen Tadels ohnerachtet, den aufrichtigsten Dank. Hier war treue Meinung, Anerkennung der innern Wahrheit in diesen Zeugnissen — und auf eine anderweitige Anerkennung machen wir keine Ansprüche — und des Lehrreichen viel, das wir gerne beherzigt haben.

Mögen die beiden letzten Betrachtungen, welche wir dieser Auflage zugegeben, unsern lieben Lesern nicht weniger willkommen und gesegnet sein, als es die ersten waren, und auf das Geheiß der Gnade namentlich den Bekümmerten und Bedrückten da und dort in Zion ein Oelblatt des Friedens und der Freude zutragen.

Barmen im Februar 1830.

Der Verfasser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort zur sechsten Auflage.

Ich darf es wagen, dem Umstande, daß abermals eine neue Auflage dieser Betrachtungen nöthig wurde, die erfreuliche Bedeutung beizumessen, daß der Glaube der Kirche an die göttliche Eingebung wie an den geistlichen Sinn des Hohenliedes durch die Einwürfe des erfahrungslosen Unglaubens nicht erschüttert worden sei, und daß es in der heutigen Christenheit an wahrem Glaubensleben und geistiger Vertiefung nicht so gänzlich mangele, wie Manche, gar zu kleingläubig, behaupten möchten. — Gefalle es dem Herrn, jener ermuthigenden Ueberzeugung je länger je mehr das Siegel der Bestätigung aufzudrücken, und auch diese Betrachtungen ferner, wie bisher, zur Verklärung Seines Namens gesegnet sein zu lassen. Wir hoffen es zu Seiner Gnade, und grüßen unsere Leser mit dem Gruße der Liebe und des Friedens.

Berlin im Advent 1847.

Fr. W. Krummacher.

Vorwort zur ersten Auflage.

Nachstehende Vorträge, in wöchentlichen Betstunden gehalten, sind einfache Zeugnisse aus einem Gebiete innerer Erfahrungen und Zustände, in das die Sonde aller menschlichen Psychologie vergebens hinabzudringen strebt. — Den Kindern des Lichts, den Liebhabern der heimlichen Weisheit galten und gelten sie, und ihnen steht es zu, sie zu richten.

Die Herausgabe derselben möge in dem Umstande ihre Entschuldigung finden, daß sie von verschiedenen christlichen Freunden, denen diese anspruchlosen Betrachtungen als Spiegelbilder selbst durchlebter Seelenstände lieb geworden waren, zu wiederholten Malen gewünscht wurden.

Das Wörtlein "aus" auf dem Titel will die nachfolgenden Predigten als solche ankündigen und bezeichnen, die nach des Verfassers bester Ueberzeugung, nicht etwa durch ein willkürliches Allegorisiren in's Bibelwort gewaltsam hineingezwängt, sondern auf dem Wege der Auslegung und Entwickelung aus dem Texte frei hervorgewachsen seien. — Der Verfasser bekennt sich mithin in Ansehung des Hohenliedes zur mystischen Ansicht, nicht sowohl darum, weil sie die Ansicht der Kirche und ihrer heiligen Altväter ist, sondern vielmehr, weil er glaubt, daß ihm hier der Geist gezeuget habe, was Wahrheit sei.

Indem der Verfasser denjenigen gerne und neidlos ihre Meinung lässet, die sich durch Gründe der Vernunft oder des Herzens gezwungen fühlen, das Lied der Lieder nach dem

Vorgange einer neuern Gottesgelahrtheit in die Kategorie rein menschlicher Poesien zu verweisen, und in demselben nichts anders finden wollen, als Sprache irdischer Minne, oder eine Art mittelalterlicher Romantik in orientalischem Styl und Colorit: so hofft er, daß man's zu gleicher Vergeltung, auch ihm nicht gar zu übel nehmen werde, wenn ihm dieses heilige canonische Buch in einem andern Lichte erscheint. Ihm ist es ein Buch voll großer geistlicher Beziehungen, das er jenem Schmetterlinge, Apollo genannt, vergleichen mögte, der schön und farbig, wie wenige, nur auf den hohen Alpen lebt, und über unermeßliche Tiefen die glänzenden Flügel regt.

Der Schlüssel zum Hohenliede liegt in der eigenen Erfahrung. Wer noch draußen ist und das heitere und selige Heiligthum der Christus-Gemeinschaft, wovon das Lied durchgängig zeuget, noch nicht selbst betreten hat, dem gelten die süßen Töne der Sulamithin nicht. — Das Ohr dafür hat Keiner mit auf die Welt gebracht. — Suche die Deutung dieses Liedes nicht im Wege eines vernünftigen Reflectirens; es ist eitel. Suche sie nicht in der Schule einer stagnirten, dem Leben entfremdeten Orthodoxie. Es ist allein der Geist, der hier die Tiefen erforscht, und diese Hieroglyphen lesen lehrt.

Wen es befremden oder gar stoßen sollte, daß im Hohenliede zur Veranschaulichung geistlicher, geheimnißvoller Verhältnisse, die Bildhüllen aus dem Gebiete der bräutlichen und ehelichen Liebe entlehnt werden, der bedenke doch, daß die Liebe der Geschlechter, in so weit sie in Gott ist, eine himmlische Blume sei in irdenem Topf. — Die irdene Scherbe wird zu seiner Zeit zerschlagen werden, daß die Blume zu ewiger Verklärung in den Himmel eingehe.

Sollten die nachfolgenden Blätter, die sich übrigens äußerst wenig einbilden, es doch erleben, auch draußen vor den Tho-

ren Zions berücksichtigt, das heißt verhöhnt und verschrien zu werden, so wird der Verfasser solches sich vielleicht zur Ehre auslegen, und daraus den angenehmen Schluß ziehen, daß er Gottes Wort geredet habe. Denn wo jener Reuter, mit dem scharfen Schwerdt im Munde, sein weißes Roß tummelt, da wirbelt's Staubwolken hinter ihm her. —

Gemarke im Wupperthale
in den Tagen des Advents 1825.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Zum zweitenmale wagen sich diese Predigten über die friedlichen Grenzen der geliebten Gemeine, welcher sie zunächst gegolten, hinaus, um das Weite zu suchen. — Der liebe Leser wolle sich versichern lassen, daß das weder aus Wanderlust noch Uebermuth geschehe. — Auch sie haben es ja reichlich erfahren müssen, kein Reisen sei ohn' Ungemach, und die Ehre war theuer im Lande. — Sie wissen zur Stunde noch von keinem andern Ruhme, als allein von dem, welchen der Apostel nennt: "unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unseres Gewissens!" und wäre ihnen nicht von ohngefähr das Sprüchlein Sirachs auf die Seele gefallen: "man kann sich auch so schämen, daß man Sünde daran thut," sie wären fein daheimgeblieben.

Wenn gleich der Verfasser schmerzlich zu bedauern hat, daß um dieser seiner Zeugnisse willen die Zahl seiner bisherigen Gönner um ein Bedeutendes vermindert worden ist, so verdankt er ihnen dagegen von der andern Seite die Bekanntschaft so mancher theuern, in Christo nahverwandten Seele, daß der Ausgang des Kampfes, den der Schmerz über den Verlust und die Freude über den Gewinn in seinem Herzen wider einander führen, wenigstens ungewiß ist. In der Hoffnung, daß sie auch fernerhin noch manche Taube in den Felslöchern in Liebe ihm verbinden werden, entläßt er sie auf's neue, und wünscht ihnen, wenn der Wunsch nicht zu verwegen ist, die gnädige Begleitung dessen, der einst einem Blindgeborenen mit etwas Koth die Augen öffnete, und dem es allerdings ein Leichtes ist, zu sprechen, daß diese Steine Brod werden.

Gemarke im Juli 1826.

Krummacher.

Vorwort zur dritten Auflage.

Bei der dritten Auflage der Predigten aus dem Lied der Lieder haben wir nichts zu bemerken, als daß sie uns, nachdem die zweite schon eine Zeitlang vergriffen war, wider unser Erwarten durch fortdauernde Nachfragen gewissermaßen abgenöthigt wurde. Wir wollen zwar nicht in Abrede stellen, daß das leidenschaftliche Geschrei, welches da und dort wider diese Vorträge erhoben ist, zu dem erwünschten Absatz derselben das Seine möge beigetragen haben; doch gebricht's uns auch, Gottlob! an Gründen nicht, die uns gestatten, den häufigen Nachfragen, die nach diesen Zeugnissen geschehen sind und geschehen, eine erfreulichere Deutung zu geben. Während diese anspruchlosen Blätter auf dem literarischen Forum am Pranger schwebten, hat sich Der, „der da erwählt, was Nichts ist," nicht geschämt, sich in gnädiger Herablassung zu ihnen zu bekennen, und was der Unglaube wüthend zerpflückte und in die Winde warf, ward dem Glauben vieler Gläubigen durch die Gnade zu einem Balsamsträuchlein an dem Wege.

Die Predigten erscheinen abermals unverändert. Die öffentlichen Beurtheilungen, deren man sie gewürdigt, waren, leider! dem größten Theile nach, nicht von der Art, daß auf ihre Ausstellungen bei einer neuen Auflage irgend eine Rücksicht genommen werden konnte. Sie tadelten nur, was wir für den einzigen Vorzug dieser Betrachtungen hielten: ihre Schrift- und Erfahrungsmäßigkeit; und wir bedauern, daß sie

uns zu nichts Anderem haben dienen können, als zu einer neuen Bestätigung der alten Wahrheit, daß „der natürliche Mensch vom Geiste Gottes nichts vernehme.“ Auch hätten sie uns in der Ueberzeugung bestärken können, einmal, daß die gepriesene „Denkgläubigkeit“ der Neueren wenigstens vor Gemeinheit nicht schütze, und zum andern, daß der neologische Fanatismus nirgends heftiger entbrenne, als wo das evangelische Christenthum nicht als System bloß, sondern als Leben erscheint, und sich als ein innerliches, im Wege lebendiger Erfahrung Erprobtes geltend machen will; wenn wir anders für diese Ueberzeugung noch weiterer Belege bedurft hätten. — Dem Unbekannten in den Heidelberger Annalen sagen wir übrigens, seines scharfen Tadels ohnerachtet, den aufrichtigsten Dank. Hier war treue Meinung, Anerkennung der innern Wahrheit in diesen Zeugnissen — und auf eine anderweitige Anerkennung machen wir keine Ansprüche — und des Lehrreichen viel, das wir gerne beherzigt haben.

Mögen die beiden letzten Betrachtungen, welche wir dieser Auflage zugegeben, unsern lieben Lesern nicht weniger willkommen und gesegnet sein, als es die ersten waren, und auf das Geheiß der Gnade namentlich den Bekümmerten und Bedrückten da und dort in Zion ein Oelblatt des Friedens und der Freude zutragen.

Barmen im Februar 1830.

Der Verfasser.

Vorwort zur vierten Auflage.

Die vierte Auflage dieser Betrachtungen erscheint, wiederholt geäußerten Wünschen zu genügen, um neun Predigten vermehrt, und darf sich um so beherzter den nachsichtigen Lesern nahen, je weniger sie sich ihnen unberufen aufdrängt, indem sie mit ihrem Erscheinen nur der Nöthigung fortgehender Nachfragen sich bequemte. Das Hohelied ist immer noch für Viele, selbst der Gläubigen, wie die Freundin, deren Innerstes es uns enthüllt, eine Rose unter Dornen. Wie Manche bleiben zwischen dieses Liedes ungewohnten Ausdrücken und kühnen, den Verhältnissen bräutlicher Liebe entlehnten Bildern befremdet, ja verwundet hangen, ohne zu dem Himmelsrosendufte seines heiligen Inhalts durchzudringen! Es ist der Glaube eines Christen aber allzu zarter Natur, als daß er an irgend einem Flecke, wenn auch nur obenhin, geritzt werden könnte, ohne mälig ganz einem bedenklichen Entzündungszustande zu verfallen. Lassen wir uns den göttlichen Stempel auch nur eines Theils der Schrift, und wär's des unbedeutendsten, verdächtigen, so hat sich alsobald eine Bresche in unserm Mauerwerk geöffnet, durch welche unaufhaltsam, wenn gleich unvermerkt, ein ganzes Heer den Frieden zerfressender und die Thatkraft lähmender Scrupel zu uns eindringt.

Der Einfältigkeit in Christo ist das Hohelied gegeben, nicht der vermeß'nen Speculation. Die gleichartige Erfahrung findet sich in diesem blühenden Garten innerer Lebensbilder leicht zurecht, und ersieht schon, wie in den mehrfachen

bestätigenden Hinüberdeutungen auf dieses Lied, welche in den Gleichnißreden des Herrn und den Aussprüchen der Propheten ihr begegnen, so in dem allzeitigen einstimmig anerkennenden Zeugniß der Kirche Gottes eine hinreichende Bürgschaft für des Liedes göttlichen Ursprung und geistliche Bedeutung. Wir freuen uns übrigens, auch schon durch die unerwartet weite Verbreitung dieser wenigstens dem grünen Boden wirklichen Herzenslebens entwachsenen Vorträge uns zu dem Schlusse berechtigt zu sehen, daß derer, die in den zarten Tönen des Hohenliedes den reinen Nachhall ihrer innern Führungen und Stände vernehmen, nicht gar wenige mehr seien, und harren mit Verlangen dem Anbruch jener Jubelperiode unsers Reichs entgegen, da das Lied der Lieder, das allerdings zur Stunde noch prophetisch mehr, als didaktisch und historisch dasteht, im Leben der Auserwählten eine neue, kaum noch geahndete Verwirklichung finden wird.

Elberfeld im April 1839.

Der Verfasser.

Vorwort zur fünften Auflage.

Daß abermals eine neue Auflage dieser Herzensergüsse — denn als solche darf ich diese Predigten bezeichnen — nöthig ward, kann mich in der für mich allerdings sehr erquicklichen Ueberzeugung nur bestärken, daß ich in denselben mit meinen eigenen innern Erlebnissen zugleich die gemeinsamen Erfahrungen aller Derer aussprach, die mit mir auf dem Wege zu der ewigen Gottesstadt begriffen sind. — Mit dem Gruße des Friedens grüße ich diese meine theuern Gefährten unter dem Panier des Heils, in der Nähe und in der Ferne, und rufe ihnen zu, was der Jünger, der an Jesu Brust ruhete, seinen Lieben: „Wir sind nun Gottes Kinder; doch ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“

Elberfeld im September 1843.

Der Verfasser.

Erste Predigt.

Hohelied Salomons 3, 1—4.

Ich suchte des Nachts auf meinem Lager, den meine Seele liebt; ich suchte, aber ich fand ihn nicht.

Ich will aufstehen, und in der Stadt umgehen, auf den Gassen und Straßen, und suchen, den meine Seele liebet. Ich suchte, aber ich fand ihn nicht. Es fanden mich die Wächter, die in der Stadt umgehen: Habt ihr nicht gesehen, den meine Seele liebet? Da ich ein wenig vor ihnen überkam, da fand ich, den meine Seele liebet. — Ich halte ihn und will ihn nicht lassen, bis ich ihn bringe in meiner Mutter Haus, in meiner Mutter Kammer.

Die Braut, die Gemeinde des Herrn, oder die einzelne gläubige Seele, öffnet uns in der verlesenen Stelle die Schatzkammer ihrer geistlichen Erfahrungen, und erzählt uns etwas aus ihrer Führung und innern Lebensgeschichte, wozu gewiß mancher unter uns in dem, was er selber auf dem Wege des Heils schon erlebt, den Schlüssel finden wird. O! eine feine, tiefe und große Wahrheit, welche in der Erzählung der Braut uns vor die Augen tritt. Was uns an Christum bindet, das muß nicht sowohl der süße Geschmack seiner Güte, als vielmehr das schmerzliche Gefühl unserer Armuth und unseres Elendes sein. Das ist die Wahrheit, in deren große Bedeutung unsere heutige Betrachtung uns tiefere Blicke eröffnen möge.

Nach Anleitung ihrer eigenen Aeußerungen, beobachten wir die Braut mit stetem Blick auf uns, in einer vierfachen Lage:

1. Zuerst wie sie schwelgt in geistlichem Reichthum.
2. Wie sie verliert, was sie hat, und in der Verbannung schmachtet.
3. Wie sie im Wiedersuchen begriffen ist und nicht findet.
4. Wie sie findet um nicht mehr zu verlieren.

I.

Ich ſuchte des Nachts auf meinem Lager. Wen denn? — Den meine Seele liebt. Chriſtum, den Schönſten der Menſchenkinder. Chriſtum, den himmliſchen Bräutigam. Den hatte die klagende Seele gehabt auf ihrem Lager. Liebliches Bild, mit welchem die ganze Seligkeit des Zuſtandes angedeutet wird, in dem ſie ſich zuvor befunden hatte! Sie hatte den Herrn auf ihrem Lager. Den Herrn auf ſeinem Lager haben, was kann das anders heißen, als bei ihm und in ihm ruhen, ſeiner beſeligenden Nähe auf das Allerlebhafteſte und Empfindlichſte inne werden, ſeine Freundlichkeit ſchmecken, voll ſein von warmem, innigem Gefühl der Liebe und Zärtlichkeit gegen ihn, und lauter Luſt und Freude empfinden bei der Betrachtung ſeiner Perſon, ſeiner Thaten, ſeines Wortes. Den Herrn auf ſeinem Lager haben, was heißt das anders, als ſeiner Zuneigung und Liebe ſich verſichert fühlen, ſeiner Verheißungen und Zuſagen im Herzen froh und gewiß ſein, erfüllt ſein mit andächtigen Rührungen und Bewegungen des Gemüthes, und mit lebendigem innern Drang und Trieb, ihn zu loben und zu preiſen, über ihn zu jubeln und zu frohlocken.

Blicket zurück auf die Aeußerungen unſerer Braut in den vorhergehenden Verſen ihres Liedes. Da ſie jubelte: „Der Geruch deiner Salben iſt lieblich; dein Name iſt eine ausgeſchüttete Salbe.“ Da ſie ausrief: „Mein Freund iſt mir eine Cophertraube in den Weingärten Enggedi. Siehe, mein Freund, du biſt ſchön und lieblich. Wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen, ſo iſt mein Freund unter den Söhnen. Ich ſitze unter ſeinem Schatten, deß ich begehre, und ſeine Frucht iſt meinem Gaumen ſüße. Er führet mich in den Weinkeller, und die Liebe iſt ſein Panier über mir. Er erquicket mich mit Blumen, und labet mich mit Aepfeln, denn ich bin krank vor Liebe. Mein Freund iſt mein, und ich bin ſein, der unter den Roſen weidet.“ — Da ſie alſo ſang und jauchzte, da alſo das Saitenſpiel ihres Herzens klang und tönte, da hatte ſie, den ihre Seele liebt, auf ihrem Lager. —

Dieſer ſüße und liebliche Zuſtand, da man den Herrn auf ſeinem Lager hat, tritt gewöhnlich in der erſten Zeit der Bekehrung ein. Der Pfingſthauch, der Wind vom Himmel, bläſet da-

her, und unter seinem allmächtigen Wehen schmelzen allmählig, wie Schneedecken, die Hüllen hinweg von der Wüste unseres Herzens und Lebens. — Es zerreißen die Schleier der Selbstverblendung, und ehe wir's uns versehen, kommt uns, die wir bisher so satt waren und nichts begehrten, unsere große Friedens- und Freuden-Armuth vor die Augen. — Wir fühlen Lücken, die verzäunt, und geistliche Bedürfnisse, die gestillt sein wollen. — Wir finden, daß es mit uns nicht stehe, wie es stehen sollte — und es sagt uns ein lebendiges Gefühl, daß es anders mit uns werden müsse. — Worte und Werke, Gesinnungen und Bestrebungen, die uns bis dahin gut und recht gedünkt, fangen an uns zu beunruhigen, und wir fühlen ein innerliches Nagen, wie eines Wurmes, der nicht sterben, wie eines verborgenen Feuers, das nicht verlöschen will. — Da laufen wir denn um, zu suchen, was uns heilen, und was den wunderbaren Durst der Seele stillen mögte. Aber diese Welt ist nicht Gilead, und ihre Hülfen, Rathschläge und Linderungsmittel sind eitel ausgehauene, löcherichte Brunnen, die kein Wasser geben. — Je mehr wir das erfahren, je mehr wächst unser Hunger und Knmmer, daß es endlich gar aus ist mit aller Freude — und alle Thränenquellen sich erschließen, und das Lachen in bitterliches Weinen sich verkehret. — Das ist der Thaumond — da unter dem Brausen des Pfingstwindes die starren Eisesbanden des natürlichen Stolzes und der Unbußfertigkeit zu brechen beginnen, und der Mensch die verdeckenden Hüllen von seinem Jammer schwinden siehet. — Wohin nun? Nun, es ist ein Zug der Gnade da — eine Hand in der Wolke, die leitet sicher, und irret Niemand. — Man kommt zu Jesu, — man schreiet, man seufzt um Gnade, man bekommt Antwort in seine Seele, und nun nimmt der Mai seinen Anfang, nun bricht die Zeit herein, da man, wie die Braut, den Herrn auf seinem Lager hat. Ach Gott, wie einem nun so wohl ist! — Welch ein Leben, gegen das arme, kümmerliche Leben in der Welt gehalten! — Wißt ihr noch, wie es uns war in jener Zeit? Wie da Alles in der Blüthe stand auf unseres Herzens Acker? Wie wir da weinen konnten, wie die Kinder vor Rührung und Freude weinen, so oft wir uns ergötzten im Garten der Schrift, so oft wir gedachten des Herrn, wie er so treu gewesen, und sein Wort und seine Geschichte lasen? — Wie uns das Herz hüpfte und bebte vor Entzücken, wenn wir von ihm zeugen nnd predigen hörten,

wie wir voll Inbrunst waren, wenn sein Lob gesungen wurde, — und wie wir beten konnten, mit welcher Inbrunst, mit welchem Drang und Trieb, mit welcher Lust und Liebe. — Wie wir nun angethan waren und gerüstet, von ihm zu reden, wie wir nun in einem Nu die Welt bekehren, und von den Dächern und auf den Gassen seinen Namen verkündigen wollten. — Wie wir Mauern suchten, um mit unserm Gott darüber zu springen, und lebendige Steine, um ihm schnell einen Tempel zu bauen, — und wie wir gar nicht begreifen konnten, daß andere Christen so still waren, so ruhig und gehalten, und nicht die Fülle unserer Empfindungen theilten, und nicht in unsern Jubel einstimmten, ja wohl gar im Stande waren, zu klagen und zu seufzen, da wir für immer ausgeklagt und ausgeseufzt zu haben meinten. — Gedenkt ihr noch an diese Zeit? — Da hatten wir in dem Sinne, in welchem die Braut es meint in unserm Texte, den Herrn auf unserm Lager. —

Dieser Stand war süß und selig, aber es durfte darin für unsere Seele kein Bleibens sein. Der Herr mußte uns zu seiner Zeit aus diesem Lande Gosen geistlicher Vergnügungen, von dieser fetten Weide der Empfindungen, wieder ausführen. — Denn huben wir nicht schon heimlich an, in dieser Lage übermüthig zu werden, und um der seligen Aufgeregtheit unseres Gemüthes willen, uns für große Heilige zu halten, für Sonderlinge vor Andern? Begannen wir nicht schon in der Freude über unsern Reichthum, des Bettelstabes uns zu schämen, und ließ der Drang und das Bedürfniß nicht schon nach, anzuklopfen an die Gnadenpforte, und mit den Armen und Elenden an der Thüre des reichen Herrn uns zu lagern? — War es nicht schon im Grunde weit mehr unser eigenes Frommsein und unsere Empfindungsfülle, worauf wir bauten und fußten, und um weßwillen wir dem Gericht zu entrinnen hofften, — als Christus und sein Verdienst? — Fingen wir nicht schon an, den Grund unserer künftigen Seligkeit in uns zu suchen, anstatt allein außer uns in dem Gekreuzigten? — Und was wir liebten, war es nicht weit mehr das Brod, womit uns Christus speisete, der Wein, damit er uns tränkte, als Er selbst? — — Wir liebten ihn, ja, wir hingen ihm an, allerdings. Was war es aber für eine Liebe? — War es jene ernste, heilige, feste Liebe, die da ihren Grund hat im Bewußtsein: Christus ist mein Blutbürge, der mein Leben aus der Hölle gerissen hat, und dem ich's danke, daß das Feuer des Gerichts mich nicht verzehret? — War

es jene Liebe, die da geankert ist in dem beugenden Gefühl: ich bin nicht werth, daß die Sonne mich bescheinet, und Christus hat die Himmel verlassen, um meinetwillen, — um meine, den Teufeln verfallene Seele zu retten und mit seinem Leben zu erkaufen? — War es jenes Anhangen an ihn und jenes Festklammern, das seinen Grund hat in der lebendigsten Anerkennung unserer gänzlichen Ohnmacht, Nichtigkeit und Untüchtigkeit, und in der Ueberzeugung, daß man jeden Augenblick von Christi Gnade leben müsse? — O nein, so weit reichte unser Blick noch nicht, weder in uns selbst und die Tiefe unseres Verderbens, noch in den Abgrund der Verdienste Christi. Wir hatten nur erst oben abgeschöpft, sowohl vom Pfuhle unserer Verwüstung, als von dem grundlosen Meere der Liebe und Barmherzigkeit des Mittlers. Nur oberflächlich konnte darum auch unsere Liebe zu ihm sein. — Einzelne Sünden waren uns wohl schon vor die Augen gekommen, aber unsere Sündigkeit noch nicht; diese, jene Uebertretung, aber noch nicht die ganze wüste und zerrüttete Grund unseres Herzens; — ein und der andere Auswuchs, aber noch nicht der böse Saft, der uns durchströmt, noch nicht das ganze Bild Belials, das wir in uns tragen. Mit einem Wort: wir waren für Christum noch mehr eingenommen, des süßen Geschmacks seiner Gaben wegen, als daß wir durch das Gefühl unseres Elendes und seiner Unentbehrlichkeit zu unserem Heil, an ihn gebunden gewesen wären. — Und das ist ein laxes und loses Band, das eine Liebe, die jeder Wind der Anfechtung auslöschen kann, — nicht aber eine feurige Gluth, die stark ist wie der Tod, fest wie die Hölle, — und die auch viele Ströme nicht ersäufen können. —

II.

Damit es nun aber mit uns komme zu jenem vollkommenen Stand, da man Christo anhängt, nicht mehr blos der Lust wegen, die man bei ihm hat, sondern des Elends wegen, das man in sich findet; — nicht mehr der Aepfel und Blumen halber, damit er uns labet, sondern seiner Unentbehrlichkeit wegen, zu unserm ewigen Heile; — nicht mehr wegen der gefühlvollen, schönen Stunden, die man in seinem Reiche genießet, — sondern aus dem Grunde, weil man sich außer seiner Gemeinschaft, dem Zorn und Feuereifer

Gottes und allen finstern Mächten Preis gegeben fühlt. — Damit unsere Stellung zu ihm also werde, daß wir uns gleichsam an seinen Hals hängen und sprechen: „Herr Jesu, mach's nun mit mir, wie Du willst, erquicke mich oder auch nicht, sättige mein Herz mit Manna oder laß mich darben, — Dich lasse ich nicht, denn wo ich Dich nicht hätte, verginge ich in meinem Elende; denn außer Dir ist nichts als Nacht und Tod und Hölle," — damit es dahin mit uns komme, pflegt es der Herr zu machen, wie er's mit der Braut machte. — Zu seiner Zeit verwandelt er den heitern Sonnentag in unserm Gemüthe in dunkle Nacht, und entzieht uns alle Labung und Erquickung. — „Ich suchte des Nachts auf meinem Lager, den meine Seele liebt, spricht die Braut, ich suchte, aber ich fand ihn nicht." — Es war also Nacht geworden um sie her, und sie mußte klagen: „ich habe den Herrn verloren."

Nacht, in dem Sinne, in welchem die Braut es versteht, ist es dann für uns geworden, wenn das Gefühl von der beseligenden Nähe des Herrn aus uns verschwunden ist, und unser Herz keinen Geschmack mehr hat von dem lieblichen Wesen zu seiner Rechten. Nacht ist es worden, wenn die Fülle seliger Empfindungen und Rührungen in uns vertrocknete und die Lust am Herrn, und dem, was des Herrn ist, in uns ausging. — Nacht ist es worden, wenn das Wort, das wir lesen, uns nicht mehr rührt, wenn die Verheißungen, die wir vernehmen, unser Gemüth kalt und unerregt lassen, wenn die Predigt, der wir horchen, keinen Genuß mehr bietet, wenn der Gottesdienst, der uns zuvor das freudigste Geschäft gewesen, uns zu einer Last wird; — wenn wir den seligen Trieb vermissen zum Bekennen, und den überschwenglichen, wohlthuenden Drang zum Loben und Preisen, — und die Beschäftigung mit den heiligsten, größten Dingen unser Herz nicht mehr zerfließen macht in angenehmen Rührungen und süßen Gefühlen. — Dann ist es Nacht geworden. O des jammervollen Zustandes, da die Narde unserer geistlichen Erkenntniß ihren Geruch verloren hat, da die Trauben im Garten des Evangeliums für uns keinen Saft mehr haben, und die Blumen keinen Duft, — und da unser Herz ist, wie ein dürrer Sandfleck, und die geistliche Zunge uns am Gaumen klebt! —

Da geht's denn nun ans Klagen und Lamentiren, da liegen wir am Boden und wissen nicht Rath und Trost mehr, denn die Krücke, darauf wir uns lehnten, war nicht das Verdienst Christi,

sondern unser Gefühl, und diese Krücke ist nun zerbrochen. Und der Grund, darauf wir das Haus unserer Hoffnung bauten, war nicht der Balken des Kreuzes, sondern vielmehr der lose Boden unseres eigenen Frommseins und unserer lebhaften Empfindungen, und wir sind gewohnt, mehr auf uns zu sehen, als auf den Gekreuzigten, — und unser Trost war mehr unser Liebesgefühl zum Herrn, als die Liebe des Herrn zu uns. — Darum haben wir aber auch nichts mehr von der ganzen Heilsanstalt Christi, sobald einmal über das Blüthenfeld unserer Empfindungen und Gefühle ein Winterfrost hereinbricht, und müssen dann klagen mit der Braut: ich habe den Herrn verloren.

III.

Was begibt sich nun weiter in diesem Zustande der Beraubung und Verbannung, wenn der Herr den üppigen Frühling unseres Herzens in kalten Winter verwandelte, und das Saitenspiel in uns verstummte, und das sonst so aufgeregte, empfindungsvolle und selig gerührte Herz zu einem Sandfleck worden ist? — Wir sehen's an der Braut. Da es Nacht in ihr worden war, da dachte sie: ich will aufstehen und suchen, den meine Seele liebt. — Ja wohl: „ich will — ich will." — Da sieht man's, wie wenig sie sich selbst noch kennt. Ich will aufstehen, will mich selber wieder aufrichten, will mich in das verlorne Paradies zurückversetzen, will mich wieder hineinarbeiten in den vorigen seligen Stand, will in mir das Liebesgefühl zum Herrn, und die Begeisterung für ihn wieder aufwecken; — will mein Herz wieder erwärmen und erleuchten, will mir wieder erwerben die vorige Freudigkeit und die Lust zum Rühmen, Loben und Bekennen, will meinen Mund wieder salben und mein Gemüth wieder so regsam machen, so rührig und empfänglich; ja was will sie nicht alles? — Aber laßt sie nur wollen, laßt sie sich nur abmühen! — Ueberaus heilsame Entdeckungen wird sie machen auf diesem Wege. Ein Jammerweg wird's für sie sein, aber am Ende dieses Weges liegt Heil und großer Segen. —

Ich will aufstehen. Wohin will sie nun? — Ich will in der Stadt umgehen, auf den Gassen und Straßen, und suchen, den meine Seele liebt. — In der Stadt? — Ja, in Jerusalem, dem geistlichen nämlich; — im Reiche Gottes, in der Gemeinde

der Gläubigen, da gedenkt sie das verlorene, freudige Empfindungsleben wieder zu finden. — Doch ach, ich suchte, heißt es, aber ich fand ihn nicht. — Was sie sagen will, nicht wahr, wir wissen es aus eigener Erfahrung. — Ei ja, als uns jene Nacht überfiel, da meinten wir auch noch, wir könnten selbst das Freudenlicht uns wieder hervorarbeiten in unsere Seele, und vermögten unser dürres Herz uns selbst wieder aufzufrischen. Da hieß es auch noch: ich will, ich will, — als ob alles in unseren Händen gelegen hätte. — Da machten wir uns auch auf und durchstrichen die Gassen Jerusalems, und hofften, bald hier, bald dort, bald durch dieses, bald durch jenes Mittel, das Quellwasser geistlicher Freude wieder in uns herauf zu pumpen, doch ach, „ich suchte, aber ich fand ihn nicht." —

Bald waren es herzerhebende, schöne geistliche Bücher, die wir vor uns aufthaten, von denen wir uns predigen ließen, in der Hoffnung, dadurch würden wir wieder Odem bekommen, und den stehenden Teich der Empfindungen wieder in Bewegung setzen und zum Wellenschlag bringen. — Aber ach, die Bücher dünkten uns schaal und nüchtern, und ließen uns, wie wir waren, matt und trocken. — Wir suchten, aber fanden nicht. — Wir eilten zu den Versammlungen der Heiligen, wo freudig gezeugt wurde von Christo und seiner Liebe, wo sein Lob ertönte in lieblichen geistlichen Liedern, und herzliche Gebete zum Himmel stiegen, da dachten wir, müßte auch uns der Freudengeist wieder ergreifen, auch uns das Herz wieder aufthaun, und der Mund sich wieder öffnen. — Aber wir suchten, und fanden nicht. — Waren Andere beredet, wir blieben stumm; — floß es von Andern ab wie lebendiges Wasser, wir hatten keine Erquickung daran und erquickten niemand, — vermochten Andere inbrünstig zu beten, wir konnten nur trockene Worte machen. — Alles flog aufwärts auf Andachtsflügeln, wir blieben unten stehen, und die Flügel wollten uns nicht wachsen. — Wir thaten uns Gewalt an, mitzusingen, aber der Gesang wollte nun einmal durchaus nicht von den Lippen in's Herz kommen, das Herz blieb, ach! so sang- und klanglos. — Wir suchten, aber wir fanden nicht. — Wir drängten uns hinzu, wo es irgend feierliche Auftritte und Handlungen gab, in der Hoffnung, da werde das Eis unseres Herzens wieder aufthauen, da würden wir wieder etwas schmäcken von dem lieblichen Wesen, das zur Rechten des Herrn ist ewiglich. — Aber es war Nacht

und blieb Nacht, und dem Winter in uns schien kein Frühling mehr folgen zu wollen. — Wir suchten, aber wir fanden nicht. — Wir liefen uns die Füße wund in Jerusalems Gassen, nahmen bald zu diesem, bald zu jenem frommen Freunde unsere Zuflucht, und klagten, aber es blieb beim Klagen; wir versuchten bald dieses, bald jenes, um unser Herz wieder jung zu machen, lebendig und blühend; — — — aber immer auf's Neue mußten wir seufzen mit der Braut: ich suche ihn, aber ich fand ihn nicht. —

Die Braut stößt auf die Wächter, die in der Stadt umgehen. Die Wächter? — Wer sind die? — Das sind wir Botschafter an Christi Statt, deren Beruf es ist, umzugehen in Jerusalem, zu wachen, daß kein Schade geschieht in der Stadt, zu wecken die Seelen, die wir im brennenden Hause und am Rande des Abgrundes schlafend finden; zurückzuführen die Nachtwandler von den gefahrvollen Felswänden, worauf sie klimmen, — zu warnen, die da irren vom Wege des Lebens, zu trösten, die da einsam sitzen und weinen; — aufzumuntern, die daniederliegen in den Gassen, und denen der Odem ausgegangen ist, daß sie nicht weiter können. Ja, die Wächter, das sind die Haushalter über Gottes Geheimnisse. — Zu denen kam die Braut: „Habt ihr nicht gesehen, den meine Seele liebt?“ Unter denen, meint die Braut, müsse sie wohl finden, was sie suche; — aber ach, auch diese letzte Hoffnung belog sie. — Auch hier heißt es: „ich suchte, aber ich fand ihn nicht.“ — Mahnung, Rath und Lehre genug, aber kein Leben, kein Freudenlicht, keine Liebe, keine Lust am Herrn und seinen Sachen, nichts von dem, was sie suchte. — Da hatte sie sich denn matt und müde gerannt in den Gassen der Stadt Jerusalem, und alles versucht, — aber es blieb bei der Klage: „ich suchte, aber ich fand ihn nicht.“

IV.

So hatte es denn nun allerdings den Anschein, als ob die Braut auf immer von allem Heil hinweggeschleudert wäre, — und doch war sie ihrem Heil noch nie so nahe gewesen, als grade jetzt. Sie stand nun auf dem Punkte, zu Christo in das rechte Verhältniß zu kommen und in die Verbindung mit ihm, die ewig währet. Sie hatte nun alles versucht, um sich für den Herrn, sein

Reich und seine Sache zu erwärmen. — Alles war eitel und vergeblich gewesen, und selbst unter den Wächtern, die in der Stadt umgehen, hatte sie nicht wiedergefunden, was sie verloren. — Todt, wie sie zu ihnen kam, zog sie auch wieder von ihnen zurück. — Und als sie nun ein wenig vor ihnen überkam, — da, — nun, was geschah da? da, denke ich mir, stand sie für's Erste stille, und ging, wohin? sie ging hinein, zunächst in sich selbst, in ihr eigen armes mattes Herz, und fühlte es mit voller Klarheit und Gründlichkeit zum erstenmal in ihrem Leben, wie der Mensch Null sei, und sein Können und Vermögen Null, und wie er durch die Sünde in der allerfürchterlichsten Ohnmacht darnieder liege. — Nein, daß es so traurig mit ihm aussehe, daß er so in sich abgestorben sei, daß er nicht einmal vermöge, aus sich selbst sein Herz in Liebe zu erwärmen gegen den größten aller Wohlthäter, den treusten aller Freunde, daß er nicht einmal sich selber den Mund öffnen könne zum Preis und Lobe dessen, der wie Keiner im Himmel und auf Erden, des Lobes, Dankes und des Preises würdig ist, — daß er nicht einmal im Stande sei, aus sich selber sich zu freun über die größten Segnungen, sich im Gebet zu Gott emporzuschwingen, und seine Lust zu haben an dem Herrn und seinen Gütern, und daß selbst die allertrefflichsten Mittel viel zu schwach seien, um den Fels seines Herzens in Andacht, Liebe und heiliger Rührung zu zerschmelzen, — nein, das hätte sie nimmer gedacht, nimmer sich träumen lassen! — Wie hätte es ihr je einfallen können, die menschliche Natur für so verwüstet zu halten! — Aber nun gingen ihr erst auf dem Wege der Erfahrung die Augen auf über die ganze Zerrüttung der Natur. Nun erst fühlte sie es recht, wie des Menschen Leben von Natur nur ein Tod sei und kein Leben; — nun erst erkannte sie sich in ihrem ganzen Verfall, in der ganzen Kraft- und Saftlosigkeit ihres Wesens und Willens, in ihrer großen Verkommenheit und Hülfsbedürftigkeit, — und war es ihr bisher genug gewesen, einen Bräutigam zu haben, der ihr viel Gutes that, und der Freuden und Erquickungen viel ihr schenkte, — ach Gott! nun erhub sich in ihr das Geschrei nach einem Bürgen, der für sie einträte, nach einem Mittler, der sich ihrer armen Seele annähme, nach einem Fürsprecher, der ihr durch's Gericht hülfe, nach einem Erneuerer, der sie in seine Arbeit nähme und etwas aus ihr machte, woran das Auge Gottes einiges Wohlgefallen haben könnte. — Und was sie suchte, sie fand es in der Person dessen, der ihr bisher mehr

nur ein lieber Freund gewesen war, welcher ihr das Leben erheiterte und das Herz fröhlich machte; aber ach, was war er ihr nicht alles jetzt geworden! „Da ich ein wenig vorüber war, da, jauchzt sie, da fand ich, den meine Seele liebt."

Ist es uns nicht auf gleiche Weise ergangen, meine Brüder? Anfangs hingen auch wir dem Herrn mehr darum an, weil wir von ihm und seinen Worten viele Freude hatten, als darum, weil wir uns ohne ihn ewig hätten verloren gefühlt. — Das war aber nur ein loses Anhangen, eine matte Liebe, die nicht länger dauerte, als das Freudengefühl unseres Herzens. War das verschwunden, und die Tafel, da wir Lust und Erquickung genossen, abgetragen, dann waren wir, ach! wieder los von Christo, und konnten ihn zehnmal verläugnen in einem Athemzug, auf allerlei Weise. Aber als wir erst unter des Geistes Erleuchtung, in uns die ganze verwüstete Kreatur zu sehen bekamen, und in Christo den ewigen Blutbürgen und Mittler, dessen Hand allein unser Leben aus den ewigen Flammen reißen kann, da war unser Verhältniß zu ihm und unser Anhangen ein ganz anderes geworden. —

Ich halte ihn, jauchzt die Braut, und will ihn nicht lassen. — Warum denn nicht? — Weil er dir viele Freude in dein Herz gibt, und manche Erquickungsstunde dir bereitet auf Erden? — O nein, würde die Braut erwiedern, wenn sie unter uns wäre, — o nein, und wenn er mich darben ließe Jahraus und ein, und mich nichts schmäcken ließe von seiner großen Lieblichkeit, ich halte ihn, und will ihn nicht lassen, weil ich weiß, daß nur Er mich vom ewigen Tode retten kann. — Ich halte ihn und will ihn nicht lassen. — Warum den nicht? — Weil man's bei ihm so gut hat, und Er das Leben dir versüßet? — O nein, würde sie zur Antwort geben, o nein, — und wenn er mir lauter Galle zu trinken gäbe in dieser Welt; — ich weiß, daß Er allein es ist, der mir an den finstern Klüften der Ewigkeit vorüber, und durch's Feuer des Gerichts hindurch helfen kann, darum halte ich ihn und will ihn nicht lassen. — Ich halte ihn und will ihn nicht lassen. — Warum denn nicht? — Weil Er dir helfen kann, daß du die Gerechtigkeit erlangest, die vor Gott gilt? — Ei, was helfen kann, würde die Braut sagen, — ich kann nichts, nichts dazu thun, daß ich geschmückt werde zur großen Hochzeit. — Er muß und kann mich ganz allein in den Rock und die Kleider des Heils hüllen, in denen Gott uns sehen will. Darum

halte ich ihn, und will ihn nicht lassen, — und gebe mich ganz in seine Hände. — „Ich halte ihn, und will ihn nicht lassen," jauchzt sie, oder vielmehr der Geist, der in ihr ist — „bis ich ihn bringe in meiner Mutter Haus, in meiner Mutter Kammer." — In meiner Mutter Haus? — Nun ja, Paulus sagt Gal. 4, 26.: Aber das Jerusalem da droben, das ist die Freie, das ist unser aller Mutter." — Dahin will sie ihren Bürgen bringen, dahin von ihrem Bürgen sich bringen lassen. — Sehet, Geliebte! so ist also nun die Seele, durch des Herrn Gnade und Führung, in den Stand gekommen, daß sie an Christus hängt, und an ihn gebunden ist; nicht mehr, wie anfangs, durch das Gefühl des Freudenreichthums, den sie durch ihn erhielt, sondern durch das Gefühl ihrer Armuth und ihres großen Elendes, — nicht mehr blos, wie anfangs, durch die Erfahrung: „Bei ihm ist gut sein," sondern nun durch die gründliche Ueberzeugung: außer ihm ist Hölle, Tod und Verderben. — Sie sieht in ihm nicht mehr blos ihren Erquicker, sondern ihren ewigen Retter und Nothhelfer; — und sie hofft das ewige Leben nicht mehr, wie früher, von ihrer Liebe des Herrn zu ihr, denn sie weiß, was für ein Gemächte sie ist, und stützt sich nicht mehr auf ihre frommen Empfindungen, sondern allein auf das Verdienst Christi, und es ist ganz aus ihrer Seele gesprochen, was Assaph sagt im 73sten Psalm: „Herr! wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, meines Herzens Trost und mein Theil." Nun, lieben Brüder, es führe so der Herrn uns sammt und sonders, daß das Bewußtsein unseres Nichts die Fessel werde, die uns mit ihm verknüpfe — und sein Verdienst und seine Sünderliebe der Fels und Grund, warauf sich einzig unser Friede baue.

Ach, liebster Herr! wenn du entweichst,
was hilft mir sein geboren?
Wenn du mir Deine Lieb' entzeugst,
ist all' mein Gut verloren.
So gib, daß ich Dich, meinen Gast,
wohl such, und bester Massen
möge fassen;
Und, wann ich Dich gefaßt,
in Ewigkeit nicht lassen. Amen.

Zweite Predigt.

Hohelied Salomons 3, 14.

Meine Taube in den Felslöchern, in den Steinritzen, zeige mir deine Gestalt, laß mich hören deine Stimme; denn deine Stimme ist süße, und deine Gestalt lieblich.

Weß ist die Stimme, die wir eben vernommen? Es ist die Stimme des Schönsten aller Menschenkinder; es redet der himmlische Bräutigam zur Sulamith, seiner theuer erkauften Gemeine — oder auch zu der einzelnen ihm im Glauben verlobten und angetrauten Seele. Viel süßer denn Milch und Honig sind die Worte, die aus seinem Munde fließen; und wenn die Braut späterhin einmal frohlockend ausruft: „Meines Freundes Lippen sind wie Rosen mit fließender Myrrhe triefend, und seine Kehle ist süß und ganz lieblich" — so ist wohl nicht zu zweifeln, daß sie es thut in seliger Rückerinnerung an diesen Zuruf des Bräutigams, an die herzlichen Erquickungsworte: „Meine Taube in den Felslöchern, in den Steinritzen, zeige mir deine Gestalt, laß mich hören deine Stimme; denn deine Stimme ist süße, und deine Gestalt lieblich."

Wir wollen die Worte näher betrachten. Möge der Herr auch uns, so viel unserer einen offenen Mund dafür haben, des süßen Wassers etwas in dieser Stunde zu kosten geben, das in dem Brünnlein jener Stelle reichlich quillet!

1. Ruhe unsere Betrachtung zuerst auf der Taube in den Felslöchern.
2. Und erwägen wir dann, was der Bräutigam will, wenn er der Taube zuruft: Zeige mir deine Gestalt, laß mich hören deine Stimme.

I.

„Meine Taube" — redet der Herr die auserwählte Seele an. Er benennt sie öfter mit diesem süßen Namen. Kapitel 5 spricht Er: Thue mir auf, liebe Freundin, meine Taube — und an einer andern Stelle: Eine ist meine Taube, meine Fromme. Warum nun eine Taube? Etwa um des glänzenden Gefieders willen der Gerechtigkeit Christi, das sie decket? Wie es heißt Ps. 68: „Wenn ihr zu Felde lieget, so glänzt es als der Tauben Flügel, die mit Silber überzogen sind, und mit grünlichem Golde." Oder heißt sie so wegen des sanften Geistes Jesu, der in ihr ist — und welcher auch sich selbst einmal in Gestalt einer Taube sichtbar dargestellt? Oder wird sie eine Taube genannt um ihres Auffahrens willen über die Welt, wie es bei Mose heißt: „Ihr sollt oben schweben und nicht unten liegen?" Freilich, dies alles gehört mit zu ihrer Taubengestalt. Aber wollten wir dem Bilde noch tiefer auf den Grund gehen — es würden sich der Vergleichungspunkte zwischen einer zum Herrn bekehrten Seele und einer Taube wohl noch mehrere, und vielleicht noch anziehendere und treffendere, auffinden lassen.

Es gibt kein wehrloseres Geschöpf, das Lamm etwa ausgenommen, als die Taube. Da ist nicht Zahn noch Klaue, nicht Huf noch Stachel — nur ein Paar Flügel zur Flucht; in der Flucht liegt ihre ganze Stärke und ihr Sieg. So — wir bekennen es, gereiche es nun zu unserer Ehre oder Schande — so steht es auch mit uns, die wir die Gnade haben, Christi Tauben zu sein. Die außer Christi sind, sind alle stärker. Ja was für Helden findet man unter denen nicht; Leute, die sich jedem Strauß und Kampf gewachsen glauben, die von Furcht und Scheu nichts wissen, die vor keinem Feinde zittern, vor keiner Gefahr erschrecken — und die bei Leibe nicht sich selbst den Schimpf anthun mögten, in irgend einer Lage sich nach Hülfe umzusehen. Die bezwingen Königreiche mit eigener Faust; die erlangen die Verheißungen wie einen Raub; mit der rechten Hand ihrer eigenen Gerechtigkeit verstopfen sie des Löwen Rachen; löschen aus mit selbst erworbener Tugend das Feuer des Gerichts, und entgehen des Schwerdtes Schärfe durch selbsteigene Klugheit und Gewandtheit. Das alles vermögen sie — als die Träumenden nämlich — in der Macht ihrer eigenen Stärke. Ja, was sind wir für feige, flüchtige Leute

gegen jene Tugendstarken, die Sünde, Welt und Teufel — und wie die bitterbösen Feinde alle heißen — wie Brod zu fressen gedenken, während wir uns nicht schnell genug auf und davon machen können, wenn wir's von jener Seite her nur von fern brüllen oder zischen hören. Wir wagen keinen Kampf auf eigene Hand — verkriechen uns vielmehr hinter den Schild unseres Vorfechters, sobald zum Streit geblasen wird — während jene, unendlich glorreicher, jeden Beistand männlichstolz verschmähen, und sich selbst vertretend und vertrauend, in's Feuer der heißesten Versuchung hineingehen, als wären sie von Stahl und Eisen, und auch im Unterliegen noch den Ruhm festhalten, auf dem Kampfplatz, wenigstens auf dem Felde der Ehre — gefallen zu sein. Nein, auf solch ein Heldenthum thun wir Verzicht. Wir sind nicht solche Enakim, solche Riesen und Löwen. St. Paulus spricht freilich einmal von Panzern, Harnischen und Kriegesstiefeln, die wir anhätten; von einem Helm, der auf unserm Haupte blitze; von einem starken Schilde, den wir in der Linken, und von einem zweischneidigen Schwerdte, das wir in der Rechten trügen und schwängen; und darnach sollte man denn freilich wunder meinen, was für schreckliche und gewappnete Siegeshelden wir wären. Aber so ist's doch nicht gemeint. Wie man von einer Taube, wenn sie dem Geier in ihr sicheres Haus entflohen ist, und nun in guter Bedeckung sitzt — auch wohl sagen könnte: nun hat sie Panzer und Schienen an wider den Feind, und ist bedeckt mit Helm und Schild: in gleichem Sinn wird auch von uns an manchen Stellen der Schrift gerühmt, daß wir gewaltige Leute seien, über und über gerüstet — und schrecklich wie Heerschaaren. Unsere ganze Schrecklichkeit und Stärke aber liegt, wie die der Tauben, im Fliehen und im Zufluchtnehmen; denn wir sind wehrlos an und für uns selbst, und ist uns ergangen wie weiland Saul: die Philister haben uns die Waffen abgezogen, und unser Harnisch ist gelegt ins Haus Astaroth. Zischt nun irgend eine Otter satanischer Versuchung auf uns los, flugs jagen wir davon zu dem, der unser Haus und unsre Freistatt sein will — und da sind wir frei und sicher. Hören wir den Teufel brüllen, da hüten wir uns wohl vor eigenen Versuchen, ihn zu schlagen; wir wissen, wohin das führen würde — direct in seinen Rachen nämlich. Wir drängen uns an den Herrn Jesus heran — und da ist eine Feuermauer um uns her gezogen. Wird die Lust munter und wach in unserm Fleische —

so machen wir's nicht wie Andere, die alsdann sich bis auf's Blut abquälen, allerlei gute und ernste Gedanken und Vorstellungen in sich herauf zu rufen; oder zu andern selbst erwählten Mitteln greifen, und am Ende doch sammt ihren Mitteln, guten Gedanken und Vorsätzen, ehe sie's meinen, bis an den Hals im Schlamme liegen; sondern wir flüchten schnell zu dem, der unser Bürge ist. Und siehe, kaum haben wir sein blutig Haupt gesehen — kaum ein: „Herr Jesus!" hingestammelt, so sind wir weiter schon, als jene mit allen Waffen ihres Eigenwillens und Eigenwirkens; der Sieg ist unser! Seht, das ist unsere Weise, Taubenweise. Wir lassen uns durchaus in keinen Kampf ein; wir suchen unser Heil nur einzig in der Flucht — und Jesus ist der Harnisch, der uns umhüllt; und der Schild, der uns deckt; und der Helm, der uns schirmet; und das Schwerdt, das für uns haut, und die Festung, die uns umfähet.

Tauben, das wißt ihr, lieben ihren gewohnten Geburtsort. Und ob ihr zu dem geistlichen Taubenschwarm gehört — wollt ihr das wissen? Forschet, wie euch zu Muthe ist in der Welt, wohl oder weh — daran könnt ihrs erkennen. Ist man eine Taube Jesu, aus ihm geboren, so ist einem wehe, eng und bange, allwo er nicht ist; das muß allezeit zutreffen; so kann man in weltlicher Gesellschaft und weltlichem Getriebe nimmer sein mit Lust und Behagen, als ob man da zu Hause wäre; sondern man ist daselbst mit Unruhe und Beklemmung — und das Herz kommt in eine Art Athemsnoth, und hebt die Flügel, das Weite zu suchen. Wie einem kleinen Kindlein gar bange wird unter fremden Leuten, und es nicht aufhört zu fragen, wo doch die Mutter sei, und wie einem Verbannten in der fremden Zone die Seele sich ausdehnt in unaussprechlichem Heimweh nach dem Lande, da er geboren ward, so ungefähr ist den Tauben Christi zu Muthe in der Luft dieser Welt. Nein, da können sie nicht leben noch ausdauern; sie müssen immer nach der Mutter fragen — und recht wohl ist ihnen nirgends, als in der Luft, die um Jerusalems Berge bläset. „In der Welt habt ihr Angst," sagt Christus; das ist eins von den untrüglichsten Kennzeichen des Gnadenstandes.

Indem wir nun von Tauben sprechen, denkt vielleicht mancher unter euch auch an die bekannten Brieftauben des Alterthums — und meint, ob nicht die geistlichen Tauben der Art auch etwas wären? Ei ja — warum nicht? Sie wissen immer und von

allen Seiten her sich zu Hause zu finden — und haben freien Durchzug — und sind auch gern bereit, fremde Last und Botschaft mitzunehmen.

Als die feurigen Schlangen kamen über das abgöttische Israel, da wagte sich Israel selbst nicht hinauf vor Gott mit seiner Klage, sondern wandte sich an Mose, daß er sie vertrete; und siehe, Moses flog empor zum Hause des Herrn, und brachte Israels Jammer vor des Erbarmers Ohr; da war Mose die Brieftaube seines Volks. So flog David für Salomo, Loth für Zoar, Daniel für Jerusalem, und Hiob für seine Kinder mit Gebetsflügeln aufwärts, und brachten die Angelegenheiten derer, für die sie ausgeflogen, vor den Thron des Vaters. Und da Jerobeam den Mann Gottes ansprach: „Bete, daß meine verdorrete Hand wieder zurechte werde" — und Darius die Juden ersuchte, daß sie für des Königs Leben bitten mögten — und Simon die Apostel anging, doch für ihn zu flehen, daß der Keines über ihn käme, daß sie gedroht hatten, da sollte der Mann Gottes, und die Juden, und die Apostel als Tauben gebraucht werden, die Sachen derer ins Vaterhaus zu bringen, die selber keine Flügel hatten. O ihr beschwingten Seelen alle, die ihr den Weg wißt nach Oben, und durch Christi Blut freien Ein- und Ausflug habt: verschmäht auch ihr es nicht, solch eine fliegende Post zu sein zwischen Himmel und Erde — und solche willige Zwischenträger zwischen euern Brüdern, denen noch Stimme und Flügel fehlen — und zwischen Gott! Schleppt nicht nur eure eigene Last — nehmt auch die fremde mit vor seinen Gnadenstuhl!

O, eine Taube Christi zu sein — zu Ihm als unserm Hause frei ein- und auszugehen; aus seiner Hand alltäglich und allstündlich die saubern Gnadenkörnlein und Brosamen der Barmherzigkeit zu essen, und sich tränken lassen aus den klaren Brünnlein Israels: fürwahr, das ist ein süßer Stand! Gott wolle unser aller Seelen in diese Taubenart, zu dieser Taubenweise hinüber bilden!

Sehen wir zurück auf unsern Text. „Meine Taube," spricht der Herr. Wo befindet sich diese Taube nun? Wo hat sie ihren Sitz? Ezechiel spricht einmal von Tauben, die tief unten in den Gründen sitzen, und alle untereinander kirren, um ihrer Missethat willen. Treffen wir da unsere Taube an? Nein. Früher mag sie da auch wohl gesessen haben, in der Asche — mitkirrend und mitächzend; nun aber ist sie aufgeflogen aus der dunkeln Thal- und Thränenschlucht, und weilet anderswo. Jesaias siehet einen ganzen

Taubenschwarm aus weiter Ferne, wie Wolken herüber fliegen. Ist etwa unter diesen Fliegenden die unsere? Nein — unsere Taube ist zu den Fenstern schon eingekehrt, wohin jene erst wollen. Noahs erste Taube, wie ihr wißt, flatterte unstät hin und wieder über den Gewässern, und fand nicht, wo sie ruhen konnte. So flattern viele. Ist unsere Taube vielleicht wie Noahs Taube? Mit nichten. Unsere Taube hat gefunden, wo ihr Fuß ruhe — und schon den Oelbaum angetroffen, in dessen Krone sie sich niederlassen konnte. Unsere Taube sitzt — in den Felslöchern. „Meine Taube sitzt in den Felslöchern, in den Steinritzen" — spricht der Herr.

Nun sehet doch einmal an das schwache wehrlose Vöglein, wie es da so stolz und sicher sitzet in seinem Felsen, wie ein König in seinem Schloß — wie ein Feldherr in seinem Lager, und bietet Trotz der ganzen Welt. Da schießt kein Jäger hinauf; kein Geier dringt in diese Wohnung ein; keine Schlange sprützt bis hieher ihr Gift; und wie auch tief unten im Thal die Wölfe untereinander heulen: die Taube lachet ihrer in ihrer Festung — und siehet getrost hinaus in das Getümmel. Die Wolken jagen darüber hin und donnern; aber das schreckt sie nicht. Die Blitze fahren kreuz und quer herum; aber der Felsen schmilzt in ihrem Feuer nicht. Der Sturm wirft Berge um und entwurzelt starke Bäume; aber das Haus, darin die Taube wohnt, ist festgegründet — das wankt und weichet nicht.

In den Felslöchern also wohnt die Taube. Laß nun das Naturbild zurückweichen, und richte es geistlich, so tritt statt des Felsen Christus vor dein Auge, der Fels des Heils — und statt der Felsenspalten siehest du seine blutigen Wunden — und in ihnen ruhend als Taube — die begnadigte, gläubige Seele. Fürwahr, die hat die rechte Ruhestatt gefunden! Nicht ihr, die ihr euch festgenistet in den dürren Reisern eurer eigenen Gerechtigkeit. Siehe, die Reiser werden verbrennen im Feuer des Gerichts — und ach! der arme Vogel mit. Nicht ihr, die ihr festhangt zwischen dem Laubwerk eures eigenen Frommseins, und davon euer Heil erwartet. Ach, glaubet nur, dieses Laubwerk wird wie Heu geachtet werden am jüngsten Tage, das in den Ofen geworfen wird — nicht aber als ein Grund, euch loszusprechen. Aber unsere Taube fand das Zoar; — nicht in sich; ach Gott! da war ja nur Fluchwürdigkeit, wohin sie sehen mogte. Nicht in eigenem Fühlen, Thun und Treiben; das war ja Alles in den Koth ge-

taucht. Sie war so thöricht nicht, von den Ufern des todten Meeres Trauben lesen zu wollen. Sie fand das Lager ihrer Ruhe, und den Grund ihres Heils, und die Sicherheit für ihre Wiederbringung und einstige Seligkeit — außer sich, allein in Jesu Wunden, in seinem blutigen Verdienst und seinem Opfertode. Ihr Gemüth war so gerichtet und verfasset, daß sie sich gerecht wußte vor Gott, nicht um des neuen Lebens willen, das in sie eingegangen war; sondern allein von wegen des für sie vergossenen Blutes ihres Bürgen. Und das ist der Grund, der hält und bleibt, wenn Alles sinkt und weicht.

Wer nun also sein Heil auf die große vollgütige Satisfaction des ewigen Bürgen festgegründet, und sich mit seiner ganzen Hoffnung allein auf das Verdienst des wahren Osterlammes geworfen hat, und sich allein um Jesu willen gerettet weiß — von dem kann man wohl sagen: siehe da, eine Taube in den Spalten eines hohen Felsen — und in den Steinritzen! So sicher saß noch nie ein Fürst zwischen seinen Schanzen, Wällen und Mauern, wie diese Taube. Moses ist ein scharfer Schütze und sendet Flüche; aber hier mag er sein Geschoß nur ruhen lassen. Kein Bann haftet mehr an dieser Taube, kein Fluch ist da mehr anzubringen. Für sie herrscht nächtlich Schweigen auf Sinai und Ebal, und die wilden Feuerflammen sind erloschen im Blute des Mittlers. Satan ist ein verschmitzter Geselle; aber er schleiche nur um den Felsen her und brülle — die Taube faßt er nicht — er müßte denn den Felsen selbst verschlingen, darin sie wohnt. Und ob ihre Liebe matt würde — und ihr Glaube wie ein glimmend Döchtlein; ob ihr Eifer erkühlte, und ihr Herz trocken wäre, wie ein Sandfleck; sie sitzt doch wohl und sicher — denn, Gottlob! ihr Glaube, ihr Eifer, ihre Liebe sind nicht ihr Lager; ihr festes Schloß und ihre Burg sind einzig die gebenedeiten Wunden Jesu Christi. In diesem Rahmen ist sie immer schön vor Gott — in dieser Einfassung strahlt sie zu jeder Stunde, wie elend sie auch sei — als eine goldene Krone in des Herrn Hand. Und gesetzt, der Ewige wollte sie verzehren wie fressend Feuer; in diesem Palast ist sie stärker als Gottes Zorn, und überwindet den Ewigen in seinem Grimm. So ruf ich euch denn zu — euch allen, mit Jeremias Worten: „O ihr Einwohner Moabs, verlasset die Städte, und wohnet in den Felsen; und thut wie die Tauben, die da nisten in den hohlen Löchern!“

II.

Wir haben nun die Taube angeschaut in ihrer sichern Wohnung, wie sie alles Eigene verlassend und an sich selbst verzagend, in die Felskluft der Verdienste Christi sich verborgen hat. Hört nun auch die Stimme des Bräutigams. „Meine Taube, ruft Er, meine Taube in den Felslöchern, in den Steinritzen, zeige mir deine Gestalt, laß mich hören deine Stimme; denn deine Stimme ist süß, und deine Gestalt ist lieblich.“ Was will der Herr mit diesen Zuruf? wie ist er zu verstehen, und welche geheime Absicht liegt ihm wohl zu Grunde? Laßt uns forschen. Ich glaube es zu ahnen.

Der Herr will die Gestalt seiner Taube sehen und ihre Stimme hören, weil ihre Stimme süß ist und ihre Gestalt lieblich. — Ihre Gestalt? Nun, das ist das Goldgefieder der ihr zugerechneten Gerechtigkeit Christi, das sie decket; das ist das neue Leben aus Gott geboren, das in sie eingegangen ist, die neue Kreatur in ihr, der Mensch des Lichts, dem die Welt zu enge worden ist — der Glaube, der sie durchdrungen hat, der Friede und die Stille, welche die begnadigte Seele überschüttet; ihre Erleuchtung, ihr himmlisch Sehnen und Verlangen, und ihr inneres, fortgesetztes, unwillkürliches Widerstreben gegen alle Finsterniß und Sünde, das Alles gehört zur Gestalt der Taube. Und ihre Stimme? Das ist ihr Flehen, Beten, Loben und Preisen, dies Räuchwerk alles miteinander, vom heiligen Geistes-Feuer angezündet. Diese Stimme will Jesus hören — diese Gestalt will Er schauen. Wunderts euch, daß Ihn darnach gelüstet? Wie heißts Psalm 104, 31? „Der Herr, heißt's da, hat Wohlgefallen an seinen Werken.“ Er ist die einzige wahre Schönheit, und seine Belustigung besteht im Beschauen seiner Selbst und dessen, was von Ihm ausgeflossen. Die Seraphinen an seinem Thron sind seine Freude, weil Er in ihnen, als in klaren Spiegeln, sein eigen herrlich Bild erschaut. Aber noch lieber sieht Er's im dunkeln Grunde einer armen Sünderseele. Darum sagt Johann Angelus: „Wär' ich ein Seraphin, so wollt' ich lieber sein — dem Höchsten zu gefallen, das schnödste Würmelein.“

Ja freilich — die Morgensterne loben Ihn miteinauder, auch wenn sie schweigen; und in wunderbarem Glanze wird an ihnen die Klarheit dessen sichtbar, der sie machte. Aber von allen Wer-

ken in der Welt lobt keins den Meister mit so lautem Schalle, als das Gnadenwerk, im Herzen eines abgewichenen Sünders ausgerichtet. In einer unerhörten Glorie erscheint da des Herrn Macht und Liebe. Denkt nur: ein fluchwürdiger Sünder wird plötzlich heilig; wie David sagt in einem Athem: ich bin elend und arm — und bin heilig. Ein Knecht des Argen verwandelt sich in ein theures Gotteskind; ein verfinstertes Geschöpf wird Licht, wie die Sonne, weil kein Licht kommt; ein abgestorben Holz beginnt zu grünen und zu blühen — und in einem Sumpfe malt sich ab das Strahlenbild der heiligen Gottheit — und was der Wunder mehr sein mögen. Welch' eine Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn! Welche Verklärung seines Namens, seiner unbeschränkten Macht und unausforschlichen Barmherzigkeit — es ist zum Erstaunen! Wie, sollte der Herr nicht seine Lust und Augenweide haben an solchen Werken seiner Hand? Er will es sehen, dieses Werk, und in demselben sich seiner selbst freun. „Zeige mir deine Gestalt, und laß mich hören deine Stimme; denn deine Stimme ist süß, und deine Gestalt ist lieblich." Aber warum denn: „zeige mir deine Gestalt?" warum denn: „laß mich hören?" Was sagt der Bräutigam? Ist denn die Braut nicht gar zu ihm gewandt? Lebt und webt sie nicht in Ihm? Sieht Er sie nicht jeden Augenblick? Wie spricht er denn, daß sie ihre Gestalt erst zeigen soll? Er will ihre Stimme hören: Er hört sie ja ohne Unterlaß im Inwendigen ihrer Seele — diese Stimme, sie verstummt ja nimmer vor seinem Ohr? — Freilich — das ist Alles wohl wahr. Doch wisset: zuweilen gefällt es dem Herrn auch wohl, heraustreten zu lassen in die Erscheinung, was seine Gnade Großes im verborgenen Heiligthume der Seele ausgerichtet, theils um demjenigen, in welchem er sein Werk hat, dies Werk zu klarerem Bewußtsein zu bringen, und ihn zu desto größerem Lobe zu reizen; theils um den Engeln und der Welt ein köstlich Schauspiel zu bereiten, und seinen heiligen Namen vor ihren Augen zu verherrlichen. Zu diesem Zweck führt er dann die Seinen aus der lieblichen Beschattung der Palmen Elims wieder hinweg in die rauhe Wüste, und ruft sie aus der Stille und der ruhigen Beschauung hinaus ins Leben, in mancherlei Gedränge, in Nacht und Dunkel, wo das Licht, das durch seine Gnade in ihnen ist, Gelegenheit hat, sein Dasein zu beweisen nnd herauszubrechen in die Sichtbarkeit. — Die schwere Prüfung, die er über Abraham ver-

hängte, und der Befehl: „Gehe hin, und schlachte deinen Sohn, den du lieb hast," was war's wohl anders, als ein verstecktes: „Meine Taube, zeige mir deine Gestalt, und laß mich hören deine Stimme?" Und siehe, die Stimme dieser Taube war süß und ihre Gestalt lieblich! Der Kampf mit Jacob — zu welchem Zweck geschah er doch? Ans Tageslicht sollt's treten, wie mächtig des Herrn Kraft in unsrer Schwachheit werden, und welchen Muth und welche Ueberwinderkraft Er in ein blödes, verzagtes Menschenherz legen könne; und siehe, die Gestalt auch dieser Taube trat auf das Lieblichste in die Erscheinung. Und das wisset denn, ihr geistlichen Tauben alle, wenn Jesus euch gleiche Wege führt, Nacht um euch her lagert, oder ein Reiserfeuer um euch her anbrennt; wenn Er euch aus eurem Lager weckt, und Laban auf euch hetzt von hinten her, und Esau von vorne: so sucht er nur damit Gelegenheit, sein Gnadenwerk in euch, theils selbst zu sehen — theils euch und Andern sehen zu lassen; und in der dunkeln Führung ergeht an euch der Ruf: „Meine Taube in den Felslöchern, in den Steinritzen, zeige mir deine Gestalt, laß mich hören deine Stimme; denn deine Stimme ist süß, und deine Gestalt ist lieblich."

Was wir da gesagt haben, ist wahr. Ob sich das aber auch auf unsere Taube im Hohenliede anwenden läßt, ist eine andere Frage. Ich glaube nicht. Meines Bedünkens ist es hier nicht die Absicht des Herrn, diese Seele aus der Stille und dem beschaulichen Leben ins Gedränge herauszurufen, daß da, was durch die Gnade Schönes in ihr sei, an's Licht des Tages trete. Nein, eine unendlich liebreichere und süßere Absicht noch scheint mir's zu sein, die hier dem Ruf zum Grunde liegt: „Zeige mir deine Gestalt — laß mich hören deine Stimme." Ich denke mir's also:

Die Seele, welche Jesus hier seine Taube nennt, ist zur Einsicht kommen in sich selbst und ihre Zerrüttung — und in die Tiefe des schauerlichen Abgrunds, an dessen Rande sie lange unbewußt geschlafen; sie hat von fern den Richterstuhl erblickt, und darauf den Herrn, wie ein fressend Feuer, und ihr Todesurtheil in seinem Munde: da ist Angst über sie kommen und Grauen, wie ein gewappneter Mann — da ist sie umher gezittert von einem Ort zum andern, ob sie nicht wo eine Freistadt fände, und eine sichere Zuflucht vor dem Zorn für ihre arme, der Hölle verfallene Seele. Sie suchte, aber sie fand nicht, und die Wogen er Angst schlugen wilder nnd wilder über sie zusammen: da hat-

sich ihr der Mittler dargestellt. „Ich — hieß es — ich tilge deine Uebertretungen um meinetwillen, und gedenke deiner Sünden nicht!“ Dies hören — Ihn sehen und Ihn umfassen — war nur Eins; sie warf sich auf Ihn hin mit ihrer ganzen Hoffnung: und in seinem Verdienst, in seinen Wunden, fand sie die lange vergeblich gesuchte Freistadt und ihr Ruhelager. Da sitzt sie nun in ihren Felslöchern, froh — als ein Feuerbrand noch eben aus den Höllenflammen entrissen zu sein. Aber ihre Freude ist nicht ungemischt — ihr Gnadenstand noch nicht vollkommen; es liegt noch manches Trennende zwischen ihr und dem Herrn. Es lastet noch so viel Druck, so manche Beschwerniß auf ihrer Seele, daß es zum freien Jauchzen über die Gnade noch nicht recht kommen will. Bald fällt ihr der Gedanke an ihre große Unwürdigkeit wie ein Berg aufs Herz, daß sie ihre Augen nicht aufheben mag; sie kanns gar nicht begreifen, daß um ihretwillen der Mittler solcher Arbeit und Mühe sich sollte unterzogen haben. Die Wunden, die ihr Heil sind, sind ihr Schmerz. Bald peinigt sie die Furcht, sie möchte wieder in Sünden fallen, und wieder verlieren, was sie hat — und so mühet sie sich denn ab auf allerlei Weise mit Furcht und Zittern, gegen den brüllenden Löwen sich zu waffnen und zu sichern, der sie zu verschlingen droht; denn daß der, der sie gerettet, uun auch ferner für sie sorgen werde, — nein — das kann sie noch nicht annehmen — das, denkt sie im Gefühl ihrer Unwürdigkeit, das sei zu viel von Ihm verlangt; es sei ja schon genug, mehr als genug, daß Er sie gnädig aus dem Feuer riß. Der kindliche Muth zu Jesu fehlt ihr noch ganz; sie liegt gebeugt zu seinen Füßen — sie möchte danken und fühlt doch: „ach! was kann dem König unter seinen Seraphinen an meinem armen Dank wohl gelegen sein!“ Sie möchte beten und wagt doch kaum den Mund zu öffnen vor Ehrfurcht und meint, es sei ihr schon zu viel geschehen, als daß sie noch ein Mehreres verlangen dürfe. So ist ihr Stand, viel Furcht noch in der Freude, viel Druck noch auf dem Herzen; und ihr Verhältniß zu ihrem Heilande, es ist noch nicht das kindliche, das innige, freimüthige, in welchem so großes Heil, so reicher Segen ruht.

Und der Herr sah's wohl, wie seiner armen Taube eigentlich um's Herz war — und sah es theils mit Freude, theils mit herzlichem Bedauern. Er tritt hin zu ihr: „Meine Taube, redet er sie zärtlich an, um sie zutraulich zu machen — was denkst du? du wärest nur so eben entkommen und gerettet, und nun dürftest

du weiter nichts mehr an mir haben, und meine Gnade sei erschöpft? Ei siehe, du weißt nicht, wie mein Herz zu dir stehet. Ich habe dich erlöset — ja wohl — aber meinest du etwa nur so, wie man eine gleichgültige Creatur erlöset, und dann seine Straße weiter ziehet? Nein — ich habe dich auch lieb, du gefällst mir: zeige mir deine Gestalt, deine Gestalt ist mir lieblich, ich habe Freude daran — verstumme nicht vor mir, sondern laß mich hören deine Stimme; ich höre sie gerne, sie ist mir süße; es liegt mir viel an dir, und es ist mir eine Herzensangelegenheit — vielleicht in höherm Grade noch als dir selbst — daß du bewahret werdest vor dem Argen, und das Werk, das in dir begonnen ist, zu deinem Heil und meiner Ehre und Freude sich vollende."

Und als die Taube dies süße Liebeswort vernommen hatte, da mags erst recht zum Freuen und Frohlocken gekommen sein. — Hinweg war nun jedweder Druck, hinweg die letzte Last von ihrer Seele. Wie fühlte sie sich nun so frei in ihrem Herzen, in ihrem Muthe, und ihr Verhältniß zu Jesu war ein ganz anderes nun geworden, als zuvor; — es war fortan ein seliger, vertraulicher Verkehr, ein Verhältniß des Nehmens und Gebens, des freimüthigen Anklopfens, des kindlichen Begehrens, und des fortwährenden Empfangens, und an die Stelle der Furcht und Blödigkeit war nun die fröhlichste Zuversicht getreten; denn sie wußte jetzt: „es ist nicht mir an Christo bloß, es ist auch Christo was an mir gelegen." — Glückseliges Bewußtsein dies, in welchem Alles untergeht, was zwischen uns und unserer Lebensquelle noch trennend in der Mitte stand; — in welchem Alles gar vernichtet wird, was die völlige Hingabe und Ueberlassung unserer an den Besten aller Herren noch aufhielt und verhinderte, und was das freie Schöpfen aus seiner Gnadenfülle uns noch erschweren wollte.

O ihr Erlöseten des Herrn, die ihr, gleich unserer Taube, die rechte Freistadt durch Gottes Gnade auch schon gefunden, und eure Seele in den Fels geflüchtet habt, den Gott gelegt hat vor Anbeginn der Welt; die ihr jedoch zu jenem frohen, kindlichen Verkehr, zu jenem trauten und freimüthigen Umgang mit euerm Bürgen und Versichrer noch nicht gelangen konntet, und wohl den Retter schon in ihm umschlanget, allein den Freund noch nicht, noch nicht den Bruder und leutseligen Geleitsmann eures Lebens, der mit euch unter einem Dache wohnen, der euch in seinem Busen tragen, und einzig für die Seinen leben will, wie er für

sie gestorben ist: möge denn auch euch in dieser oder jenen Weise bald die selige Versicherung werden vom Herrn, daß nicht bloß ihr an ihm, sondern daß auch er an euch ein großes Wohlgefallen habe, daß eure Gestalt ihm lieblich, daß eure Stimme ihm süße sei, viel süßer noch, als seine Stimme euch; damit auch ihr zu jenem seligen Johannes-Stande kommt, da man nicht mehr bloß als kaum entriß'ne Feuerbrände, noch mannigfach bedrückt und bänglich in seinen Wunden, sondern auch als freie, liebe Kinder vertraulich an seiner Brust gelagert ruhet, und in Erfahrung bringet, was David sagt Psalm 26, 8.: „Wie theuer ist Deine Güte, Gott, daß Menschenkinder unter dem Schatten Deiner Flügel trauen können." Amen.

Dritte Predigt.

Hohelied Salomons 1, 5. 6.

Ich bin schwarz — aber gar lieblich, ihr Töchter Jerusalem: Wie die Hütten Kedar, wie die Teppiche Salomo.

Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin — denn die Sonne hat mich verbrannt. Meiner Mutter Kinder zürnten mit mir. Man hat mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt. Aber meinen Weinberg, den ich hatte, habe ich nicht behütet.

Es sind Worte der Sulamith, der begnadigten Seele, die ihr so eben vernommen habt. Ein merkwürdig Zeugniß, das sie von sich selber ablegt! Sulamith beschreibt sich selbst, wie sie aussieht nach Innen und nach Außen; sie läßt uns ihre wahre Gestalt in einem treuen, wohlgetroffenen Bilde schauen — und erzählt uns zugleich im Fluge etwas Merkwürdiges aus der Geschichte ihres innern Lebens.

Wir wollen unsere Ohren weit aufthun und die Tiefen ihrer Worte zu ergründen suchen. Wir betrachten

1. Sulamiths Dunkelheit und Schwärze: Ich bin schwarz — Die Sonne hat mich schwarz gebrannt.
2. Ihre Lieblichkeit und Schöne: Ich bin lieblich, wie die Hütten Kedar, wie die Teppiche Salomo. Und beherzigen endlich
3. die Erfahrung, deren sie erwähnt: Meiner Mutter Kinder zürnten mit mir. Sie haben mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt. Aber meinen eigenen Weinberg habe ich nicht behütet.

I.

„Ich bin schwarz!“ Sonderbares Bekenntniß! Die Braut des Höchsten schwarz?! Wie doch im Reiche Jesu Alles so gerade wider die Vernunft und den natürlichen Begriff anläuft. Da sollte man z. B. meinen, erst müsse man heilig werden, dann würde man begnadigt — so sei's in der Ordnung. Aber die Regel dieses Reiches kehrt's um und spricht: Erst begnadigt und dann geheiligt hinterdrein. Die Vernunft denkt, durch die Tugend zum Frieden — so müsse der Weg gehen; aber die Gottes-Regel setzt den Frieden mit Gott voran, und läßt die Tugend folgen als Frucht des Friedens — nicht den Frieden als Frucht der Tugend. Die natürliche Weisheit stellt sich vor: erst müsse ein Mensch rechtschaffen werden, dann komme er zum Bürgerrecht im Himmelreich; aber die Weisheit Gottes hat den Sündern das Reich beschieden — und zählt das rechtschaffene Wesen zu den Dingen, deren man nicht draußen, sondern erst innerhalb des Reiches theilhaftig werde. Die Vernunft kann sich nicht anders denken, als daß ein Kind Gottes ein gar rein und makelloses Wesen sein müsse — und siehe: hier tritt ein solches Gotteskind heraus — eine Seele, die dem Herrn ganz ergeben ist, und spricht kurz weg und sonder Hehl: Ich bin schwarz, ihr Töchter Jerusalem — schwarz von Innen und nach Außen. Und woher denn diese deine Schwärze, du unvergleichliche Liebhaberin? Die Sonne hat mich schwarz gebrannt. Die Sonne? Welche Sonne denn? Die Sonne der Gerechtigkeit doch nicht, die lauter Heil bringt unter ihren Flügeln, und allen Lichtes Urquell ist? Ja — eben diese. In deren Nahheit, und in dem Brande ihrer Strahlen, ist die Sulamith schwarz geworden.

Wo kommt sie her, die gottselige Taube? Aus der Welt etwa, daß da ihr Gefieder vielleicht bestäubt ward? — von der Sünderstraße — oder aus den Feuerflammen der Anfechtung? Mit nichten. Sie kommt geraden Weges aus ihres Königs Kammer; da ist sie fröhlich gewesen über ihm, und hat sich gelabet am Wein seiner Gnade. Und wie sie diese heilige Stätte verläßt, da befindet sie, daß sie schwarz sei. Woher denn schwarz? Schwarz von den Sonnenstrahlen; in deren Schein sie gelagert war, denn ihr König eben — Christus — bei dem sie war, der ist die Sonne. Schwarz sind wir Alle von Natur, von Haus aus ist die Farbe unseres Herzens, Wesens und Lebens schwarz. Aber wer weiß das? Unsere

Schwärze und Sündigkeit ist uns verborgen — bis die ewige Sonne uns in ihren Lichtkreis ziehet — bis wir in der leuchtenden Nahheit der Herrlichkeit Gottes unseres Schattens uns bewußt werden — und durch seines Geistes Aufschluß in die lichtlosen Abgründe unserer Natur hinunterschauen; da heißt es denn: ich bin schwarz, ihr Töchter Jerusalem, die Sonne hat mich schwarz gebrannt. Wie gings dem Jesaias, da er plötzlich in die Nähe dieser Sonne entrückt ward, und den Herrn sitzen sah auf seinem erhabenen Stuhl? Er war so schwarz gebrannt mit einemmal, und fühlte sich so schlecht, so jämmerlich, daß er zu zittern anhub vor sich selber und vor Gott, und ängstlich schrie: Wehe mir! ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen. Wie geschah dem Simon Petrus, da er gewahr wurde, daß der Aufgang aus der Höhe mit ihm in seinem Schifflein war? Wie vom Blitz getroffen, schlug er hin zu Boden und schrie: Herr, gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch! Das hieß mit andern Worten: Ich bin schwarz, ihr Töchter Jerusalem; die Sonne hat mich schwarz gebrannt. Und da der Herr dem Zöllner Zachäus auf'm Maulbeerbaum sein Angesicht zuwendete — was war der erste Eindruck dieses Anblicks? Der Zöllner ward zum Sünder, ward schwarz in seinen Augen, schwarz wie ein Kind des Mohrenlandes, und hub an zu beichten: „So ich jemand betrogen habe, will ich's vierfältig wiedergeben." So geht's noch immer; wenn der Herr uns nahe kommt, so ist die erste Wirkung seiner Nähe, daß wir all unsern erträumten Glanz wie Nebel zerrinnen sehen, und unsere Finsterniß uns vor die Augen tritt. Die Sonne brennt uns schwarz. Wenn der Herr den Himmel zerreißt und herabfährt, mit einem Menschenkinde sich zu vertraun, und seinen Bund mit ihm aufzurichten, so ist das Erste, was geschieht, das Menschenkind wird schwarz gebrannt — und erkennt seinen Jammer. Und wer von diesem Sonnenbrand noch nicht zu sagen weiß, der, glaubt es nur, ist auch mit der Sonne noch nicht zusammen gekommen, der ist noch draußen, und die Vorbereitungen zum Bundesschluß sind bei ihm noch nicht geschehen.

Ich bin schwarz — spricht die Braut. Woher spricht sie das? Aus dem Feuerofen der ersten Buße heraus, als eine eben erst erweckte Sünderin? Mit nichten. Sie spricht's heraus aus dem verborgenen Umgang mit dem Herrn — heraus aus dem Gnadenstande, und den Kammern ihres Königs; als eine Begna-

digte, als eine Bürgerin des Reichs. Und die noch schwarz? Ja — das befremdet Manchen. Aber den befremdet's nicht, der mit der Braut in denselben Grund gepflanzt, in denselben Gang des Heils hinein geleitet ward; der weiß es wohl, daß man in der Gemeinschaft der großen Gnadensonne nicht leben kann, ohne unter ihrem hellen Schein täglich neue Schatten in sich wahrzunehmen — daß man im Umgang Christi täglich schwärzer wird — und den Stand seiner Seele, wie er ist von Natur, mit jedem Tage schlimmer findet. Die da so gar leicht und bald in's Gloriiren über ihre Fortschritte in der Heiligung hereinkommen, die flößen uns wenigstens den Verdacht ein, daß sie wohl nicht genug im Lichte Jacobs wandeln — und mit dem Herrn selbst verkehren möchten. Die Natur der Sache bringt's mit sich, und die Erfahrung der Heiligen bestätigt es, daß, je vertrauter man mit dem Herrn wird und je näher man Ihm kommt, desto geschärfter auch unser Blick wird in die Tiefe unseres eigenen Verderbens hinein. Jede neue Einsicht in die Herrlichkeit Immanuels wird uns zur Fackel werden, unsere eigene Zerrüttung uns heller zu beleuchten. Jeder neue Blick in die Reinheit seines Wesens, seines Willens, wird uns unsere Unreinigkeit zum klareren Bewußtsein bringen. Jede neue Gnadenwohlthat von ihm wird eine Feuerkohle sein auf unserm Haupte, und das Gefühl unserer Unwürdigkeit schärfen und beleben; und jede neue Erfahrung, die Er von seiner Liebe und Treue uns machen läßt, wird uns unsere eigene Liebesleere, Treulosigkeit und Herzenskälte greller vor die Augen stellen — und wir werden so vor seinem Angesichte täglich neue Falten, neue Flecken in uns wahrnehmen, die wir bisher noch übersahen; täglich neue Gelegenheit finden, uns zu demüthigen zu seinen Füßen, und uns herzinniglich zu freuen, daß unser Hochzeitsrock schon längst gewoben und vollendet ist; daß Christi Blut und Gerechtigkeit vollkömmlich hinreichen, uns vor Gottes Richterstuhl zu decken. Ja -- sei und wandle du nur erst in Christo und hab' Verkehr mit Ihm — ich stehe dir dafür, bis an dein Ende wird Sulamiths Geständniß auch das deine sein: „Ich bin schwarz, ihr Töchter Jerusalem. Die Sonne hat mich schwarz gebrannt."

Ich bin schwarz. Schwarz ist Sulamith in ihren eigenen — schwarz auch in den Augen der Welt. Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin. Ihre Sonne hat ihr die natürliche Farbe genommen und sie braun gebrannt. Die wiedergeborne Seele, was

trägt sie noch an sich von allem dem, was die Welt schön nennt und ihr wohlgefällt? Es ist alles nun vergangen wie Gras, unter der Hitze der Strahlen, die sie beschienen. Sie läßt sich nicht mehr sehen in den Versammlungen ihrer frühern Gesellen, und den Rath der leichtfertigen Weltkinder, in deren Ton sie früher so munter einstimmte, hat sie verlassen; sie treibet nicht Kurzweil mehr mit ihnen und Scherz nach alter Weise, und weiß zu ihrer Lust und Unterhaltung nichts mehr beizutragen. Sie hält nicht mehr auf Schein und blendenden Schimmer. Die weltliche Bildung hat für sie den Werth verloren — und die weltliche Geselligkeit den Reiz, und die weltliche Ansicht und Denkart den Halt und die Wahrheit. Die Ohnmachtslehre, zu der sich die Sulamith bekennt — und die dem Menschen nichts, so gar nichts lassen will — das arme Sünderwesen, daß sie an sich trägt — dieser gehaltene Ernst, mit dem sie auftritt — dieses scharfe Urtheil in ihrem Munde über Unglaube und Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit — das ewige Singen und Beten und Bibellesen, mit welchem sie Stunden und Tage ausfüllt: o wie das Alles die Welt anekelt und ihr zuwider ist! Da regnet's denn Spott und Schimpfnamen auf die arme Sulamith herab. Sie wird verlästert, verschrieen und verhöhnt, daß sie wohl sagen mag: ich bin schwarz, ihr Töchter Jerusalem — schwarz für die Welt; doch sie setzt hinzu: Die Sonne hat mich schwarz gebrannt — deß ist sie fröhlich und läßt die Leute toben. Und würde sie auch schwarz noch obendrein durch Kreuz, Verfolgung und durch äußere Trübsalshitze — schwarz in dem Sinne, wie es Hiob meint, wenn er sagt: meine Haut über mir ist schwarz geworden: auch dann würde sie nicht irre werden — und würde auch dann mit gutem Muthe versichert sein, daß auch diese Schwärze von ihren Bräutigam, von ihrer Sonne komme.

Ich bin schwarz. Was die Braut im Allgemeinen damit sagen will, wissen wir. Vielleicht hat dieses Bekenntniß aber auch zugleich seinen Grund in einem besondern Seelenstande. Der Christ erlebt in der Gemeinschaft seines Herrn Tage und Stunden, wo er, so zu sagen und dem Scheine nach, aufhört, ein dunkler Mond zu sein, und selbst wie die aufgehende Sonne in voller Strahlenfülle hervorbricht; wo er in gottseliger Freudigkeit auffährt mit Flügeln, wie ein junger Adler, und die höchsten Mauern aufsuchen mögte, um mit seinem Gotte darüber zu springen. O ein

glücklicher Zustand! Da mögte man den Antichristen selbst, sammt allen Teufeln um sich her versammelt sehen, um ihnen frei in's Angesicht Bekenntniß abzulegen von Christo und seinem Blute — und sie mit Christo unter die Füße zu zertreten; da mögte man auf das erste beste Dach steigen und hinüberrufen in die Gassen, daß Christus der Herr sei zur Ehre des Vaters. O der süßen Stärke, die man da in seinem Herzen findet, zur Erfüllung aller göttlichen Befehle! O der brünstigen Liebe — der feurigen Andacht, in welcher da die Seele entzündet ist! Man glaubt nicht mehr — man schaut; man spricht nicht mehr, man weissagt und singt Psalmen — und der Mund ist einem worden, wie ein unversiegbarer Born, daraus nichts als Milch und Honig evangelischer Weisheit und Tröstung fleußt. Man ist in dem Stande, in welchem David einst frohlockte: Herr, Du hast meinen Berg stark gemacht — nun werd' ich nimmermehr darniederliegen; und ruft schon fröhlich: Heah! die ewigen Höhen sind nun unser Erbe worden. Doch eh' man's meint, ist's plötzlich aus mit aller Herrlichkeit. Die Tochter Zion ist aus dem Himmel wieder auf die Erde geworfen — und ihr Glanz ist vergangen, wie ein Schemen. Man fühlt sich aller empfindlichen Gaben, aller seligen Bewegung des Gemüths und aller süßen Stärke beraubt. Das Weissagen hat ein Ende; das Psalmensingen geht nicht mehr mit Freuden, und das Gesetz macht einem wieder Last und Mühe; da ist man denn wie ein entblätterter Baum zur Herbstzeit — und der ganze Glorienglanz, in dem wir eine Zeit lang zur Freude und Verwunderung unserer Gesellen prangten, ist hinweggestreift wie ein Schleier, und um uns erloschen bis auf den letzten Schimmer. Da heißt's denn wieder: Ich bin schwarz — und die Töchter Zions sehen's wohl, wie wir mit einemmal so schwarz sind und glanzlos — zumal im Vergleich mit unserm vorigen Stand und Leben. Und die minder Erleuchteten, die solche Führungen des Herrn noch nicht zu würdigen wissen, die will's bedünken, als sei ein trauriger Rückfall in den alten Naturstand mit uns vorgegangen, als seien wir vom Herrn und seiner Gemeinschaft und Liebe plötzlich abgetreten. Aber da darf Sulamith getrost ihnen zurufen: Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin. Die Sonne hat mich so verbrannt. Urtheilt nicht von mir nach meiner braunen Farbe, und laßt euch gar nicht irre machen durch die jetzige Dürre, die Stummheit und Odemslosigkeit, die plötzlich bei mir eingetreten;

als ob das ein Zeichen sei, daß das Band zwischen mir und meiner Sonne aufgelöst wäre. Nicht durch die Entfernung meiner Sonne — nein, durch die Nahheit, durch ihre Wirkung ist meine Haut so braun, so dürre worden und mein Schein vergangen. Mein Bräutigam selbst hat mir entzogen die Fülle empfindlicher Gnaden, in der ich schwelgte, auf daß ich nicht stolz würde, sondern mich fürchte; auf daß ich nicht vergesse meinen armen Sünder- und Bettler-Stand — und fein glauben lernte ohne Schauen und Schmäcken, auf's bloße Wort hin. So sehet mich also nicht an, daß ich so schwarz bin — und werdet nicht stutzig darob, irre und zweifelhaft; glaubt mir's: Die Sonne hat mich schwarz gebrannt — und unser Bund steht feste nach wie vor.

Nun pflegt der Herr seine Kinder auch wohl noch auf eine andere Weise schwarz zu brennen, indem er es geschehen läßt, zu ihrem Heil und zur Förderung ihres Demuthstandes, und zur Mehrung ihrer Hülfsbedürftigkeit, daß der Aussatz ihrer Sündigkeit aus den innern Theilen in die äußern trete, damit er ihnen nicht verborgen bleibe, sondern offenbar werde. Von diesem Sonnenbrand wäre wohl viel zu sagen, aber es mögten Etliche unter euch sein, die's noch nicht tragen könnten — und zum betrübten Mißverstand verleitet würden. Darum schweigen wir viel lieber davon — und sehen überhaupt jetzt ab von Sulamiths Schwärze — und richten unsere Blicke auf ihre Lieblichkeit.

II.

Ich bin schwarz, sagt die Braut, aber gar lieblich. Schwarz und lieblich zugleich? Wie widersprechend! Und doch kann Sulamith in Wahrheit sagen: Je schwärzer ich bin in meinen Augen, desto schöner bin ich vor ihm. Seine Zuneigung zu dir richtet sich nach dem Maß und Grade deiner Selbsterkenntniß und deines Sündengefühls. Klagst du dich vor Ihm einer einzelnen Sünde ernstlich an, so bist du ihm herzlich willkommen. Hebst du an zu seufzen: Meiner Sünden sind mehr, denn des Sandes am Meer — so bist du Ihm noch lieber. Nimmst du endlich gar Alles, was du von dir selber hast und bist, zusammen und wirfst es weg als einen Koth und Unrath, an dem der Bann und Fluch hafte, und lässest dir nichts Gutes übrig, so bist du Ihm am angenehmsten.

Nur eine Klage kann Er nicht leiden, die Klage Kains: Meine Sünden sind größer, denn daß sie mir könnten vergeben werden — denn dabei ist der Satan im Spiel und will dem Sünder den Born des Blutes Christi zuwerfen und sein Verdienst schmälern. Er vergibt lieber tausend Sünden, denn eine — Er heilt lieber schwere Wunden, als geringe — und bedräut lieber große Schmerzen, als kleine; weil so seine Erbarmung mehr verklärt, seine Liebe auf einen höhern Leuchter gestellt, und das geheilte Herz Ihm enger in Dankbarkeit und Gegenliebe verbunden wird. Und kommt ein Mensch zu Ihm, und klagt aus gründlicher Erfahrung seines Elends, er seie und könne nichts: o wie willkommen ist Ihm das! — da hat Er die Hand ganz frei, und die Arbeit ganz allein — und Raum genug für seine Wunder — und Gelegenheit zu zeigen, wer Er sei, und was er könne. Je schwärzer also vor mir — desto lieblicher vor Ihm.

Ich bin schwarz, aber gar lieblich. Wie lieblich denn? Lieblich und schön, wie die Teppiche Salomos. Salomos Teppiche mögen kostbar und herrlich gewesen sein. Aber einen Teppich kenne ich — über den geht nichts an Glanz und Schöne. Er ist nicht gemacht mit Menschenhand — noch vermag ein Mensch ihn nachzumachen. Der ewige König Salomo hat ihn gewoben unter vielem Geschrei und Thränen. Dieser Teppich ist das Einzig-Reine vor den Augen dessen, vor welchem auch die Himmel nicht rein sind — und der in seinen Boten Thorheit findet. Er mag kein Fleckchen darauf erschauen — und dieser Teppich hat die Wunderkraft, die Schwärze Satans selbst, wenns möglich wäre, daß Satan darein gewickelt würde, vor dem Flammenblick des Höchsten zu verbergen. David, Magdalene und der Schächer — und wie die Sünder alle heißen, haben in diesem Teppich den Segen des Vaters erlangt, und sind dadurch erhöhet, über die Sterne des Himmels. Und Abraham gefiel Gott aus keinem andern Grunde, als weil ihn diese goldene Decke umhüllte. Was ist das für ein Wunderteppich? Es ist der Rock des Heils — es ist die Gerechtigkeit unseres Bürgen, die dem Glauben aus Gnaden zugerechnet wird. Ihr wisset es ja: So wir in Christo sind, ist nichts Verdammliches mehr an uns, wie der Geist bezeuget. Wir werden gerecht ersehen von Gott um Jesu willen, als wären wir's, weil Er es war für uns — und Fluch sammt Todesurtheil wird gar

von uns hinweggenommen, weil es schon vollzogen worden ist an uns, in der Person des Bürgen und Vertreters. Und dieser Teppich der zugerechneten Gerechtigkeit unseres Salomo ist nicht zu kurz und nicht zu schmal, daß er uns nicht ganz, nach allen unseren Sünden bedecken könnte; und ist auch nicht zu dünn und los gewoben, daß er uns nicht jedweden Flecken und schwarzen Punkt unserer Gestalt vor Gottes Blick vollkömmlich zu verhüllen wüßte. Gott Lob und Dank! Dies Kleid reicht hin am jüngsten Tag — und bringt so sicher nach Jerusalem, als Salomo selbst darin zur Stadt hineingezogen. Da hülle dich nur ein, so wird des Vaters Segen dir nicht fehlen, und auch zu dir wird's heißen: Verflucht sei, wer dir fluchet! Gesegnet, wer dich segnet! Ja, Sulamith ist schön und lieblich — lieblich wie die Teppiche Salomos. Ja — in die goldenen Stücke ihres Königs selbst — in Salomos eigenes Fürstenkleid, in seine eigene Gerechtigkeit ist sie gekleidet.

Aber auch inwendig, wie David sagt, ist des Königs Tochter ganz herrlich — bei aller Schwärze. Und ihre Lieblichkeit ist nicht bloß wie die Teppiche Salomos, sondern auch, so sagt sie selbst an unserer Stelle — wie die Hütten Kedar. Die Kedarener waren ein Hirtenvolk, die im wüsten Arabien lebten, und ohne bleibende Statt von einem Weideplatz zum andern zogen. Sie wohnten in leichten Hütten oder Zelten, die theils von der Sonnenhitze schwarz gebrannt, theils aus schwarzen Ziegenfellen errichtet waren. Mit solchen Kedarhütten vergleicht sich Sulamith — zunächst wieder im Blick auf ihre Schwärze; dann aber auch in Bezug auf ihr Lagern in den Strahlen ihrer königlichen Sonne — und auf ihr Wandeln im Lichte Jacobs und vor dem Angesicht des Herrn. Vornehmlich aber denkt sie dabei an den Artikel von „Christus in uns" — da sie bei den Teppichen Salomos vielmehr den „Christus für uns" im Auge hatte.

Sulamith eine Kedarhütte, an sich schwarz, schlecht und unansehnlich, und von der Hitze verbrannt — ungestalt vor ihren Augen und vor der Welt, und mit Elend umgeben um und um; aber schön und lieblich und hoch erhöht — als Wohnung des großen Hirten der Schaafe, des ewigen Morgensterns, der hier aus- und eingeht — der hier die Stätte seiner Ruhe hat, den Schauplatz

seiner Wunder, und seine Werke wirket. Christus hat in ihr Raum gewonnen, und erweitert sich diesen Raum fort und fort. Der neue Mensch in ihr, der da nach Oben ringt, und seufzt und sehnt, der mit der Sünde zerfallen ist und sie haßt in jeder Gestalt, und sie verabscheuet — der da weint und trauert über des Fleisches Schwachheit und Verderben, der sich in der Welt unheimlich fühlt wie ein Fremdling, und an ihrem Wesen keinen Gefallen findet, — der da liebt, lobt, singt und betet — siehe, der ist des Herrn Werk, nach seinem eigenen Bilde geschaffen. Und ohne Ermüden ist der Herr in ihr geschäftig durch seinen Geist, diese neue Kreatur zu stärken, groß zu ziehen — und den alten Adam je mehr und mehr zu kränken, zu schwächen und zu tödten. Christus ist es, der die Sulamith innerlich straft und tröstet, der ihr zuspricht und sie aufrichtet, der ihr heilsamen Schmerz schaffet und lieblichen Frieden schenket, wie's grade Noth thut. Darf Sulamith also nicht sagen, sie sei eine liebliche Hütte, eine Wohnung des Herrn, ein Zelt, darin der Bräutigam aus- und eingehe? So steht sie da — und hält die Thür weit auf mit Flehen und Seufzen; und hier kann man in Wahrheit sagen: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen! O Israel, wo ist so ein herrliches Volk, zu welchem Götter also nahe sich thun, als zu dir sich thut, der Herr unser Gott und Heiland!

Ich bin lieblich, wie die Hütten Kedar. Und diese Lieblichkeit besteht denn auch endlich darin, daß sie nicht mehr wandelt, wohin sie will, sondern wie die Kedarzelte von ihren Hirten — also von ihrem König Salomo getragen, fortbewegt und hingestellt wird, wohin es Ihm und seiner Liebe wohlgefällt. Sie ist nicht ihr eigen mehr — sondern ihres getreuen Herrn und Heilandes, mit Leib und Seele, im Leben und im Sterben. Sie weiß sich in seiner Hand, in seinem Busen — und überläßt sich gern an seine Führung, er mag ihr auf der fetten Weide, oder in der Wüste ihren Platz anweisen. Und wie die Kedarener mit ihren Hütten wanderten, und sie bald hie, bald dort aufschlugen: so ist auch sie sich ihrer Fremdlingschaft wohl bewußt in dieser Welt, und weiß es wohl mit Freuden, daß sie hier keine bleibende Statt hat, sondern suchet mit Sehnsucht die zukünftige — und gedenket mit froher Hoffnung an die Zeit, wo ihr König das schlechte Zelt ihres Leibes gänzlich abbrechen wird, um eine neue Hütte, voll Glanz und Herrlichkeit, ihr anzuweisen.

Ja, du bist schwarz, du Braut des Herrn; aber wir wollen dich nicht ansehen, daß du so schwarz bist. Siehe, die Sonne hat dich schwarz gebrannt. Du bist auch schön und lieblich; schön wie die Teppiche Salomos, und wie die Hütten Kedar.

IIII.

Was hat denn nun die Braut noch zu erzählen? — „Meiner Mutter Kinder," spricht sie, „zürnten mit mir. Sie haben mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt; aber meinen eigenen Weinberg habe ich nicht behütet." — Meiner Mutter Kinder? — Sulamith meint ihre Reichsgenossen, die mit ihr dieselbe Straße zogen, und desselben Bürgerrechts, des sionitischen, sich freuen durften, die aber im Lichte Jacobs noch nicht lange gewandelt, die noch zu wenig im Wege der Erleuchtung fortgeschritten waren, als daß sie sich das Leben aus Gott auch wohl als ein verborgenes, als ein vom Glanze äußerer, gottesdienstlicher Geschäftigkeit entblößtes Leben hätten denken können. — Ein Gottes-Mensch im Stande der Beraubung war ihnen noch ein unauflöslich Räthsel und Geheimniß. —

Nun denke ich mir, daß es eben dieser Stand äußerlicher Glanzlosigket und Entblätterung mag gewesen sein, in welchem sie auch die Sulamith erblickte. — Sie, die sie als eine so hochbegabte freudige Zeugin kannten, die durch ihre glänzende Wirksamkeit nach außen hin einer Prophetin gleich, und wie ein Leuchtthurm in der Nacht da gestanden hatte, unerschöpflich reich an Sprüchen der Weisheit, an erwecklichen Reden, an gefühlvollen Ergießungen und gesalbten Gebeten; — die es verstand, alle Herzen mit lebendigem Wasser zu überströmen, in selige Rührungen sie zu zerschmelzen, und sie von einem Balsamhügel zu dem andern mit sich fortzureißen; — die nur den Brüdern lebte und ihrer Gemeinschaft, die gewohnt war, von einer Versammlung zu der anderen zu eilen, um ihre Schätze unter ihnen aufzuthun, die von keiner andern Thätigkeit mehr wissen wollte, als von der für das Reich Gottes, und vom Morgen bis zum Abend mit dem feurigsten Eifer nur auf's Bekehren, aufs Erbauen, aufs Stärken, Erwecken und Trösten der Brüder bedacht war, und in dem Allen als eine Meisterin glänzte in Israel; — siehe — wie ist sie plötz-

lich versiegt, diese überströmende Quelle, wie ist sie mit einem Male so welk worden, diese blühende Rose, so entblättert und duftlos! Siehe, Sulamiths Feuer ist erloschen, ihr Eifer gekühlt, ihre Empfindungs-Fülle vertrocknet, ihr Drang zum Evangelisiren wie erstorben, ihr Mund verschlossen, und ihr Wandel zurückhaltend, still und einsam worden. Die Schwestern sehen's mit Bedauern; es ist ihnen herzlich leid, daß sie jetzt so gar nichts mehr an ihrer Genossin haben. Ja, sie sehen es mit Unwillen, indem sie in dieser Umgestaltung Sulamiths nichts Geringeres als einen völligen Rückfall in den alten Naturstand wahrzunehmen glauben — ach, die arme Sulamith muß ihren eigenen Schwestern nicht bloß zum Räthsel, sondern gar zum Aergerniss werden. Und sie ist doch in der That so wenig zurückgefallen, so wenig der Schule ihres Herrn und Meisters entlaufen, daß sie vielmehr von demselben nur in eine höhere Klasse dieser Schule ist befördert worden, wo ihr das Glauben ohne Schauen und Schmäcken soll eingeübt werden, und sie die schöne Assaphs-Kunst erlernen soll, „an dem Herrn allein genug zu haben in der Welt, und wenn einem auch Leib und Seele verschmachtet, dennoch fröhlich zu sein und voll Friedens, weil nicht dies und das vom Herrn, sondern weil der Herr selbst unser Theil und unseres Herzens Trost geworden ist." — Aber dieser Sache waren die Schwestern noch nicht kundig. So weit reichte ihr inneres Licht noch nicht, daß sie in der Veränderung, die mit Sulamith vorgegangen war, daß sie in ihrer äußern Entblätterung und Schwärze die weise und liebliche Absicht des Herrn, und eine Führung des treuesten aller Hirten hätten erblicken sollen. Sie glaubten ganz andere Dinge darin zu sehen, und Sulamith wollte ihnen nicht gefallen. — „Meiner Mutter Kinder zürnten mit mir!"

Und was wollten nun die Thörichten mit ihr? — Sie wollten sie zur Hüterin *ihrer* Weinberge setzen, das heißt: in dasjenige Gebiet und Revier des Thuns und Treibens, in welchem sie sich herumtummelten, und daran sie Wohlgefallen hatten; in die ihnen beliebige Form und Gestalt des Christenlebens, da hinein wollten sie in gutmüthigem, aber blindem Eifer auch die Sulamith wieder zurückziehen, dem Herrn also unberufen in die Arbeit greifen; und siehe, es gelang ihnen auch, auf eine kurze Zeit wenigstens. Sulamith gab nach, und der Herr ließ es geschehen. „Man hat mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt."

Was Sulamith erfuhr, erfuhr schon Mancher, — bald in dieser, bald in jener Weise. Fragt ihr nach dem Wie? — Hört. Man ist ein Christ, man hat der Welt Valet gegeben, und lebt dem Herrn. Man ist erleuchtet, erkenntnißreich, wird von den Brüdern für treu erachtet, für lauter, tüchtig und thätig, und da meint man uns denn bald hier, bald dort gebrauchen zu können. Da heißt es hier: „Komm, predige uns!“ und dort: „Komm, leite unsere Gesellschaft!“ Da sollen wir uns bald dieser, bald jener Sache annehmen, jetzt dieser, dann jener Arbeit uns unterziehen, und welche Angelegenheiten alle es sein mögen, deren Verwaltung uns übertragen wird. — Und wie könnten wir den Bitten der Brüder widerstehen, zumal, da sie auf die Betreibung und Förderung göttlicher Sachen hinauslaufen. — Man sagt denn „ja“ dazu; freilich oft mehr getrieben von Fleisch und Blut, das ja so gerne hoch sein mag, als vom Geiste Christi. — Da treibt man sich denn nun vom Morgen bis zum Abend in heil'ger Arbeit herum. Man ist so thätig, man weiß alles so wohl zu machen, so geschickt auszurichten, und man wird so gelobt und ermuntert von allen Seiten, daß es eine Freude ist. — Da hat man immer die Hände voll zu thun für das Reich des Herrn. Man predigt, man ermahnt, man legt den Brüdern die Schrift aus, und betet mit ihnen, man erzählt ihnen die Tagesgeschichte des Reiches Gottes, man steht ihren Vereinen vor, und wie die heiligen Geschäfte alle heißen mögen, in denen man lebt und webt. Und an sich ist das alles auch gut und löblich: wer will es leugnen? — Doch siehe, ehe man's denkt und merket, ist einem das eigene Herz mit seinen Bedürfnissen gar aus den Augen gerückt; der verborgene, heilvolle Umgang mit dem Herrn selbst ist unterbrochen, und hat Noth gelitten, ja selbst das Verlangen darnach erstarb allmählig, als hätte das Herz in dem äußern Getreibe sein volles Genüge gefunden — und wenn man wieder sehend wird durch Gottes Erbarmen, muß man klagen mit Sulamith: „Sie haben mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt; aber meinen eigenen Weinberg hab' ich nicht behütet.“ —

In dieser Weise also ist's geschehen, daß auch Sulamith ihres Weinbergs vergaß? — Ich glaube nicht. Sulamith befand sich in einem andern Fall, und mich dünket, in diesem. Die Sonne hat uns verbrannt, in dem Sinne nämlich, da man sich der empfindlichen Gnaden beraubt, und aus den seligen Zustand des

Schauens, Schmäckens und Empfindens wieder in das Land, da es dürre ist und wüste, hinausgestoßen fühlt. Was die Liebe unseres Gottes in solchen, scheinbar harten Führungen der Gläubigen beabsichtige, das ist bekannt. — Unsere Genossen merken die Veränderung, die mit uns vorgegangen ist. Es gefällt ihnen nicht, daß unser Glanz so gar verblichen, und unsere Schöne so vergangen ist. Sie zürnen mit uns, und äußern gar Besorgniß, wir mögten zurückgefallen sein. Das kränkt uns tief — das können wir nicht tragen — und siehe, was geschieht? — Wir legen Hand an, uns selber in den vorigen Stand wieder hineinzuarbeiten. — Da treten wir wieder heraus, und der Herr ruft doch nicht; da wollen wir wieder weissagen, und der Geist Gottes treibt uns nicht; da wollen wir wieder gesalbt sein, und ist doch kein Oel vorhanden, und wollen Andere erwärmen, und unser Feuer ist erloschen. Kurz, anstatt im Stillen vor dem Herrn zu liegen, und in betender Ergebung der Wiederkehr seines Pfingsthauches zu harren, wollen wir bei conträrem Winde segeln, und versuchen die Ruder unserer natürlichen Kräfte, und sind darauf aus, den Mangel der göttlichen Angeistung aus uns selbst zu ersetzen, die Arbeit, welche der Herr allein sich vorbehalten, wieder auf die eigenen Schultern zurückzunehmen, und das lebendige Quellwasser, statt es zu schöpfen aus dem Fels, der mitfolget, aus dem dürren Sandgrunde unserer eigenen Natur gewaltig heraufzupumpen. Wir sind vom Herrn ab, und haben uns in ein beklagenswerthes, demuthloses Eigenwollen und Eigenwirken hereinverirret und hineiuverloren. — Und wenn der Herr dann die Augen wieder öffnet — dann müssen wir mit Sulamith uns richten, und klagen: „sie haben mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt, aber meinen Weinberg hab' ich nicht behütet." — Und anstatt mit meiner Seele in dem kostbaren Weinberge und Paradiese der Gemeinschaft meines Herrn zu bleiben, wo an Allem Ueberfluß und Kraft die Fülle, anstatt zu bleiben an der lebendigen Quelle, und Jesu Führung wie ein Kind mich hinzugeben, habe ich mich verirrt in die Wüste eines dünkelvollen und von Gott entfremdeten Eigenwirkens.

Genug hiermit. — Meine Brüder! — als nach der babylonischen Gefangenschaft die Stadt Jerusalem wieder aufgebauet war, da gab Nehemia diesen Befehl: „Man soll die Thore zu Jerusalem nicht aufthun, bis daß die Sonne heiß geschienen!" — Dieser Befehl gilt heute noch in geistlicher Weise. Jerusalem wird

Keinem aufgethan, es habe denn zuvor die ewige Welten-Sonne ihn heiß beschienen, ihn schwarz gebrannt in seinen Augen. — O möchte, wer noch weiß und schön sich dünket unter uns, in Kurzem auch mit Sulamith aus tiefer gründlichrr Erfahrung seines Elends sprechen können: „ich bin schwarz, ihr Töchter Jerusalems!" — Nicht, daß er dann sich selber reinigte, — ein Mohr kann seine Haut nicht wandeln, noch ein Parder seine Flecken; — sondern die reinigende Königskraft dessen an sich erführe, der alle seine Kinder mit weißer Seide kleidet. Der ewige König Salomo sei mit uns Allen; er hülle uns in seinen goldenen Teppich, und mache uns lieblich wie die Hütten Kedar. Amen.

Vierte Predigt.

Hohelied Salomons 8, 6. 7.

Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, und wie ein Siegel auf deinen Arm! Denn Liebe ist stark, wie der Tod; und Eifer ist fest, wie die Hölle, ihre Gluth ist feurig, und eine Flamme des Herrn. Daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen — noch die Ströme sie ersäufen!

Es sind Worte nicht des Bräutigams Christi, sondern der Braut, der erweckten gläubigen Seele, die wir betrachten wollen. Sie bittet ihren himmlischen Freund, daß Er ferner sie in seiner Liebe bewahren möge — und erzählt zugleich mit kurzen, nachdrücklichen Worten, wie der Herr Jesus liebe.

Die Sünderliebe Jesu

sei denn auch nach Anleitung unseres Textes der Gegenstand unserer Betrachtung. Wir werden sie kennen lernen

1. als eine große und freie Liebe,
2. als eine starke Liebe,
3. als eine eifrige Liebe,
4. als eine treue Liebe.

I.

Setze mich als ein Siegel auf dein Herz — als ein Siegel auf deinen Arm! So Sulamith. In der That große Dinge sind es, die sie begehrt in diesen Worten — und doch, was begehrt sie anders, was mehr, als was der Heiland tausend Sündern thut, ehe sie es begehren? Er setzt sie als ein Siegel auf sein Herz, als ein Siegel auf seinen Arm. Des Heilands Herz — das ist der Urborn aller Liebe. Fällt nur ein Tröpflein daraus in eines

Menschen Herz, wie hebt der Mensch dann an zu lieben; und siehe, es ist doch nur ein Tröpflein aus dem Urquell. Da sieht man mit Erstaunen den Vater Abraham an, wie seine Gottesliebe die Liebe der Natur verschlingt, und ihm den Arm stählt, sein einig, liebes Kind, dem Herrn zu Lieb, zu schlachten. Da sieht man mit Verwunderung den König David auf dem Schlachtfelde stehen, wie er wider die Natur, und über die Natur und ihr Vermögen himmelhoch erhaben die Leiche seines Todesfeindes Saul mit heißen Thränen benetzt und in bitterliche Klage ausbricht, daß der Schild des Gesalbten also zerschlagen ward. Da steht ein Moses in der Wüste und ringt die Hände gen Himmel und betet: „Herr, es ist wahr, ach, das Volk hat eine große Sünde gethan — aber vergib Du ihnen diese Sünde! wo nicht, so tilge auch mich aus Deinem Buche, das Du geschrieben hast.“ Welch eine Liebe! Da schreit ein Stephanus, von Steinwürfen zu Boden geschmettert, mit dem letzten Athemzuge über seine Feinde sein: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ Und ein Paulus gibt mit Freuden das ganze Lebensglück, wie es die Welt dem Menschen bieten kann, um den kummervollen Beruf dahin, durch Schmach und Verfolgung, durch Geißeln und Steinregen, durch Kerker und Ketten den armen Brüdern in den Todesschatten die Salbe Gileads zuzutragen — und wenn er auch selbst darüber Leib und Leben verlieren sollte. Die Liebe dieser Menschen war groß zum Erstaunen. Wer kann die Lauterkeit und Treue solcher Liebe — wer ihre Höhe, Länge, Breite und Tiefe ausreden? Und doch war diese Liebe ein schwaches Tröpflein nur, aus jenem Liebesmeere ihnen zugeflossen, das in dem Herzen Jesu wogt.

Wie Jesus liebt — wer kann das sagen? Wir haben keinen Maßstab, seine Liebe zu ermessen, keine Worte sie auszusprechen. Wir haben nichts Aehnliches, damit wir sie vergleichen könnten; und von unsern kühnsten Begriffen wird sie nicht erreicht. Sie ist ein Abgrund, in den die himmlischen Geister anbetend hinunterstarren, ohne den Boden zu erreichen — und eine Höhe, deren Gipfel selbst die Seraphinen mit ihren Gedanken nicht übersteigen. Siehe, wie Er, der Geliebte, vom Vater der Herrlichkeit geliebt wird von Ewigkeit her: in demselben Maße, Grade und Umfang liebt Er wieder, wen und was Er liebt. Ach kein Verstand versteht — keine Ahnung ahnet die Liebe Christi — sie übersteigt alle Erkenntniß und alle Sprache. Und siehe — wie sein Herz, so ist

sein Arm: das heißt, wie seine Liebe, so seine Macht — ohne Gränzen, unausdenkbar, unbegreiflich. Daß Er mit einem Stäblein die Wogen des rothen Meeres zu Hauf stellte, wie eine Mauer von Krystall — und die harten Felsen in fließende Brunnen wandelte — daß er durch den Schall der Posaune Jerichos unüberwindliche Mauern zusammenstürzte — und die Sonne stehen hieß an der Feste des Himmels — daß Er mit einem Wörtlein das Leben zurück rief in die Verwesung, und die Todten wieder umholte aus ihren Gräbern: das war nur ein Geringes seiner Macht — und nur wie ein Spiel seines Riesenarms. Hub nicht sein Arm eine ganze Welt aus dem Nichts empor, und gebot dem, das nicht war, daß es sein sollte — und siehe, es ward? Hat nicht sein Arm den Orion gemacht am Himmel, und die Bande des Siebengestirns zusammen gebunden? Und doch, was wir von seiner Macht gesehen — siehe, es ist nur ein Schatten derselben; Er kann schaffen und machen, was Er will, sagt die Schrift; Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. O — wer kann seines Armes Macht und Stärke ergründen? Sein Arm ist wie sein Herz — seine Macht wie seine Liebe. Wir haben davon ein gering Wörtlein vernommen, wer aber will den Donner seiner Macht verstehen!

Und auf wen hat Er nun diese seine Liebe gerichtet, und wem kommt seine Macht zu gute? Gleich sucht sich, gleich findet sich — sagt der bekannte Spruch. Aber der Herr Jesus liebet nach einer andern Regel. Nicht als ob die Engel nur der Gegenstand seiner Liebe wären, und die Cherubinen: Er nimmt nirgend die Engel an sich — sagt Paulus. Nicht als ob er die Gerechten, die Tugendhaften, die Edlen, die Weisen, die Gewaltigen und Herrlichen nach dem Fleische unter den Menschenkindern aufspürte, sie in sein Herz zu fassen; ach siehe! seine Liebe ist eine Sünderliebe — und sein Arm ist den Elenden entgegen gerecket. Wir — wir Kinder des Todes — wir sind es, um derentwillen von Alters her die Eingeweide seiner Barmherzigkeit brausen, und gegen welche sein Herz entbrannt ist in Flammen unendlicher Zärtlichkeit. Welche Liebe, die Ihn, den Herrn der Herrlichkeit, zur Selbstentäußerung drängte, und zur Verlassung seines Weltenthrons! Welch eine Liebe, die ihn herniederzog in die Gestalt unseres sündlichen Fleisches, und in die Nacht unseres dunkeln Thränenthals! Welche Liebe, die Ihn vermochte, in unsern Jammer herabzusteigen, und unsere ganze

Sündenlast, sammt Fluch und Zorn auf sich zu nehmen! Welche Liebe, die Ihn bewog, der Allerverachtetste zu werden unter den Menschenkindern, und die Ihn bis zum Tod erniedrigte, und sein Herz am Kreuzesstamm brechen und verbluten ließ! Welche Liebe! Und siehe — Sünderliebe war es, nichts als Sünderliebe: denn nicht der Engel halben — nein — deinet- und meinetwegen, lieber Bruder, hat Er sich in solche Noth begeben. Der arme Sünder ist seiner Liebe Gegenstand; die fluchbeladene Erde ist seiner Liebe Offenbarungsstätte — und das abgestorbene Herz ist seiner Liebe Werkstatt, und wo Er jemals in der Welt sich geoffenbaret hat, da offenbarte Er sich als ein solcher, der ein Herz hat für die Elenden, der den Verlornen hilft, und der die Sünder annimmt. Siehe, solches ist das Herz unseres Jesu — und sein Arm, seine Macht stehet in dieses Herzens, in dieser Sünderliebe Diensten. Hat er doch von jeher so gewaltet, so verfahren in der Welt, als ob Er seine Macht zu nichts Anderm hätte, als zur Rettung, zum Heile der Sünder. Ihnen zu gut hat Er mächtig die Hölle geschlagen und den Satan unter seine Füße zertreten. Für sie überwand Er den Tod und zerbrach des Grabes Siegel; und was Er noch gethan und täglich thut — auf des Sünders Heil ist es Alles berechnet. Was wollen wir mehr? Uns gehört sein Herz — und uns sein Arm. Er lebt nicht sich — er lebt den Sündern — deß sind wir fröhlich!

Und nun sollst du ein Stücklein von seiner Liebe hören, darüber magst du wohl die Knie in den Staub beugen und anbeten. In welcher Gestalt meinst du, und unter welcher Bedingung — und in welchem Zeitpunkt, daß Er den Sünder in seine Liebe aufnehme? Du denkst wohl, wenn der Sünder anhebe sich zu bekehren, dann hebe auch der Herr Jesu an, ihn zu lieben? Ich sage nein. Er liebet ihn früher. So wird Er dann vielleicht anfangen ihn zu lieben, wenn der Sünder beginnt redlich nach dem Wege des Lebens zu fragen und zu forschen? — Nein — noch ehe dieses redliche Wollen und Suchen im Sünder war, hat Der ihn schon geliebet, der da wirket beides das Wollen und Vollbringen des Guten. Siehe, der Herr Jesus setzet den Sünder als ein Siegel auf sein Herz, als ein Siegel auf seinen Arm, und das ist etwas unaussprechlich Großes! Was ist ein Siegel? Es ist der reine, vollständige Abdruck der in einem Petschaft oder Siegelring eingedrückten Figur. Wenn wir nun sagen, der Herr Jesus setze den

Sünder als ein Siegel auf sein Herz, so heißt das nichts anders, als Er nimmt einen getreuen, vollständigen Abdruck des Sünders — Er nimmt seine wahre Figur, Er nimmt den Sünder nach seinem wirklichen Bilde, wie er ist von Natur als Sünder, als zerrüttete, abgefallene Kreatur, schon in sein Herz, in seine barmherzige Liebe auf; und wenn es weiter heißt: Er setze ihn wie ein Siegel auf seinen Arm — so will das sagen: Ehe noch etwas Gutes im Sünder sei, so sei demselben der Arm des Herrn und seine Macht schon zum Heil, zur Hülfe und Rettung geweiht und zugesagt; so sei für ihn und zu seiner Bekehrung die Stärke Jesu schon in den Dienst seiner Sünderliebe getreten. Ach! und so ist es wirklich. Ja, glaube nur, ehe noch ein Fünklein des neuen Lebens in dir war, ehe noch die geringste Veränderung in dir Statt gefunden hatte — da warst du schon in die Sünderliebe Jesu aufgenommen; denn wie hättest du mögen bekehrt, verändert und gläubig werden, wäre dir nicht zuvor schon der Anfänger und Vollender des Glaubens in hülfreicher Liebe zugethan gewesen? Denn daß du dich aus dir selbst nicht bekehret hast, davon bist du doch sicher überzeugt. — Das bekennt jeder Wiedergeborne mit tiefer Beugung: Ich habe nicht dich erwählt; sondern du hast mich erwählt. Da du noch hingingst in deinem Naturstande, wie deine Mutter dich in die Welt geboren, in deiner ganzen Sündigkeit — und noch nicht von ferne den Gedanken hattest, dein Herz zu Gott zu schicken: da hatte die Sünderliebe des Heilandes schon ihr Auge auf dich geheftet. Als ein Siegel wardst du gesetzt auf sein Herz — das heißt: dein getreues Bild, dein wirklicher Abdruck — deine wahre Sünderfigur — war schon ein Gegenstand seiner erbarmenden Liebe geworden; und da du nun wirklich zum Herrn gezogen wurdest, da führte nur der Arm des Herrn den Rath der Liebe an dir aus, der schon längst gefaßt war. Ja, an einen jeden Wiedergeborenen ergeht das Wort des Herrn: Ich habe dich je und je — nicht etwa nur von dem Augenblick deiner Bekehrung an — ich habe dich je und je geliebet, und dich zu mir gezogen aus lauter Güte. Schon in deiner Sünderfigur liebte ich dich; als Sünder schon warest du meinem Herzen eingedrückt. Ich setzte dich als ein Siegel auf mein Herz — als ein Siegel auf meinen Arm; ehe du riefest, hörte ich dich und antwortete dir. Sehet — das ist die große, freie Sünderliebe unseres Bürgen!

II.

Und wie sie groß ist — frei und unbedingt diese Liebe, in demselben Maße ist sie auch stark und mächtig; und wie stark denn? Stark, sagt Sulamith, wie der Tod. Welch eine treffende Bezeichnung! Ja, stark wie der Tod — wir habens ja erfahren. Dem Tod widersteht Niemand; mit unüberwindlicher Gewalt führt er sein Zepter über alles Fleisch — die Stärksten wirft er zu Boden, und die Gewaltigsten werden sein Raub. Und o, wer vermag der Liebe Christi Widerstand zu thun, wenn sie ausgeht, den Sünder zu fahen und in ihre glückseligen Netze zu verstricken? Da versucht ein Saulus vergebens, wider den Stachel zu löcken; da gelingts einer Samariterin nicht lange, sich zu sträuben und auszuweichen; da muß ein Nathanael bald, trotz seines: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ die Segel streichen und von Herzen bekennen: „Rabbi, Du bist Gottes Sohn; Du bist der König von Israel!“ Da muß ein roher Kerkermeister bald mit zerbrochenem Herzen zu Boden stürzen und seufzen: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ Und ein heidnischer Hauptmann muß an seine Brust schlagen und ausrufen: „Der ist wahrlich Gottes Sohn gewesen.“ Ja, stark wie der Tod ist seine suchende Sünderliebe — wer mag sich wider sie setzen! Sie verfolgt den Sünder, auf den sie ihre Absicht hat, auf Schritt und Tritt; sie geht ihm nach in die Stille seiner Kammer und in das Geräusch der Welt, und mitten im Gewühl der Zerstreuungen, und auf den Bänken, da die Spötter sitzen, dringt sie auf ihn ein, in dieser oder jener Weise, bis sie ihm das Herz zerschlagen und ihn herumgeholt hat von seinen Todeswegen. Wie lange, meine Brüder, haben wir uns gesträubt gegen ihre Angriffe; wie lange haben wir ihren Netzen und Schlingen auszubiegen gesucht, wie lange uns die Ohren zugehalten vor ihrem Zuruf, und uns gleichsam mit ihr herumgeschlagen, daß sie uns nicht überwältige. Aber siehe, ist sie uns nicht zu stark geworden? Hat sie nicht zuletzt das Feld behalten und uns zum Raube gefaßt? Ja — Gottlob, daß sie auch uns das starre, trotzige Herz zerbrochen — und ohne auf unser Sträuben nnd Ausschlagen Rücksicht zu nehmen, uns in die Bande des Bundes gezwungen hat! Gott Lob und Dank in alle Ewigkeit, daß auch wir es an uns selbst erfahren haben, daß seine Liebe stark ist, wie der Tod! Wer will ihr widerstehen? —

Liebe ist stark, wie der Tod. Scheidet nicht der Tod den Menschen von dieser Welt und ihrem Wesen? Reißt er nicht den Menschen hinweg aus dem Gebiete des Irdischen und Vergänglichen? Und siehe, die Sünderliebe Christi thut ein Gleiches. Sobald ihr Strahl in unsere Seele fällt — sobald wir ihrer inne, theilhaftig und versichert werden, und auch mit Paulo sagen können: mir ist Barmherzigkeit widerfahren — sobald wird der Welt Valet gegeben; ihre Lust ist uns vergällt; ihr Freudenwasser trüb und abgestanden: denn wir trinken dann aus andern Quellen — und da wir sonst zu Hause waren, da fühlen wir uns nun als die Fremdlinge, unheimlich und beklommen. O eine wunderbare Veränderung erleidet das Herz, sobald es sich vom Herrn mit Namen genannt, sobald es innerlich das Wort erschallen hört: „Du bist mein!“ Dann geht Magdalena schleunig aus von ihren Eitelkeiten, und wird des Herrn Magd. Dann achtet Paulus Alles, was ihm bisher Gewinn war, für Schaden und Unrath — und ist alleine Christi. Dann läßt man Ehre und Lust und Ruhm und Gunst, und was die Welt sonst bieten kann, so gerne dahinten und folget Jesu nach. Ja, wie der Tod ist die Liebe Jesu; wo sie erkannt, empfunden und erfahren wird, da scheidet sie den Menschen mit Geist und Herzen von der Welt und ihrem Tande; da kann Abraham nicht mehr in Ur — und Loth nicht mehr in Sodom — und Moses nicht mehr an des Egypters Hof verbleiben; man zeucht von dannen mit Herz und Sinnen; man lichtet die Anker — und stößt vom Ufer dieser Erden ab.

Jesu Liebe ist stark wie der Tod. Vernichtende Todesgewalt führt sie mit sich wider den alten Menschen, und ist wie ein Blitzesfeuer, Adam zu verzehren. Wo Jesus einem Sünder seine Liebe erklärt, und seine Gnade zusagt; wo seine Liebe erlebt — erfahren wird, da ist ein stetes innerliches Streben, ein unaufhörliches Vernichtetwerden; da liegt der alte Adam in den Flammen, die ihn zu Asche brennen wollen. Ach! sich sagen müssen: „Der Herr der Herrlichkeit hat dir zu Lieb sein Blut am Kreuz verströmt — und du — du hast Ihm all' die Müh' und Arbeit gemacht mit deinen Sünden“ — sich wirklich versichert fühlen: „Er hat auch dich — dich argen Sünder — in seinen Arm und in sein Mutterherz geschlossen“ — ihr glaubt es nicht, wie das in den Staub darniederbeugt, und demüthig macht und klein, daß man seinen Mund nicht aufthun mag vor Scham und Schande.

Ihr glaubt es nicht, wie einem solch Bewußtsein die Sünde und das Leben des Fleisches zum Ekel macht. Bei dem Bewußtsein: mir ist Barmherzigkeit widerfahren — kann der Stolz nicht wuchern; kann der Geiz nicht gedeihen; kann die Lust nicht grünen und in's Laub schießen — das ist nicht möglich: denn die Liebe Christi, wo sie über eine Seele kommt, wo sie erfahren, ermessen, erwogen und empfunden wird — da ist sie stark wie der Tod; ein Tod, ein Schwefelfeuer und eine Pestilenz dem alten Menschen.

IIII.

Und siehe — mit ihrer Todesstärke vereinigt die Sünderliebe Jesu eine Höllenfestigkeit. Ihr Eifer — sagt Sulamith, ist fest wie die Hölle — — und wir sagen Gottlob! Gottlob! dazu. Sulamith redet stark und gewaltig — aber herrlich und wahr; so ist es, wie sie sagt. Die Liebe Jesu zu dem auserwählten Sünder ist eine eifrige, ist eine heftige, ja eine eifersüchtige Liebe — die ihren Gegenstand so fest in sich verschließt, so unerbittlich und unwandelbar in ihrer Umarmung fest hält, daß an eine Losgebung von ihrer Seite so wenig zu denken ist, wie an eine Losgebung der Verstoßenen von Seiten der Hölle. Muß auch der Satan auf Erden seine Beute fahren lassen, sobald der Löwe aus Juda es heischet; ist die Beute erst zur Hölle gebracht — siehe, so ist zugeschlossen — und niemand thut mehr auf; die Hölle behauptet ihren Raub und ihr Besitzthum. Es rührt sie kein Weh noch Ach, kein Geschrei noch Wimmern der Verdammten, sie hält sie festgeschlossen mit unerbittlicher Grausamkeit in ihren düstern Klausen — und der Rauch ihrer Qual steigt auf von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und wie die Hölle es macht mit ihren Leuten, so Christi Liebe mit den ihren. Der Herr Jesus hält, was er hat. Meine Schaafe sind mein, spricht Er — und niemand kann sie aus meiner Hand reißen. Da könnte der Teufel kommen, der Verkläger und zu Jesu sagen: siehe, der Sünder, den du angenommen, ist mein — und könnte eine Todsünde, eine himmelschreiende Schuld nach der andern auf sein Haupt zusammenhäufen; da könnte Moses auftreten und rufen: Herr, brich den Stab über ihn, der dein Gesetz mit Füßen trat; da könnten die Engel Gottes selbst zusammen schreien: fort mit ihm! der Schächer paßt nicht in das

Paradies! — Was möchte es fruchten? Siehe, hat er den Sünder einmal aufgenommen in seine Liebe, so ist sein Eifer fest wie die Hölle. Und ob es der Satan wäre, oder Moses und die Engel — seine Antwort würde lauten: „Hebet euch hinweg von mir, ihr alle mit einander! Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig. Wer hat darein zu reden?“ Fest wie die Hölle ist sein Eifer: Er läßt nicht wieder, was er einmal angenommen; Er holt den verlornen Sohn wieder um von den Träbertrögen, und von den Bänken der losen Buben und der Spötter; und seinen Knecht Salomo verfolgt Er bis in die Teufelskapellen hinein, hinein bis in die Versammlungen der heidnischen Weiber, und des ehebrecherischen Gesindels; — ja bis zu den Altären der Götzen geht Er ihm nach, und ruht und rastet nicht, bis Er ihn wieder zurück gebracht, weil er einmal sein Knecht war. So macht Er's — gleich als ob er dem Satan weisen wollte: „Ich bin stärker, denn du!“ Was Er hat, das hat Er — und gibts nicht wieder. Und wo der Satan einen Anlauf macht wider seine Braut — da stäubt das Gefilde, da klirrt sein Wehr und Waffen, bis der Drache unterlegen. Ja, sein Eifer um die Seinen ist fest und unerbittlich wie die Hölle. Ich bin gewiß, sagt Paulus, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch irgend eine Kreatur — mag mich scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn.

Noch einmal — fest wie die Hölle ist sein Eifer — ja, eine heilige Eifersucht ist seiner Liebe zu den Sündern beigemischt. Welche Seele wäre seines vertraulichen Umgangs gewürdigt worden — und erführe das nicht, wie eifersüchtig seine Liebe sei? Er will seine Leute ganz haben — ganz und ungetheilt — und kann's nicht leiden, daß sie zugleich auch eines Andern seien; kann's durchaus nicht ertragen, daß sie ihm angehören, und doch zugleich auch mit Belial es halten, und mit der Welt buhlen wollen. Darum hört er nicht auf, in vielfacher Weise zu operiren — bis es bei seiner Braut von Herzen heißet: Welt ab — und Christo gänzlich an! Wie pflegt's uns zu ergehen, lieben Brüder, wenn wir einmal wieder der Welt uns gleichstellten, wenn wir seiner einmal vergaßen über den Reizen dieser Welt, und Ihn verläugneten mit Wort und That, und einen Versuch machten, Ihn mit Belial zusammen zu würfeln; wenn wir einmal redend oder handelnd mit

Simon treulos sprachen: Ich kenne diesen Menschen nicht — und Ihn aus den Augen lassend, im Sinn, und in der Weise der Weltmenschen wieder verfahren konnten; — was gibt's denn hernach, wenn wir wieder zur Besinnung kommen? Ach siehe! ein Tag der Trübsal und Angst, ein Tag des Wetters und Ungestümes, der Finsterniß und des Dunkels bricht dann herein über unsere Seele; alle unsere Freude ist verschwunden, und unser Friede dazu; es ist ein Gefühl in uns, als hätten wir nun die Gnade verscherzt, und heben ängstlich an zu fragen: womit soll ich den Herrn wiederum versöhnen? Der Herr scheint sich von uns abgewandt zu haben im Zorn, und wir liegen mit unserer Seele wie in der Hölle. Siehe, das ist sein Eifer über unser Abtreten — das ist sein Zorn — aber Gottlob! nur Zorn der Liebe. Seine Zärtlichkeit zürnet, daß wir eine Weile von Ihm ablassen konnten; daß Er eine Zeitlang die Freude entbehren mußte, ganz allein und ungetheilt uns zu besitzen; das schmerzt, das kränket Ihn — das bringt seine Liebe auf; darum entbrannte sein Eifer, und stürzte uns in die Hölle! In die Hölle? Ja — der Herr führt auch die Seinen in die Hölle zuweilen; aber Gottlob! Er führt auch wieder heraus.

IV.

Stark wie der Tod ist Jesu Liebe — fest wie die Hölle ist sein Eifer. Und ihre Gluth, singt Sulamith weiter, ist feurig und eine Flamme des Herrn; daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen. Mit diesen letzten Worten nun bezeichnet sich die Treue Jesu — im Gegensatz gegen unsere Untreue. Mit unserer Bruderliebe, meine Brüder, hat es nicht viel auf sich — und sei sie auch noch so innig, noch so lauter; ach Gott! sie ist und bleibt — mit Christi Liebe verglichen — doch immer nur ein glimmend Döchtlein, über das nicht viele Wasserfluthen hereinbrechen dürfen, wenn's nicht erlöschen soll. Nur etwas Kälte, nur etwas Mangel an Gegenliebe, nur einige Beleidigung und Untreue von Seiten derer, die wir lieben, und unsere Liebe zu ihnen ist erloschen — wenigstens bis zum Erlöschen herabgebrannt. Solche Ströme kann sie nicht ertragen. Und was ist's mit unserer Liebe zum Herrn? Ach Gott! wenn der

Herr nicht immer Oel darauf gießt durch neue Erquickungen, durch empfindliche und fühlbare Gnadenerweisungen, so ist es auch damit bald zum Verglimmen gekommen. Nur etwas stark brauchen die Ströme der Lockungen dieser Welt, oder die Wasser der Anfechtungen und Prüfungen darüber herzufahren; nur eine kurze Weile darf uns der Herr in Dunkelheiten führen, und das süße Gefühl seiner Nähe uns nehmen: so haben wir für den Jesus nicht viel mehr übrig — so beginnt unser Herz schon gegen Ihn zu erkalten und der Psalter unseres Gemüths zu erstummen. Unsere Liebe ist wankend und kann ermatten und erlöschen; wir sind treulos und unbeständig. Aber Jesus ist treu und seine Liebe zu den Seinen steht unerschütterlich fest: ihre Gluth ist feurig und eine Flamme des Herrn — und kein Wasser ist so stark, keine Fluth so wüthend, daß sie das Feuer der Sünderliebe in Jesu Herzen auslöschen, oder auch nur dämpfen könnte. Auch nicht die Sündenfluth der Seinen? — O nein — auch die nicht! Welch eine Fluth von Sünden und Uebertretungen ging von David aus über die Liebe seines Bürgen! Aber siehe, das Feuer dieser Liebe brannte durch die Fluthen hindurch und behielt die Oberhand. Auch von dem Mörder und Ehebrecher ließ der Herr nicht ab, sondern reichte ihm liebend seinen Arm entgegen, auf den Er ihn als ein Siegel gesetzt hatte — und half ihm gnädig wieder heraus aus dem Schlamm und der grausamen Grube, und setzte seine Füße wieder auf den Fels — und David blieb vor wie nach der Mann nach dem Herzen Gottes. Welch ein Strom über die Liebe Jesu war die Untreue Simons! Da hätte ein Anderer gesagt: Nun ist's aus mit unserer Freundschaft — und ich habe nichts mehr mit dir. Aber Jesu Liebe ist kein glimmend Docht, das der erste Wind ausweht. Sie ist eine feurige Gluth und eine Flamme des Herrn, die durch die Fluth aller Untreue, aller Kälte, aller Beleidigungen seiner Sünder mächtig und siegend hindurch bricht. An dem Blicke betrübter Liebe, den Er seinem Simon nach der Verläugnung aus dem Richtsaale zuwarf — daran studiren wir heute noch — und können das Große, das Uebermenschliche, das Göttliche darin nicht fassen noch begreifen. Seine Liebe steht feste. „Es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer." „Meine Schafe wird Niemand aus meiner Hand reißen. Mein

Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer, denn Alles, und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen."

Aber so dürfte Einer ja nur getrost in der Sünde beharren, da er weiß, daß er darum der Gnade Gottes nicht verlustig gehen werde? — Ach, wie oft muß man diesen elenden und thörichten Einwurf hören! Bedenket doch, daß die Liebe zur Sünde und der Gedanke, auf Gnade sündigen zu wollen, mit der neuen Natur durchaus unvereinbar, und einem wirklich Wiedergebornen ganz unmöglich ist. Fühlst du in dir noch eine Lust, auf Gnade zu sündigen — so bist du kein Christ, so ist es mit deiner Wiedergeburt nichts — so gehörst du noch zu denen, die draußen sind — und ist noch nicht das Geringste von Christo dir zu Theil geworden. Das erwäge, und beurtheile dich darnach.

Wir aber sagen: Gott Lob und Dank, daß unsere Hoffnung und unser Heil auf solchen Fels gegründet steht, wie die Liebe Jesu ist! Unsere Hoffnung stehet nicht auf unserer Liebe zu Ihm, so daß wir nichts mehr zu hoffen hätten, wenn diese Liebe einmal matt würde in uns und verglömme. Auch stehet unsere Hoffnung nicht auf unserm Glauben, so daß, wenn der Glaube verdunkelt wäre, wir auch die Hoffnung müßten fahren lassen. Noch viel weniger steht sie auf unsern Empfindungen und Andachtsgefühlen, so daß wir verzweifeln müßten, wenn wir unser Herz kalt und trocken fühlten. Nein — unsere Hoffnung steht auf Jesu Liebe zu uns — und da hat unser Anker einen festen Grund gefunden. Sie stehet auf der Liebe, die da stark ist wie der Tod, und fest wie die Hölle — und eine feurige Gluth, die auch viele Ströme nicht können auslöschen. Auf der Liebe steht sie, die dem Sünder nachliebt bis in alle Verirrungen und Abwege hinein — die ihn liebet bis hinab in das Dunkel vieler Schwachheiten, und die Stand hält, wenn wir auch weichen könnten. Seine Liebe zu uns ist unser Trost, ist unserer Ruhe Grund und Basis; sie ist die Stütze, an der wir uns wieder aufrichten, wenn wir fielen, und der feste Stab, an welchem wir das Thränenthal durchpilgern. Sie ist die Quelle unsrer Freude, der Bronnen unseres Muthes, das Feuer unsrer Läuterung, sie ist unsre Heiligung und unser Leben, und was wir sonst noch Alles haben an Jesu Liebe, wer vermag es auszureden! —

So nimm denn, Israel, dein Saitenspiel, du Volk, umarmt von ewigen Liebesarmen, und unter Gottes Gnadenflügeln trauend, wie unter einem Zelt! Thu' deinen Mund mit Freuden auf, und singe mit dem frommen Dichter:*)

Mein Freund hat mich geliebet bis auf's Blut,
Schuld, Fluch und Tod hat Er auf sich genommen;
Sein Eifer hat verzehrt der Hölle Gluth,
Sein Liebeszug ist mir zuvor gekommen.
Bei Ihm ist Rath und That in Drangsalshitze,
Sein Freundesherz ist stets erbarmungsvoll.
Er ist mein Licht, wenn ich im Finstern sitze,
Er zeigt den Weg, worauf ich wandeln soll.

Ja, hab' ich gleich durch Untreu' Ihn betrübt,
Mein Jesus braucht zur Beff'rung Liebesschläge,
Er ist ein Freund, der ewig, ewig liebt,
Nur Liebe, Liebe sind die rauhsten Wege.
Kein Mensch noch Engel reißt dies Band entzwei,
Kein Sündendampf noch Abgrund kann es trennen,
Wenn Erd' und Himmel krachend wird verbrennen,
Dann wird man seh'n, was Jesus Freundschaft sei. —

Mein Jesus, laß mich lieben gleich wie Du,
Laß mich so fest und heilig an Dir kleben,
Wie Du an mir. Zeuch mich ganz nach Dir zu;
Laß mich in Dir, und nicht mehr in mir leben;
Laß mich mein selbst und aller Welt vergessen,
Um nur zu ruh'n in Deinem Arm und Schoß.
O! mögt mein Herz von Dir so sein besessen,
Daß jedes Weltband mögte brechen los!

Ach ja, dazu verhelfe dir und mir Immanuel! Amen.

---

*) Lampe.

Fünfte Predigt.

Hohelied Salomons 1, 7. 8.

Sage mir an, du, den meine Seele liebt, wo du weidest, wo du ruhest am Mittag, daß ich nicht hin und her gehen müsse bei den Heerden deiner Gesellen. —

Kennest du dich nicht, du Schönste unter den Weibern; so gehe hinaus auf die Fußstapfen der Schafe, und weide deine Zicklein bei den Hirtenhäusern.

Es gibt fast keinen Stand im geistlichen Leben, den wir nicht andeutungsweise wenigstens da oder dort im Hohenliede beschrieben fänden. Es ist dieses Büchlein ein rechter Herzensspiegel der Kinder Gottes. Freilich, die unsaubere Welt schaut nur ihr eigen schnödes Bild darin. Aber was kann das klare helle Bächlein dafür, daß, wenn sich ein Mohr d'rin spiegelt, ein häßlich, schwarz Gesicht ihm d'raus entgegen scheint. Das läg' ja nicht im Spiegel, sondern am Gesicht des Mohren; und wollte der nun das unschuldige Wässerlein darum schelten, oder wohl gar, wie jener wüthende Eroberer das Meer, mit Ruthen peitschen, wäre es nicht schreiendes Unrecht? — Und so machen's doch die Ungläubigen mit dem Lied der Lieder! —

Nun, nach Belieben! — Wir wollen uns dadurch die Lust an diesem Bache aus dem Felsen Zion nicht verkümmern lassen. Wir trinken Wasser d'raus, das in das ewige Leben quillet.

Der verlesene Text enthält ein Zwiegespräch zwischen dem himmlischen Bräutigam Christo und seiner Braut, der Kreuzgemeine — oder der einzelnen gläubigen Seele. Was in den Worten der Sulamith athmet: es ist Adventsverlangen — es ist Sehnsucht nach der Erscheinung des Herrn, Heimweh nach seiner Nähe. Die Antwort Christi aber beruhigt das sehnende Gemüth — zeigt

der Verlangenden den Weg, und ertheilt ihr guten Rathschlag. Manche Seele unter uns befindet sich mit Sulamith in gleicher Lage; manche Seele bedarf derselben Erquickung. Laßt uns drum den Worten näher treten und ein Fünffaches in's Auge fassen:

1. Sulamiths Stand;
2. ihre Anrede an den Herrn;
3. ihre Frage;
4. Christi Gegenfrage;
5. seinen Rath.

I.

Die Gemüthslage, in welcher sich Sulamith befindet, kennen wir schon. Im Vorhergehenden hat sie selbst ihr Herz uns ausgeschüttet, und freimüthig ihre innere Gestalt uns enthüllet. „Ich bin schwarz, klagte sie — ich bin schwarz, ihr Töchter Jerusalem. Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin — denn die Sonne hat mich so schwarz gebrannt.“ Sie nennt in unserm Texte ihren Stand einen Stand am Mittag. Es ist dasselbe. Sie will sagen: sie stehe in der Mittagshitze — da die Sonne am höchsten steht, und einem senkrecht und stechend auf den Schädel scheint. Sage mir, ruft sie, wo du weidest, wo du ruhest am Mittag. Die Morgensonne ist dahin! Denn Morgen ist es dann in unsrer Seele, wenn der Südwind des Geistes frisch durch den innern Garten bläset, daß die Würzen triefen; und man hört sein Sausen — man verspürt sein Wehen. Morgen ist es, wenn der König sich herwendet, und unsre Narde gibt ihren Geruch; es ist Morgen, wenn das geistliche Leben, das in uns ist, in Gefühl und Empfindung tritt — und wie ein fruchtbares, süßes Wasser das Gemüth überfluthet; Morgen ist's, wenn die Nähe des Herrn so recht lebhaft gefühlt, der Trost der Versicherung so recht seliglich genossen, die Liebe Christi so recht feurig empfunden und die Kräfte der zukünftigen Welt in starken Zügen geschmäcket werden. Dann ist's Morgen — dann wehen die angenehmen Lüfte; dann scheint die Sonne milde und erquickend — dann ist das Herzensthal mit Balsamgerüchen erfüllet; dann liegt der Thau des Frühroths auf der Flur; dann strömen die Weinbeerblüthen ihren Duft aus — und die Turteltaube girret im Walde. Mor-

gen war es in Sulamith's Leben, als sie ausrief: „Er küsset mich mit dem Kusse seines Mundes; denn Deine Liebe ist lieblicher denn Wein, Dein Name ist wie eine ausgeschüttete Salbe — darum lieben Dich die Mägde. Zeuch mich Dir nach, so laufen wir; der König führet mich in seine Kammer; wir freuen uns, und sind fröhlich über Dir." Ja — da schien das Morgenlicht über ihrem Haupte. O, ein glückseliger Stand das! da man über den Höhen der Erde schwebt, wie ein junger Adler — sich vor Teufel und Tod nicht mehr fürchtet — allen Brüdern mit Freudenthränen in die Arme fallen mögte — ein weites Herz hat, weit wie das Meer, und auch den Brüdern so lieb, so theuer ist: weil nichts als Ströme des lebendigen Wassers von uns ausfließen.

Wie uns nun heute die liebe Sulamith begegnet, steht sie nicht mehr im Morgenlichte; ach, es ist gar anders mit ihr worden. — Die arme Sulamith! Ihr seht's ihr schon an. Wo ist der heitre Sonnenschein, der auf ihrem Angesichte lag, und das Auge, leuchtend vor Freude — und der überströmende beredte Mund, und das auffahrende Adlerwesen — und die warme, innige Verlöbnißliebe — und die brünstigen Zeugnisse; wo ist das Alles geblieben? Ach — es ist wie verstoben — und die liebe Seele gleicht einer Blume, die Duft nnd Schmelz verloren; einem Schmetterling, dem man den Farbenstaub von den Flügeln weggeblasen. Sulamith geht bedrückt einher. Was ist ihr widerfahren? — Hat sie irgend einen schweren Fall gethan? — Nein, das grade nicht. — So ist sie von Zweifeln bestürmt, und fragt mit Johannes: „Bist du es, der da kommen soll?" — Das auch nicht. — So sind es schwere Anfechtungen und harte Kämpfe mit dem Versucher, die sie eben zu bestehen hat? — Nein, das kann man nicht sagen. Sie sagt: es sei Mittag in ihrer Seele. An einen heißen, schwülen Sommertag erinnert sie uns; da sieht es traurig aus in der Natur: da hängen die Blumen das Haupt — und das Gras wird falb und dürre — und die Thiere schleichen stöhnend daher, und singt kein Vogel mehr in den Zweigen, und dunkle Staubwolken wirbeln auf den Straßen, und Alles ist matt und müde und verschmachtet. So — will sie sagen — sehe es bei ihr nun geistlich aus. O, wir verstehen sie: es ist der Stand der Dürre, der Empfindungslosigkeit, darin sie sich befindet; der Stand geistlicher Entblößung und Beraubung — da man selber von dem neuen Leben, und von der Gnaden-Nahheit des Herrn nichts mehr

verspürt; da man zwischen sich und einem natürlichen, todten Menschen kaum mehr einen Unterschied wahrnimmt, keine Liebe, keinen Gebetsdrang in sich mehr befindet — und da man anfängt, an seinem Gnadenstande irre zu werden und zu zweifeln. Das ist der Mittag, in dem wir Sulamith antreffen.

II.

Sulamith wendet sich mit ihrer Noth an den Herrn; dem will sie ihren Jammer klagen. Das war schön von ihr — das war weise. Es ist ja kein Nothhelfer außer Ihm; und wenn man auch nicht beten könnte, so sollte man stumm sich vor Ihn hinstellen: „Da sieh selber zu, wie armselig es mit mir aussieht;" — es ist doch anderswo nun einmal nicht zu holen — und dieses Brünnlein ist's allein, das Wasser hat zur Zeit der Dürre. „Du," seufzt sie, den meine Seele liebt" — das ist die Anrede. Du, spricht sie; — seinen Namen nennt sie nicht. Warum nicht? Ach, sie wußte nicht in der damaligen Gemüthslage, wie sie Ihn nennen sollte. Es kommen wohl so Zeiten, wo man keine andere Anrede weiß an den Herrn, als: Du! Du! und das ist Alles. So erlebt man zuweilen plötzliche Entrückungen im Geist, wie in den dritten Himmel — und Stündlein der Nahbeiheit Jesu und des innern Schauens ohne Gleichen; da tritt einem der Schönste der Menschenkinder mit einem Male unverhüllt in seinem ganzen Schmucke vor die Augen — als sähe man Ihn von Angesicht zu Angesicht; und alle Lieblichkeiten, die zu seiner Rechten sind ewiglich, werden, wie in Einem Zuge, in die Seele getrunken. Die ganze Größe seiner Liebe ist entschleiert vor unsern Blicken; das Glück, in seinem Blute versöhnt zu sein — wir schmäcken es in seinem ganzen Umfang — und das Entzücken unsres Herzens überschreitet alle Ufer. Da mögte man wohl gerne reden, und Ihn nennen mit Namen; aber wohin wir greifen, kein Name genügt, Den zu bezeichnen, den wir schauen, den wir schmäcken. Seine herrlichsten Benennungen, sie sagen uns zu wenig, sie dünken uns zu gering, zu arm für solchen Herrn. Da stehen wir vor Ihm, und fühlen es: „Dich nennt keine Name! Kein Lied singt Deine Ehre!" und ein hingeseufztes: O Du! o Du! ist Alles, was man, in Seligkeit ersterbend, hervorzubringen vermag. — Aber

noch andere Zustände gibt es, wo uns Jesus ein namenloser ist. Ach, wie soll unser Herz Ihn nennen, wenn wir als zermalmte Sünder an den Stufen seines Gnadenthrones im Staube liegen — und nichts als Gefühl unsrer Fluchwürdigkeit in unsrer Seele ist, und wir nicht wagen, die Augen zu Ihm aufzuschlagen? Wie Ihn nennen? — Herr? Ach, wir sind ja Rebellen, und keine Knechte. — Heiland? Wie dürften wir; was haben wir für Ansprüche an seine Gnade? — Mittler? Fürsprecher? Nein, nein; so tief gesunkene Menschen, wie wir sind, wird Er ja nicht vertreten wollen. Ach! alle die süßen und seligen Namen, mit welchen seine Kinder Ihn nennen — und nennen dürfen, sie stocken uns auf der Zunge; und Du! Du! Du! ist Alles, was wir mit stammelnder Lippe sagen können. Und wenn er uns seine wunderlichen Wege führt, und nimmt uns Alles wieder, was Er zuvor gegeben, und entzieht sich unsern Augen ganz, und hüllet sich in Wolken und Nebel, und ist nichts mehr von Ihm zu schmäcken und von seiner Gnade und Liebe zu empfinden, wie's Sulamith erfuhr; wie Ihn nennen dann? Mit welchem Namen Ihn anreden? — Freund? So erfahren wir Ihn nicht mehr. — Bräutigam? Ach, die Hochzeitstage sind vorüber. — Friedefürst? Wo ist sein Friede! — Geleitsmann? Wir wandeln ja verlassen. Ach, in solchen Zeiten mögte man wohl mit Mannoah fragen: „Sag an, wie heißest Du?" Nur einen Namen weiß man, mit dem man Ihn allenfalls anreden mögte: „Herr Wunderbar!" Ja, oft glaubt man Ihn als den Gott „Wunderbar" nicht einmal mehr in seinen Lebensgängen wahrzunehmen; es ist, als leite Er uns gar nicht mehr — als bekümmere Er sich nichts mehr um uns; da wissen wir nun vollends keinen Titel mehr für Ihn, und nur das Eine ist noch übrig — der Seufzer: Du! Du! und das ist Alles. So gings unsrer Sulamith. —

In Erstaunen muß uns aber setzen, was sie hinzufügt: „Du — spricht sie — Du, den meine Seele liebet." Wie, was? Wir meinten ja, sie hätte keine Liebe mehr in der theuren Zeit? Nun ja, das meint sie auch, ganz steif und fest. Aber sagt sie nicht: „Du, den meine Seele liebt?" Das sagt sie, aber ich glaube nicht, daß sie selbst weiß, was sie sagt; das fließt so aus ihr heraus; aber sie selber merkt's nicht, und hat nicht Acht darauf. Und ach, wie oft, wie oft wiederholt sich das bei umdunkelten und angefochtenen Seelen! Ja, da ist denn auch wohl Klage über

Klage, daß keine Liebe mehr sei im Herzen — keine Lust am Herrn mehr — u. dgl. Und doch, im Widerspruch mit sich selber, rufen sie jeden Augenblick, wenn auch nicht mit Worten, doch um so lauter nur mit der That: „Du, den meine Seele liebet!“ O, ihr wunderlichen Leute! thut vom Morgen bis Abend anders nichts, als rennen und laufen nach Jesu, und nach Ihm fragen und suchen — und seid wie die blöckenden Lämmer in der Wüste, die den Hirten verloren haben. Wie gerne fändet ihr Ihn wieder — um Alles gerne; und wollte Einer zu euch sagen, ihr mögtet's doch nur aufgeben, das Suchen nach Ihm — ei, nicht um Berge von Gold, noch um Königskronen, — würdet ihr zur Antwort geben; nein — lieber Alles aufgeben — lieber Alles, als das. Und doch habt ihr Den nicht lieb, nach dessen Nähe und Gemeinschaft ihr so hungert — und möget Ihn gar nicht mehr leiden; — nein, nicht im Geringsten mehr!! Ei, wie sonderbar — wie seltsam! Nach einem gleichgültigen Mann so umzulaufen, um seine Entfernung so zu trauern — so bekümmert zu sein. O, ihr lieben Kinder! Alles, was an euch ist: dieser betrübte Blick — diese bedrückte Miene — diese schmerzensvolle Klage: „Ich habe den Herrn verloren“ — dieses Suchen und Verlangen — ei, was ist es anders, als ein deutliches: „Du, Du, den meine Seele liebt“ — als ein heller, euch selbst vielleicht verdeckter Schein und Silberblick der Liebe, die nach wie vor — glaubt es doch! im untersten Grund eures Wesens wohnt; die in Kindern Gottes durch nichts — durch gar nichts kann ersäuft werden — die durch die allerbittersten Anfechtungen und Verlassenheiten sich durchringt und unter allen Umständen in mannigfachen — wenn auch oft nur zarten Offenbarungen — ihr Dasein und Leben beurkundet. Ja, die Schäflein Jesu haben Ihn immer lieb; und wenn ihr Mund auch klagt: „Ich habe keine Liebe mehr“ — der Ton schon, mit dem sie es klagen, gibt den Worten einen ganz andern Sinn, und ein feines Ohr hört's heraus: „Du, den meine Seele liebt.“ — —

IIII.

Nachdem wir die Anrede der bekümmerten Braut vernommen haben, so lasset uns nun auch hören, was sie doch eigentlich will,

und wie die Frage lautet, mit der sie sich an den Herrn wendet. „Sage mir an," spricht sie, „du, den meine Seele liebt, wo du weidest, wo du ruhest am Mittage; daß ich nicht hin- und hergehen müsse bei den Heerden der Gesellen." Die Gesellen, das sind hier die Diener am Wort, die vom Herrn berufenen Prediger und Propheten. Ei, eine große Ehre, welche Sulamith denselben anthut, daß sie sie Christi Gesellen nennt! Nun, ja, anderwärts heißen wir ja Botschafter an Christi statt, und seine Mitarbeiter; — das ist dasselbe. Ach, wie hoch werden wir da gestellt; da sollte uns ja bei um's Herz beklommen werden, daß wir schreien mögten: „Herr Gott! sende einen andern, ich tauge nicht zum Prediger." Die Heerden dieser Gesellen, das sind die, so durch ihr Wort sind gläubig worden — ihre geistlichen Kindlein. Unter denen lief nun Sulamith hin und her; aber sie hatte keine Lust, es weiter zu thun; was war dabei heraus gekommen? Nichts. Keine Predigt, wie schön sie sein mogte, keine Versammlung, kein Zuspruch der Brüder hatte die versengte und verdorrte Flur ihres Herzens wieder ins Blühen, ihre Seele wieder aufrichten können. Ach, sagte sie, laß mich nicht ferner so vergeblich umlaufen bei den Heerden deiner Gesellen; komm du selber wieder zu mir! Die Worte können aber auch so verdollmetscht werden: „Daß ich bei den Heerden deiner Gesellen nicht ferner mehr stehen müsse, als eine Verhüllte" — das ist: als eine Wittwe. Ach ja! will sie sagen, wenn deine anderen Kinder mit einander rühmen von deiner süßen Nahheit, und wie Du sie erquickest, und bei ihnen aus- und eingehest — muß ich meine Augen traurig niederschlagen, und muß stumm sein — kann nicht mit rühmen — und bin unter ihnen, wie ein dürrer Baum unter den blühenden, und wie ein krankes Lamm unter den hüpfenden auf der Weide. Niemand hat was an mir, ich bin den Brüdern wie ein Todter. Ich habe ja meinen Mann verloren; mein Freund hat mich im Stich gelassen, und spricht mir nicht mehr zu — und ich bin einsam und verwaiset; wie sollte ich nicht den Trauerschleier tragen. Das will Sulamith sagen, und bittet, der Herr möge dem ein Ende machen. —

Sage mir an, spricht sie, wo du weidest, wo du ruhest am Mittag. Ja, das möchte sie so gerne wissen. Zuförderst — wo Er in einem Zustande, wie der, in welchem sie sich gegenwärtig befindet — wo Er da doch wohl weide? Aber was mögtest du

doch wohl gerne wissen, liebe Seele? Wir verstehen deine Worte nicht. Etwa das, wo Er alsdann für sich wohl Weide finde? O Weide noch immer genug für Ihn in deinem Herzen — wiewohl du es nicht meinest. Dies Aengstigen um Ihn, das in dir ist, dies Suchen und Sehnen, dies Fragen und Umlaufen nach dem verlornen Freunde, o das siehet er mit Vergnügen; das ist Ihm eine Weide, eine Lust, und eine süße Speise; auch in dürrer Wüste weiß Er Weide zu finden. Aber ich glaube, du mögtest gerne wissen, was Er für solche arme Schäflein, wie du eins bist, für Weide bereitet habe? Verborgene Weide, liebe Seele, verdeckte Triften. Er erhält dich durch heimliche Kräfte, mit einem versteckten Glauben, um den du nicht weißt, und mit einer Hoffnung, deren Süßigkeit deinen Gaumen nicht berührt; aber sie ist doch vorhanden. Auch weidet Er solche bekümmerte Lämmer, die nicht mehr wissen, ob sie dem Herren angehören, oder nicht, zuweilen auf dem Gebiete ihrer eigenen Erfahrungen, die sie früher gemacht haben, und führt sie im Geiste zurück zu dem Stunden ihres Lebens, da sie doch gewiß den Kuß seiner Liebe empfunden haben, und Er seinen Bund mit ihnen aufrichtete. So gedenken sie denn mit David des Nachts an ihr Harfenspiel und die vorigen Lieder — und das macht ihren Muth wieder ein wenig wachsen. Oder Er leitet sie in sein Wort, und namentlich auf solche Verheißungen hin, wo auch dem glimmenden Docht verheißen wird, daß er nicht solle ausgelöscht und dem zerstoßenen Rohr, daß es nicht solle zerbrochen werden. Kurz, an Weide und innerer Nahrung fehlt es den Schafen Christi nimmer — und auch dann nicht, wenn es ihnen so ist, als warteten sie in den Sandwüsten umher, da auch nicht ein grün Hälmlein ihrem Hunger entgegenwüchse. —

Sage mir an, fragt Sulamith weiter, wo du ruhest am Mittag! Daß Er ruhe — ja, daß weiß, das fühlt sie. Weder in ihrem äußern noch inneren Leben hört sie seine Füße mehr rauschen — und merket an nichts, daß Er noch in ihr und um sie thätig und beschäftigt sei. Ach, liebe Seele, daß du es wüßtest! Ganz nahe bei dir ruhet Er — in deinem Schifflein, wie einst auf dem See — in deiner Kammer, ja in deinem Herzen. Aber freilich, du merkst Ihn nicht. Nun aber hat sie keine Rast, bis sie den Ruhenden gefunden, bis sie seiner wieder inne worden ist, und wieder weiß und sagen kann: „Mein Freund ist mein, und ich bin sein, der unter den Rosen weidet.“ Ach, ohne Ihn — wo soll

sie bleiben, die Arme, mit all' ihren Sünden, mit all' ihrem Elend und ihrer großen Ohnmacht und Gebrechlichkeit? Nein! sie muß ihn wieder haben. Da zieht sie umher; bald ist sie einsam in ihrem Kämmerlein; „ach, ruhest du hier etwa?" bald tritt sie in die Versammlung der Brüder: „Ist hier deine Ruhestatt?" Bald sucht sie Ihn in Büchern oder Liedern — oder wo es sein mag. Es kommen allerlei Rathgeber zu ihr: „Ei, sei doch nicht so ungestüm, und warte mit Geduld, bis sich der Herr dir wieder zeigt." Aber nein! Ei, was Geduld — was Warten! die Sache ist zu wichtig — sie muß Ihn suchen. „So erheitre dich ein wenig in der schönen Natur — in fröhlicher Gesellschaft." Ach, was erheitern! O, ich begehre keine Ruhe, als bis ich ruhen kann bei Jesu und in seinen Armen. Ihre Beklommenheit wird immer größer — und sie weiß keine andere Losung mehr, als: „Sage mir an, du, den meine Seele liebt, wo du weidest — wo du ruhest am Mittag?" —

IV.

So fragt, so klagt sie. Da kommt Antwort. Der Bräutigam thut seinen Mund auf zu einer Gegenfrage. Und wie fragt Er? „Kennest du dich nicht, du Schönste unter den Weibern?" O, was für eine liebliche Bewandniß hat es doch mit diesem Worte! Seht, wie wenn ein Kindlein sich ein wenig und nur obenhin an einem Dorn geritzt hätte — und es käme weinend zur Mutter gelaufen; die Mutter streichelte das Kind — und spräche scherzend und lächlend: Ei ja — das ist auch gar zu schlimm — da sollte man dich ja bedauern! Seht, in diesem Sinne müssen wir auch hier die Worte Christi auffassen. Sulamith steht trauernd und bekümmert vor Ihm und meint, sie wäre gar schwarz, daß sie wohl nicht mehr zur Heerde gehören mögte. Da spricht der Herr — gleichsam lächelnd zu ihrer Klage, als ob Er sagen wollte: „Ja, du magst wohl Ursache haben, deiner Seele wegen in Angst zu sein! Sulamith, hast du dich selbst so gar aus den Augen verloren? Kennst du dich nicht mehr, du schönste unter den Weibern? Du Weib mit der Sonne bekleidet, — die du meiner Natur bist theilhaftig geworden und einher gehest, geschmücket mit meiner Gerechtigkeit, mit der Gerechtigkeit Gottes, die dir geschen-

ket ist: du willst dein Haupt hängen, wie ein Schilf? O du Schönste, werde dir deiner Herrlichkeit doch bewußt; denn siehe, meine Herrlichkeit habe ich dir gegeben — daß in Wahrheit kein Engel so schön ist, als du." Das ist der Sinn der Worte Jesu. O, wie oft möchte man sie wiederholen, diese Worte! Wie oft begegnet man solchen Seelen, wie Sulamith, die einem schon von ferne zurufen: „Sehet mich nicht an, ihr Töchter Jerusalem! ich bin gar zu schwarz;" — die nichts von der göttlichen Natur in sich wahrnehmen wollen; die sich ganz weit wegwerfen — und eher tausend andere für Kinder Gottes halten mögen, als sich. Und siehe! aus Allem, was sie sagen und beginnen, scheint einem das Siegel des Lammes entgegen, das sie an sich tragen: aus ihrem Seufzen — aus ihrer Geduld — aus ihrem Hungern und Dursten — aus ihrer Liebe... daß man's mit Händen greifen kann: der ist ein Kind — oder Niemand ist's; der ist mit der Gerechtigkeit des Bürgen bekleidet — oder es ist's Keiner. Und doch stellen die lieben Seelen sich an, als ob es mit ihnen nun einmal rein nichts wäre; da mögen wir denn auch mit Jesu sagen: O liebe Seele, du Schönste unter den Weibern — kennst du dich nicht mehr? Aber was hilft's, daß wir's aussprechen — sie glauben uns in der Regel doch nicht. —

V.

Aber Sulamith soll doch wieder getrost werden, und zur Ruhe kommen. Dazu empfängt sie von ihrem Herrn jetzt einen guten Rath; und der lautet? Zuvörderst: „Gehe hinaus." Hinaus soll sie gehen. — Und wo hinaus denn? Hinaus aus ihr selber. Ja, ja, unaussprechlich viel geistige Bedrückung, die unter uns vorkommt, rührt lediglich daher, daß wir uns in uns selber, wie in einen Sack, festgelaufen haben — und mit unsern Blicken nur an unserm Elend, nur an unsern Gebrechen hangen bleiben. Freilich sollen wir täglich und stündlich unsere Erbärmlichkeiten, Sünden und Elend betrachten, und gleichsam in unsern Herzen wohnen; aber es muß auch ein Fensterlein drin sein, aus dem wir hinaus schauen nach Morgen. Viele betrachten ihr Elend so, als ob es weiter nichts zu betrachten gäbe; als ob weder draußen ein Kreuz stände, noch ein Blut dran herunterflösse, das von allen Sünden

rein wäscht. Sie schauen ihr Verderben an, als ob ihm auf Golgatha nicht gesteuert wäre; als ob kein Gottessohn bis auf den letzten Heller all' unsre Schulden bezahlt; als ob sich in Christo kein Vater und Menschenherz im Himmel aufgethan hätte — und keine freie Gnade vorhanden wäre, die den Gottlosen gerecht macht, und nichts fordert, sondern Alles schenken will. Was kann aus solch' einer einseitigen Betrachtung unsres Elends wohl anders hervor gehen, als Angst und Bedrücktheit? — Gehe hinaus, liebe Seele, aus dem düstern, trübseligen Winkel deines armen Herzens, und lustwandle ein wenig herum im Gethsemane, auf Gabbatha, und unterm Fluchholz auf Golgatha; und beschaue das Hochzeitskleid — das herrliche — das da bereitet wird, und das die ewige Liebe jedem verlangenden Sünder, mag's in seinem Innern noch so jämmerlich aussehen, darbietet. Solche Anblicke und Beschauungen werden dir, trotz des winterlichen Wesens, das in dir ist, die Flügel deines Muthes wieder wachsen machen. — Gehe hinaus auch aus deinen großen Ansprüchen. Du begehrest dir zu große Dinge, und mehr, als den Kindern Gottes für diese Welt verheißen ist. Du willst schmäcken und schauen, — ei hier ist die Zeit des Glaubens. Fort, fort aus diesen Prätensionen! Du willst Süßigkeiten und Himmelsfreuden? Ei, sei froh, armer Sünder, wenn du Gnade hast — und an der Gnade laß dir genügen. Du mögtest, daß der Herr dich führte, wie du es gerne sähest. Heraus — heraus aus diesen Wünschen! bringe sie zum Opfer. Heraus aus dem eigenen Willen — und hinein, still, kindlich hinein in den Willen Gottes! Laß Ihn mit dir machen; oder willst du sein Rathgeber sein? Laß Ihn für dich sorgen — so fährst du am besten. Seht, dies Alles begehrt der Herr, wenn Er daherruft: „Gehe hinaus!" —

Wie lautet nun der Rath des Herrn weiter? — „Gehe auf die Fußstapfen der Schafe," spricht Er. Auch dieser Zuruf, worauf zweckt er anders ab, als der bedrückten Sulamith den Frieden wieder zu geben. Zunächst liegt darin eine ernste Zurechtweisung, derjenigen ähnlich, die einstmal dem Simon Petrus gegeben wurde, da auch dieser mit der Führung, die der Herr ihm bestimmt hatte, nicht wohl zufrieden war, und im Blicke auf Johannes, dem so rauhe Wege nicht vorgezeichnet wurden, sich die Frage erlaubte: „was soll denn dieser?" Da sprach der Herr zu ihm: „was geht es dich an; folge du mir nach." Dasselbe sagt Er zur Sulamith in den Worten: „Gehe auf die Fußstapfen der Schafe. Siehe,

wie Schäflein es machen. — Die gehen nicht, wohin sie wollen; sondern folgen still und schweigend ihrem Hirten. Sulamith, mache du es auch so, mein Schäflein. Erwäge, was zu geschehen pflegt, wenn ein Lamm sich ein wenig von der Heerde verirrt; dann fliegen ihm sofort die Kiesel nach, aus der Schleuder des Schäfers, und der Hund wird hinterher gesandt. Auch so etwas erfährt man in meinen Wegen." Seht, das wollte ihr der Bräutigam zuförderst andeuten. Aber zugleich wollte Er ihr auch einen Weg zeigen, auf dem sie wieder getrost werden könnte. „Ja, will Er sagen, du kennst dich nicht mehr, du Schönste unter den Weibern, das sehe ich wohl. Du bist ein Kind Gottes; aber du glaubst es nicht mehr — du bist dir selbst ein Fremdling, eine Unbekannte. Du bist von Neuem geboren — aber du weißt nicht mehr darum; du bist mit meiner Gerechtigkeit bekleidet, und hast allen Grund, vergnügt zu sein; aber du kannst es nicht annehmen. Und warum nicht? Weil du dich so dürre fühlst — und das geistliche Leben steht nicht in der Blüthe. Aber das ist kein Grund zum Zagen. Gehe hinaus auf die Fußstapfen der Schafe." Und Sulamith wird es gethan haben — wird hinausgegangen sein auf die Fußstapfen der Schafe. Aber was heißt das? Sie hat andern Kindern Gottes nachgeschaut, und die Wege der Heiligen betrachtet; und was hat sie da gefunden? Daß sie kein einsamer Vogel auf dem Dach — und ihre Führung nichts Absonderliches und Ungewöhnliches sei. Wo fand sie die Fußstapfen der Heiligen? Ach! ja nicht immer auf grünen, fetten Triften; sondern meist in tiefen Hohlstraßen, auf dunkeln Kreuzeswegen, in dürren Wüsten und unerquicklichen Einöden. Die auserwähltesten Gottesknechte hörte sie seufzen: „Ach, meine Zunge klebet mir an meinem Gaumen — und ich bin in mir vertrocknet, wie ein Scherbe!" Die heiligsten Lieblinge des Herrn sahe sie am Staube liegen, stöhnend und wimmernd: „Wie soll doch dieser Knecht mit diesem meinem Herrn reden, da nun keine Kraft mehr in mir ist — und habe keinen Odem mehr." Und dennoch, wie elend sie waren — der Herr blieb bei ihnen; und sie hießen nach wie vor: Leute nach dem Herzen Gottes, seine Augäpfel, und seine Lieblinge. Aber zu seiner Zeit traten auch wieder Erquickungsstunden ein in ihr Leben, und Regengüsse träufelten auf die verbrannten, schmachtenden Matten; und endlich, nach aller Krüppelei auf Erden, leuchteten die Fußstapfen derselben doch auf Wolkenbahnen, zwischen den Sonnen und Gestirnen, und

standen mitten im Paradiese, am Thron der Herrlichkeit, und unter den heiligen Engeln. Solches fand die liebe Sulamith. Ei, wie erquicklich und beruhigend war ihr das, daß ihr Weg der Weg Aller gewesen sei, die Canaan gefunden. Nun, dachte sie, wird der Herr auch noch bei mir sein — und auch mein Weg ist ein Gottesweg. Ich will denn stille halten; wird es doch auch mit mir noch herrlich enden. So dachte sie — und hatte ihren Bräutigam wieder — wenn auch im Dunkeln; sie konnte wieder glauben, daß Er sie dennoch bei seiner Rechten halte; und der Hinausgang auf die Fußstapfen der Schafe war ihr gesegnet und tröstlich gewesen.

Nun, ihr lieben Bekümmerten, die ihr mit Sulamith in demselben Stande der Mittagshitze und der Beraubung euch befindet, thuet ein Gleiches. Gehet hinaus mit euren Blicken und Betrachtungen aus euren Herzen und weg von eurem Elend; und tretet an das brausende Meer der Barmherzigkeit und Liebe, das auf Golgatha woget; solche Beschauung wird schon eine angenehme Veränderung in euch hervorbringen, und euch andere Gedanken machen. Dann begebet euch auf die Fußstapfen der Schafe, und nehmet wahr, daß eure Wege auch die Wege der ausgezeichnetsten Heiligen waren. Das richtet auf, das erfrischt den Muth, erneuet die Hoffnung.

Dann weidet eure Zicklein — eure jungen Lämmer, bei den Hirtenhäusern. Die Braut wird hier verglichen mit einer Schäferin, die eine Menge hungernder Lämmlein habe. Es hungert ihr Herz; es hungert ihr Geist. Es hungert ihr Verstand nach Aufschluß über solche dunkeln Wege; ihr Gemüth nach Gewißheit über die Nähe des Herrn; es hungert den matten Glauben nach Stärkung; die glimmende Hoffnung nach Nahrung; die verlodernde Liebe nach neuer Entzündung. Nun — diese müden Schäflein, auch ihr sollt sie weiden bei den Hirtenhäusern. Die Hirten, das sind die Menschen Gottes, die geredet haben durch den heiligen Geist; die alten Väter und Propheten, die Evangelisten und Apostel; und wo sie sitzen, und reden, und lehren, und trösten, in ihren Offenbarungen, in ihren Predigten, in ihren Erzählungen, Aussprüchen und Briefen: da — da stehen ihre Häuser; und da sind grüne Triften — da ist Weide in Fülle. Da vernehmt es, daß Gott treu sei und daß Er seiner Schäflein, ihrer Verlöbnißliebe, und ihrer Uebergabe im Anbeginn des Gnadenstandes ewig zum

Guten gedenke, — selbst dann, wenn sie die erste Liebe verlassen hätten; da lasset euch sagen, wie der ganze Grund unserer Hoffnung nicht in — sondern außer uns liege. Das wird euch eine Herzstärkung gewähren, und in den Stand euch setzen, euch wenigstens noch eine Weile zu gedulden, bis es Gott gefällt, auch wieder mit empfindlichen Gnaden euch zu überschütten. — Ermuntert euch denn, ihr betrübten Sinne! Erneuere deine Bekanntschaft, Sulamith, mit dir selbst. O kenne dich doch wieder, du Schönste unter den Weibern, in deinem Purpur und Geschmeide; und warte nur ein wenig: ehe du dich's versiehst, stehen auch deine Füße, nach allem Schwanken und Krüppeln — in den goldenen Gassen des himmlischen Jerusalem — im Lande der ewigen Sabbathruhe. O süßes Endziel aller Klagen, aller Nöthen! Der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es höret, der sage: Komm! Und der Bräutigam ruft: Ich komme bald! Ja: komm, Herr Jesu! — Amen.

Sechste Predigt.

Hohelied Salomons 2, 12.

Und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande.

Der himmlische Bräutigam Christus ermuntert seine Braut, mit Ihm hinauszugehen zu den Hügeln und Bergen, und an dem Grünen und Blühen eines lieblichen Frühlings sich mit Ihm zu weiden. Es ist dies kein Frühling der Natur, zu dessen Genuß Er sie ladet. Es ist ein Lenz der Gnade, ein Frühling geistlichen Lebens, aufgesprossen unter dem Thau des heiligen Geistes in der Gemüthswelt, erblüht in den Armen-Sünder-Seelen unter dem Schöpfer-Odem des werthen Trösters. „Stehe auf, spricht Er, meine Freundin, meine Schöne, und komm her. Denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin. Die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen, — und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande." Bei diesen letztern Worten bleiben wir einige Augenblicke mit unserer Betrachtung stehen, indem wir

1. die Taube näher ins Auge faßen,
2. auf ihre Stimme lauschen im Lande.

I.

Von einer Taube redet der Bräutigam, die sich hören lasse im Lande, auf den Frühlingsauen. Ihr wißt, daß unter der Taube in einigen Stellen unseres Liedes die Sulamith selbst verstanden wird. Hier nicht. Es haben manche Ausleger gemeint, der Herr beschreibe an unserm Orte die Anbruchszeit des neuen Testamentes, und die Turteltaube sei die Stimme jenes Predigers

in der Wüste, Johannes der Herold. Aber unter welchem Bilde hätte dieser Mann im Kameelhaaren-Rocke wohl weniger passend dargestellt werden können, als unter dem eines Täubleins? — Wir meinen, daß unter der Taube nichts Anderes verstanden werden könne, als der werthe Tröster, der heilige Geist.

Wie sich der Sohn Gottes herabgelassen, ein Lämmlein zu seinem Symbole zu erwählen, so erkohr sich der Geist die Taube. Wem fällt nicht das Wunder am Jordan ein? — Und der Geist des Herr gehört ja wesentlich zu jenem Gnadenfrühling; denn diese Himmelstaube macht ihn. — Daß nun aber der Geist in unserm Texte eine Turteltaube genannt wird, darauf ist weiter kein Gewicht zu legen. Der Herr vergleicht das Gnadenleben mit einem aufsprießenden Lenze der Natur, und in dieses Bild paßte die Wald- und Turteltaube besser, als die zahme.

Soll sich die ganze Tiefe dieses bedeutsamen Symboles uns erschließen, so müssen wir zuförderst die Schlüssel der Historie zur Hand nehmen. Dreimal tritt uns in der heiligen Geschichte dieses geheimnißvolle Sinnbild entgegen. Dreimal unter ähnlichen Umständen, dreimal in ähnlichen Zeitepochen, dreimal, dem Wesen nach, in gleicher Bedeutung.

Zuerst vernehmen wir durch Moses, daß über dem Wüst und Leer der werdenden Erde der Geist Gottes geschwebt, nach dem Buchstaben, gebrütet habe. Der Geist, insofern er die neue Erde bildete, und zu einem Schauplatz des Friedens und der Freude zubereitete, wird hier also einem Vogel, und ohne Zweifel dem lieblichsten und reinsten unter den Vögeln, einer Taube verglichen, die mit ausgebreitetem Fittig brütend über ihren Eiern ruhet. — Einige hundert Jahre später erscheint uns nun die Gestalt der Taube wieder, und wunderbar! – durchaus unter ähnlichen Umständen, und selbst in einem ähnlichen Zeitpunkt. Auch jetzt ruhen ihre Fittige wieder über einem Wüst und Leer; auch jetzt schwebt sie über den Wassern, aber über den donnernden der Sündfluth, über den verheerenden Zornesfluthen, in denen, nach der Schrift, die erste Welt zu Grunde ging. — Ueber dem ungeheuern Wassergrabe jener ersten Erde flattert sie daher, das grüne Oelblatt, das Symbol des Friedens, im Munde, und eilt, ein lieblicher Freudenbote, zu Noah, erwünschte Kunde ihm zu bringen. Und was verkündet ihr Erscheinen, und das grüne Blatt in ihrem Munde? — Es verkündet das Ende der göttlichen Gerichte, das

Werden einer neuen Schöpfung, und den Anbruch einer Zeit der Gnade, und eines Frieden=Reiches, das in einem neuen, verheißungsvollen Gottesbunde der sündigen Menschheit erblühen werde. — Zum dritten Male erscheint uns die Gestalt der Taube am Ufer des Jordans, schwebend über dem Haupte Christi, da Er unsre Schuld in jenem großen Taufact feierlich und förmlich auf sich nahm, und schweigend sie als seine Schuld bekannte; und fragt doch nur, m. Fr., ob er nicht auch mit dieser dritten Erscheinung wieder dieselbe Bedeutung hat, wie mit der ersten und der zweiten. Abermals schwebt sie über dem Wasser, aber über demjenigen der Johannis=Taufe, in dessen Wellen der Bürge eben, wie gesagt, im Namen unserer Seelen das große Schuldbekenntniß ablegte, und sich feierlich an unserer Statt des göttlichen Zornes und des Todes würdig erklärte. Abermals erscheint sie über einem Wüst und Leer, nämlich über dem der tiefverderbten Menschheit, deren Verderben aber jetzt auf dem Vertreter lastet. Abermals erscheint sie beim Beginne einer neuen Schöpfung, derjenigen nemlich, welche der durch das Blut des Lammes erworbene Geist auf Erden hervorrufen werde, und abermals bringt sie dieselbe Botschaft, verkündend ein Reich des Friedens, der Freude und der Gnade. O! sie sei uns gegrüßt, die liebe Taube dort über der schweigenden Wildniß, die holdselige Botin über den Wellen eines Taufwassers, das nur von unsern Sünden zu uns redet, und nur unsere Fluch= und Todeswürdigkeit uns vorrückt. Was durften wir doch wohl Anderes erwarten, als daß ehestens jener Adler mit seinem „Wehe! Wehe!" durch die Himmel fliegen, und der Welt ihren ewigen Sturz und Untergang verkünden würde, und siehe, statt des Adlers erscheint über dem Wüst und Leer der Welt die liebe Taube. „Gnade! Gnade!" lautet ihr Gesang, und Friede und Freude ist ihr süßer Willkomm! — Wir beneiden, wir grüßen sie mit Jauchzen! — Ach besinne sich doch nun, wer noch im Thränenwinkel liegt, und zagt und zittert. Der Löwe auf dem Gipfel Sinai's und Ebals brüllt nicht mehr. Der Oelzweig grünt in unsern Fahnen, und am Horizont der neuen Bundestage schwebt — die Taube.

Fragen wir nun, aus welchem Grunde denn der heilige Geist die Taube zu seinem Symbol sich ausersehen, so treten uns so viele Vergleichungspunkte entgegen, daß wir uns, der Kürze der Zeit wegen, mit unserer Betrachtung nur auf die wesentlichsten

und wichtigsten derselben beschränken dürfen. Die Taube, dieses zärtliche, innige und treue Vögelein, war von je her bei allen Völkern ein Sinnbild getreuer Liebe, und in dieser Beziehung mag ja auch wohl der werthe Tröster eine Taube heißen. Erstaunenswürdig ist die Liebe des ewigen Vaters, der, um eine todeswürdige Art dem Abgrund eines tausendmal verdienten, endlosen Jammers zu entreißen, das einzig geliebte Kind seines Herzens sich von der Brust riß, um es als Schlachtopfer in die Feuerflammen Seines Zorns zu tauchen, und es der Wuth der Hölle preiszugeben. Nicht zu ergründen ist die Liebe unseres Goels, der vom Stuhl der Majestät auf das verfluchte Holz herniederstieg, um für Knechte Belials und der Sünde das heilige gebenedeite Blut seines Herzens zu verströmen, und mit diesem unschätzbaren Lösegeld uns Elende wider unsern Willen — denn wir wollten diesen Erlöser nicht — aus der Gewalt des Teufels und der Hölle zu erretten. Aber nicht weniger groß und wunderbar und unausforschlich ist die Liebe des Trösters aus der Höhe, des reinen, heiligen Geistes, der's sich aus freien Stücken zum Amt und Beruf gemacht hat, Drachennester zu zerstören, Gräuelhöhlen auszufegen, in Modergruben zu wirken, unter verdorrten Todtengebeinen sein Wesen zu treiben, und in Werkstätten zu arbeiten, davor ihn nicht anders als grauen und ekeln kann. Unsere Herzen, welche Gemächer, welche Verwesungsgrüfte, welche Schlupfwinkel der Ottern und Schlangengezüchte, voller Unflath, Scheuel und Greuel! Wüsteneien, Wildnisse, Gehenna'sthäler, Sündenspeicher! Und in diese Sodoma's, Zeboim's und Adama's kehrt er ein, schlägt sein Zelt drin auf, macht förmlich Wohnung drinnen, und will nicht ruhen, bis er diese unsauberen Tennen gefegt, diese besudelten Stätten vom letzten Stäublein gereinigt hat. Die liebe Taube! — Da macht sie sich nun eine Freude daraus, himmlisches Licht hineinzutragen in diese nächtlichen Grüfte, in diesen Höhlen den Honig anzubauen, den sie auf den Blumen der Bibel sammelt, und aus der Fülle Christi hernimmt, und drin zu zeugen, zu girren, zu beten und zu singen. — Und ihre Liebe, wie ist sie treu und unverdrossen. Ist sie einmal bei uns eingezogen, die Taube, so bleibt sie, und zieht nicht wieder von dannen. „Ich will euch einen andern Tröster senden," sprach der Heiland, „der wird bei euch bleiben ewiglich." Ja, es gibt nichts Rührenderes, als die Liebestreue des heiligen Geistes. Leider geschieht's wohl

einmal, daß seine Leute ihm entlaufen, und sich wieder in die Welt verirren. Meint ihr, Er ließe sie? — Wie könnte Er! — Er eilt ihnen nach auf Schritt und Tritt, läßt ihnen keine Ruhe in ihren Sünden, straft sie, gibt ihnen lichte Augenblicke in ihrem Rausch und Taumel, warnt, lockt und zieht sie mit allmächtigen Zügen, und ruft sein: „Kehret wieder!“ hinter ihnen her, bis das verlaufene Schäflein sich weinend und schluchzend wieder bei der Heerde eingefunden. Und denkt nur nicht, nun werde er mit dem Donner allerlei bitterer Vorwürfe über dasselbe herfallen. O im Gegentheil. Nun weiß Er nicht, was Er alles thun soll, um nur dem weinenden Kinde die Augen wieder zu trocknen. Die süßesten Lieder girrt Er ihm vor von der Bundestreue Jehovas, ruft ihm ein um das andere Mal durch die Seele: „o weine nicht; es sind auch Gaben da für die Abtrünnigen,“ und tröstet sie überschwänglicher vielleicht, als er es je zuvor gethan. Ja, in Wahrheit, wenn die Taube das Symbol herzinniger Liebestreue ist, dann mag auch der heilige Geist wohl eine Taube heißen. —

Die Taube ist von allen Vögeln der sauberste und reinste. An unflätigen Orten mag sie nicht herbergen. Der werthe Tröster auch nicht. „Wie?“ — Nun, erschrecket nicht ohne Noth. „Aber unsere Herzen!“ Freilich, an Unrath fehlt's da nicht. Aber ihr merkt ja auch, daß es der Taube noch gar nicht recht und wohl darinnen ist. Ist sie nicht unaufhörlich drin am Scharren und am Räumen, am Fegen und am Kehren? — Durchaus will sie es rein haben, das Haus, und wäre nimmer darin eingekehrt, hätte sie nicht die sichere Aussicht, daß sie es endlich ganz rein und ganz gesäubert darstellen werde. Wenn ein Geist in euch ist, ihr Lieben, dem es im Unflath wohl sein, und der sich mit der Sünde vertragen kann, so merkt daran, der Geist sei nicht die Taube. Wo die Taube wohnt, da ist ein beständiges Zürnen in der Seele wider den Schlangensaamen, ein Ekel daran, ein Abscheu dawider, und eine heilige, eifrige Lust, unter die Dornen zu reißen, und sie auf einem Haufen in Brand zu stecken. Diese Taube gelüstet wider das Fleisch, sagt Paulus, und das Fleisch wider die Taube. So ist die Fehde da. Ja, wo der Geist wohnt, da stäubt das innere Gefilde vom Streit; denn nicht ruhen wird er, dieser göttliche Kämpfer, bis er der letzten Schlange in uns den Kopf zerquetscht, und das letzte Basilisken-Ei unter seinen Füßen zertreten hat. — O wie empfindlich ist das Täublein Got-

tes? — Von den Tauben sagt man, daß eine Falken- oder Geierfeder, auf die sie stießen, schon hinreiche, sie beben und schaudern zu machen. So darf auch dem Geiste in unserem Herzen nur der geringste und leiseste Gedanke sich zeigen, der nicht taugt, und sofort ist der Heilige in Bewegung. Abscheu ergreift ihn, er sträubt sich und stößt zürnend von sich ab den Greuel. — Nehmt ihr zwischen dem Verderben eueres Wesens solch einen abgeschwornen Feind jedweden Unflats lebendig wahr, o wohl euch dann: die Taube ist im Schlage.

Ein sanftes Vöglein ist die Taube, und auch in dieser Beziehung ein treffend Bild des Gnadengeistes. In Gestalt einer Taube kam der Geist auf Jesum nieder. „Sehet, hieß das, hier ist der Mann, der nicht schreien wird noch rufen, und man wird seine Stimme nicht hören auf der Gasse. Das zerstoß'ne Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht nicht auslöschen, und wird das Recht wahrhaftiglich lehren." Als einstmals bei jenem Flecken, der dem Herrn Jesu die Aufnahme versagte, die beiden Donners-Söhne in die heftigen Worte ausbrachen: „Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle, und fresse diese Leute, wie Elias that!" — da wandte Jesus sich um, bedreuete sie, und sprach: „Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid?" Eine sanfte Taube ist Christi Geist. Der richtet nicht, verdammet nicht, schilt nicht wieder, wo er gescholten wird, und ist nicht so schnell mit Feuer vom Himmel da. Tauben-Art bringt er mit sich, wo er einkehrt. Wie könnte es anders sein? Er macht uns zu armen Sündern, er überführt uns, wie allein uns freie Gnade retten könne. Das beugt, macht klein, still, nachsichtsvoll und milde. Da läßt man gern die Hand von Andern ab, und sieht nicht Splitter mehr, des eignen Balkens wegen. Freilich, auch die Schäflein Gottes können manchmal wieder in ein Aufbrausen, Eifern und Richten hineingerathen, daß von der Lamms-Natur nichts mehr zu sehen ist. Aber da ist es denn auch nicht das Lamm, das rumort, sondern der Leviathan des alten Menschen, der sein Maul einmal wieder aufthut; nicht Jacob, sondern Esau mit der rauhen Haut, der wohl verwundet in uns ist zum Tode, aber noch nicht gestorben. Da ist es das Fleisch, und nicht der Geist. Den verdreußt es ernstlich und kommt mit der Ruthe hinterdrein, rückt's uns bitterlich vor, schilt und züchtigt, und gönnt

uns nicht Rast noch Ruh, bis wir uns reuig gebeugt und schamroth an die Brust geschlagen. So zeigt sich's: Er ist eine Taube. Ein Friedens- und Liebesgeist, dem stillen, sanften Wesen hold und zugethan.

In der Schöpfungsgeschichte schon, wie wir vorhin gesehen, begegnet uns der heilige Geist in der Gestalt, oder doch unter dem Bilde eines Vogels, — ohne Zweifel einer Taube. Der Geist Gottes, heißt es, schwebte brütend über den Wassern, gleich einem Vöglein, das mit ausgebreiteten Flügeln über seinen Eiern ruhet. Es wird uns mit jenem bildlichen Ausdrucke angedeutet, daß auch der Geist bei der Erschaffung thätig gewesen sei, das Wüst und Leer gebildet, und der jungen Erde Gestalt und Schöne gegeben habe. — Aehnliche Werke verrichtet er ohne Unterlaß geistlich, in der menschlichen Gemüthswelt. Während das Herz noch ein Chaos ist, eine vom Satan ruinirte Welt, wüst und leer, und Finsterniß des Unglaubens und der Blindheit auf der Tiefe, da senkt sich aus freiem Liebesdrange der Geist darauf hernieder, breitet seinen Fittich drüber aus, und überschattet diese Wildniß, wie er die Jungfrau überschattete. Nun heißt es: „es werde Licht!" und es wird Licht. Wir blicken in die nächtlichen Abgründe unseres zerrütteten Wesens hinab, und schaudern zusammen. — Es wird das Licht geschieden von der Finsterniß. Es kommt uns zum Bewußtsein, wie wir sein sollten, und nicht sind. Wir lernen geistlich richten, und Gutes und Böses nach der Regel des Heiligthums unterscheiden. Und Gott nennt das Licht Tag, die Finsterniß Nacht. Und siehe, ehe wir es uns versehen, ist schon Licht des neuen Lebens in uns, das die Finsterniß des alten haßt und straft und drängt, und aus Abend und Morgen ist der erste Tag geworden. Und unter dem Fittich und Allmachts-Odem des Trösters schreitet das geistliche Schöpfungswerk weiter und weiter seiner Vollendung entgegen. Der verwüstete Boden bekleidet sich mit dem Grün des Gnadendurstes, des Betens und des Seufzens. Die Himmelsblumen des Glaubens und der Liebe sprießen auf. Die neue Welt ist da, die Morgensterne loben die Macht der Gnade, und der innere Geistesmensch, eine lebendige Seele nach Christi Bild geschaffen, durchwandelt leuchtenden Auges das sel'ge Paradies der Gemeinschaft seines Gottes. —

„Der Geist schwebete über den Wassern." Dieser Act findet auch noch in einer andern Beziehung in der Gemüthswelt der Be-

kehrten sein lebendiges Gegenbild. Mancherlei Wasser können die gläubige Seele noch wohl überströmen, aber der Geist, das Leben, das er würkte, bricht durch, behält die Oberhand, bleibt drüber. Ein Wasser ist die Sinnlichkeit der adamitischen Natur. Wie kann das manchmal seine Wellen wieder schlagen; indeß der Geist bleibt drüber. Er gleicht dem Oel. Da geuß du Wasser auf, so viel du willst, du wirst's nicht unter bringen. Das Wasser sinkt zur Tiefe, das Oel steigt siegend auf und schwimmt darüber. — Ein Wasser sind die Schwachheitssünden, in die wir fallen. In dem Momente, da wir straucheln, ist das Oel darunter. Doch nur Geduld. — O sieh die hellen Farben der Magdalenen- und der Petrus-Thränen nach dem Falle! — Siehst du's? — Da steigt das Oel wieder empor; der Geist über dem Wasser. — Ein Wasser sind die Trübsale, die uns überfallen. Sie brechen herein, und wir sind erschrocken, zittern, zagen, schreien und wanken. Ach eine brandende Fluth über die arme Seele, und der Geist ist in den Tiefen. Aber wartet; es wird schon anders. Man besinnt sich. Man beugt das Knie, man seufzt: „Herr hilf! — man wirft sich an das Herz des ewigen Vaters, man hofft, man spricht zu seiner Seele: „was betrübst du dich?" man glaubt, ergibt sich, hebt sein Haupt empor, wird heiter. Das Wasser ist bekämpft und in den Grund gerungen, der Geist schwebt drüber. Ein Wasser sind die Gedanken der Erde, die Sorgen der Zeit. Wie können die auch den Heiligen Gottes manchmal wieder über den Scheitel gehen, sein Gemüth durchtoben, und in den niedern Sphären ihn verrammelt halten. Doch eine Weile nur. Ehe wir es uns versehen, hat die versenkte Taube auch aus diesen Strudeln sich wieder emporgewunden, und mit beschwichtigtem Gemüth, mit freiem, klarem Geiste singen wir auf's Neue durch's Getümmel: „ich reise nach dem Vaterland, nach dem Jerusalem da droben!" — So läßt der Geist durch nichts sich hindern, über den Wassern zu schweben, und ist in jedem Streit der „Letzte auf dem Plane."

Wenn indessen die Schrift den heiligen Geist eine Taube nennt, so hat sie doch vorzugsweise die Taube Noahs bei dieser Vergleichung im Auge, jene erwünschte Botin, mit dem Symbol des Friedens und der Freude im Munde, und es ist mehr das Trösteramt des heiligen Geistes, an das wir durch jenes liebliche Bild erinnert werden, als irgend eins seiner andern Werke und Geschäfte. — Wenn der Heiland vom Geiste bezeugt, „er werde

es von dem Seinigen nehmen und uns verkünden," was heißt das anders, als er sei die Taube, welche der Arche des neutestamentlichen Kirchleins den Oelzweig zutrage. — Der Geist ist der Zueigner, der Versiegler dessen, was der Sohn uns erworben. Zu einem Innerlichen macht er, was draußen bereitet ward, er bricht die Frucht vom Kreuz, um nun auch das Herz damit zu speisen, er leitet die lebendigen Wasser des offnen Brunnens in den Grund der Seele, und trägt das Blut des erwürgten Lämmleins als ein Blut der Besprengung in's innere Heiligthum. O der süßen, willkommnen Erscheinung, wenn über den brandenden Wogen geistlicher Trostlosigkeit und bitterer Sündenschmerzen unversehens diese Taube Gottes die Flügel schlägt, und mit der ersehnten Gnadenbotschaft dem zitternden, gejagten Gemüthe entgegen eilt. O, der sel'gen Ruhe nach dem Kampfe, wenn nun durch ihr Geschäft unserm Geiste das Zeugniß wird, daß wir Kinder Gottes sind, und das Pfand unserer ewigen Erlösung, köstlicher als Zepter und Königskronen, uns in den Schooß fällt. — Nun sitzen wir unter dem Schatten deß, des wir begehren, und seine Frucht ist unserm Gaumen süße. Nun lauten alle Verheißungen der Schrift an uns. Der ganze Bibelbaum scheint nur da zu sein, um uns sein reichbeladenes Gezweig entgegenzustrecken. Uns meint das brechende Jesusauge, da es noch einmal vom Kreuze liebend zur Erde niederschaut; an uns gedenkt sein Herz, da er daher ruft: „ich lasse mein Leben für die Lämmer," und nach uns strecken sich die blutigen Arme, da sie am Holze sich weit auseinander breiten. Der Trost der Versöhnung zerschmilzt wie träufelnder Honig in den Gründen unseres Wesens, Friede Gottes umsäuselt uns, das gepreßte Herz dehnt sich aus, wie ein Meer; — der Oelzweig ist in der Arche, durch den Dienst der lieben gebenedeiten Taube.

Gedenken wir auch daran noch, daß der Oelzweig zugleich ein Symbol des Sieges und Triumphs und ein Schmuck der Ehre ist, und daß Noah, dem die Taube den Oelzweig zutrug, ein Vorbild Christi war, so veranschaulicht sich uns in diesem Bilde wieder eine That des heiligen Geistes, wodurch er sein Dasein in wiedergebornen Seelen beurkundet. Auch diese Himmelstaube weiß für alle Kronen und Kränze nur Ein würdiges Haupt, und der letzte Zweck all' ihres Thuns und Wirkens ist die Verherrlichung des Herrn Jesu. Sie nimmt der Kreatur, in der sie wohnt, die Ehre, um sie dem Herrn, und Ihm ausschließlich zuzu-

tragen; sie ist es, die den gläubigen Herzen tief und unauslöschlich die Losung eindrückt: „Nicht uns, nicht uns, Herr, sondern Deinem Namen gib Preis, um Deine Gnade und Wahrheit!“ und sie gibt dem Gemüthe jene heilige Verfassung, in welcher der Mensch vor dem leisesten Gelüste, in sich selber etwas sein zu wollen, wie vor einem Funken höllischen Aufruhrs zurückbebt. — „Derselbige, sagt der Heiland selbst vom werthen Tröster, wird mich verklären.“ Wenn nun ein Geist in dir sich regt, der darauf aus ist, sei's in plumper oder feiner Weise, dich selber groß zu machen, so wisse, der Geist ist nicht — die Taube. Die Taube will nur Kronen für den Heiland. —

II.

Nachdem wir nun einen Blick auf die Gottestaube selbst geworfen, so lasset uns nun auch ihrer Stimme lauschen. Es lohnt sich der Mühe, denn ihr Girren ist wunderbar und lieblich. — Die Turteltaube, sagt der Bräutigam zu seiner Sulamith, lässet sich hören in unserm Lande. Und wir sagen, Gottlob! Welche Mißtöne würden kreischend die Welt durchgellen, wäre nie ein anderer Geist darin zu Wort gekommen, als der Menschengeist. —

Es war nie eine Zeit auf Erden, da die Taube Gottes ganz geschwiegen hätte. Da oder dort, und in einzelnen Tönen wenigstens, ließ sie sich immer hören. — Was zur Zeit der Sündfluth durch den Mund Noahs so ernstlich warnend und so freundlich lockend zu den Herzen der Sünder sprach; was in der stillen Patriarchenwelt so angenehme Dinge verkündete und jenen Tag ansagte, auf welchen Araham sich freute; was durch Moses so erfreulich von einem Propheten sprach, wie er, den der Herr erwecken würde, was auf Bethlehems Hügeln in so süßen Liedern sich vernehmen ließ zu den Harfentönen des königlichen Sängers; was durch die Propheten so wunderbare Sprüche that, so seliges Geheimniß offenbarte, — sagt an, was war's? — was anders, meine Lieben, als das Täublein; was anders, als die Stimme jenes Geistes, der auch die Tiefen der Gottheit erforschet. Sein Girren ist es, was euch aus allen jenen Verheißungen, Trostsprüchen und Lockungen entgegentönt. Diese Psalmen dichtet Er, Er

singt euch diese Lieder. Ja, in dem Bibelgarten sitzt sie auf jedem Ast, die liebe Taube: da vernehmt ihr ihre Stimme in den mannigfaltigsten Tönen, Weisen und Modulationen. Und wie herzempfindlich und durchdringlich sie da mitunter singt, wie salbungsvoll, wie tröstlich und erquickend, das wissen die, die ein Ohr haben für dieses Taubengirren in den Laubgehegen der Schrift, das einem an's Gemüthe gehen kann zuweilen, daß man schier vor Liebe davon erkranken, und in sel'ger Rührung gar zerschmelzen mögte.

Die Turteltaube lässet sich hören im Lande, — nicht in der Schrift bloß, auch im Lande unserer Herzen; und auch da girrt sie in mannigfaltigen Tönen und Accorden. Freilich girren auch wohl andere Vögel drinnen als der Geist; aber die Stimme der Taube läßt sich unterscheiden. Hörst du z. B. einen Geist zu dir reden, der dir als Hort deines Heils und als Grund deiner Hoffnung etwas Anderes anpreiset, als Christum und sein Blut, und dir von guten Seiten redet, die du habest, von eignen Kräften und Vermögenheiten, die in dir lägen; schlag die Thür ihm zu. Es ist die Taube nicht, es ist ein Fuchs, ein Rabe. Schreit's in dich hinein: „Ei, Friede! Friede! es hat ja nicht Gefahr!" — verrammle dein Ohr. Es ist ein Höllengeist in deiner Nähe. Spricht's: „eile aus Sodom, und rette deine Seele!" nimm zu dir ein, was also redet; es ist die Taube. Spricht's: „deine Sünden sind zu groß; für dich ist kein Erbarmen!" — greif' zu den Waffen; es brüllt der Löwe. — Ruft es: „und ob sie roth sind, wie Rosinfarbe, das Blut des Lammes macht sie weiß wie Wolle!" nimm's an, es girrt die Taube. Heißt es: „erst werde würdig, erst heilige dich, dann komme zu Jesu!" — schlag's in den Wind; es raunt's ein Irrgeist. Spricht's: „komm nur, so gut du weißt zu kommen, tritt kühn nur, wie du bist, heran, dein Heiland nimmt die Sünder an!" — dann horch auf, laß dir's nicht zweimal sagen; die Taube läßt sich hören im Lande.

Die heilige Gottestaube girrt zu unseren Herzen; dann aber girrt sie aus uns wieder heraus in Bekenntnissen, in Belehrungen, in Tröstungen, in Gesängen und Gebeten, und lässet sich auch in dieser Weise hören im Lande. Ob es aber immer die Stimme der Taube ist? — Es ist wahr, der Rabe des alten Menschen weiß es mitunter in der Nachäffung jenes Taubengirrens zu einer solchen Fertigkeit zu bringen, daß gar feine und geübte Sinne dazu gehören, um aus diesem wohlklingenden Getöne den ver-

steckten Raben doch herauszuwittern. Kommen doch sogar Gemüthsbewegungen und innere Zustände vor, an denen der heilige Geist nicht den geringsten Antheil hat, und die durchaus der Natur, und nicht der Gnade zugeschrieben sind, — und doch sind sie den Wirkungen des Geistes so ähnlich, daß oft die schärfsten Augen sich daran versehen, und die Unterscheidungsgabe des geübtesten Richters daran zu Schanden wird. Mir fällt hier die bekannte Begebenheit aus der Geschichte Jephta's ein, des Helden aus Gilead, der, nachdem er die feindlichen Ephraimiten in die Flucht geschlagen, und in die Wüste gedrängt, die Furth des Jordans einnahm und bei sich beschloß, Keinen der Feinde lebendig über den Strom in sein Vaterland zurückkehren zu lassen. Die armen Flüchtlinge hören von diesem entsetzlichen Vorsatz ihres Widersachers; indeß was ist zu machen. — In der Wüste können sie nicht länger bleiben, denn ihr Vorrath ist verzehrt; die Flucht über den Jordan ist ihnen abgeschnitten, weil sein Ufer besetzt, und alle Nachen in Beschlag genommen sind, und wollen sie nun nicht dem Hungertode zur Beute werden, und in der Steppe elendiglich verderben, so ist ihnen nichts Anderes übrig, als auf Gnade und Ungnade sich den Feinden zu übergeben. Dies geschieht. Gebeugt treten sie herzu, bitten um Verschonung, und unterstützen ihr Gesuch mit der lügnerischen Versicherung, — sie seien nicht aus Ephraim. „So? denkt Jephta, das soll sich ausweisen. Laßt uns die Probe machen." Und er fordert sie einzeln vor sich. „Bist du kein Ephraimiter," heißt es, „so sprich: Schiboleth!" — Wehe, welche Aufgabe! die konnte keine Ephriamiter-Kehle lösen. Die armen Leute lispelten, und wie sie sich zerplagten, ein Siboleth kam heraus, aber kein Schiboleth, und sofort blitzten die Schwerter unbarmherzig über ihren Häuptern. — Welch eine ernstliche und bedenkliche Wahrheit, die dieser Auftritt uns veranschaulicht. Ach, auch vor dem, der die Furth besetzt hält, hinter welcher das Kanaan Gottes liegt, kommt es auf ein scheinbar sehr geringes Etwas an. Je nachdem das uns inne wohnt oder mangelt, werden wir durchgelassen, oder fallen unter dem Schwert des Zornes, ohne Berücksichtigung dessen, was wir sonst etwa haben oder nicht haben. Die geistliche Gestalt eines Menschen, der verworfen wird, kann der Gestalt eines andern, der angenommen wird, so ähnlich sehen, wie das Siboleth dem Schiboleth. Wer merkt da einen sonderlichen Unterschied? — Aber Gott sieht und

scheidet scharf. Vor Ihm ist zwischen dem Wesen jener beiden Menschen ein Unterschied von so bedeutender Art, wie der Unterschied war vor Japhta zwischen dem Schiboleth und Siboleth, indem das erstere ihm den befreundeten Gileaditer, das andere den ephraimitischen Rebellen kenntlich machte.

Sehet hier zween Menschen. Beide schlagen an ihre Brust, beiden schwimmt das Auge in Thränen, beide nennen sich die vornehmsten unter den Sündern, und beide meinen's redlich. Wir sehen ihre Thränen, wir hören ihr Bekenntniß. Bei beiden ein Schmerz, bei beiden eine Klage. Wir merken keinen Unterschied, wir halten sie beide für bußfertige Sünder; und hätten wir die Kronen der Gerechtigkeit zu vergeben, wir kränzten beide mit demselben Schmucke. — Beide erscheinen „an der Furth des Jordans," beide stehen vor dem Richter, und siehe da! hier wird Einer nur gekrönt, und der Andere — ist verloren. Mein Gott, warum?! — Siboleth sagte der Eine, Schiboleth der Andere. Wir merkten's nicht. Der Herr hört scharf. Nur ein Si statt Schi, aber Unterschieds genug, um beide ewiglich zu scheiden. Der Eine schlug an seine Brust aus Angst, der Andere aus Liebe. Den Einen machte die Hölle weinen, den andern das Kreuz. Der Eine klagte: „o, daß ich mir, mir solch Verderben zugezogen;" der Andere: „ach, daß ich Dir, Herr Jesu, solche Müh' und Arbeit machte!" der Eine bejammerte die Folgen der Sünde, der Andere weinte um die Sünde selber. Der Eine hätte um die Sünde nie geweint, wenn sie nicht unglückselig machte, denn er suchte nur sein Wohlsein; der Andere würde die Sünde verabscheut haben, wenn sie auch auf seine Seligkeit keinen Einfluß hätte; denn er suchte die Ehre seines Gottes. Kurz, wie beide Menschen bis auf die Haut entkleidet werden, da findet sich's, die Selbstsucht thut Buße in dem Einen, die Liebe weinte in dem Andern. In dem Einem stak ein büßender Kain, in dem Andern eine thränende Magdalena. In dem Einem war nichts als Natur, in dem Andern Geist und Gnade. Also ein Schiboleth und ein Siboleth. Unmerklicher, und doch himmelweiter, ungeheurer, für alle Ewigkeiten entscheidender Unterschied! — — Zweie liegen am Wege. Beide schreien: „o Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Keine Heuchler. Beide meinen's so. Wir sprechen sie selig. Ob auch der Richter? — An der Furth des Jordans wird sich's entscheiden. Vielleicht, ob sie Beide dasselbe thaten und thun, fährt

da der Wirbelwind zwischen sie, und wirft sie für immer auseinander; in die Höhe den Einen, in den Abgrund den Andern. Mein Gott, warum? — Ja, wir meinten, Beide hätten Schiboleth gesagt. Ach, bei dem Einen war es nur ein Si. Wir merkten's nicht. Das ward sein Untergang. Der Eine schrie den Heiland an, wie Bartimäus und der Schächer; der Andere, wie jene Teufel: „Herr! heiße uns nur nicht in die Tiefe fahren." Der Eine dachte: „ei, hätt' ich nur Jesum, was frög' ich nach dem Himmel!" Der Andere: „ei, hätt' ich nur den Himmel, was frög' ich dann nach Jesus!" Der Eine seufzte nach Jesu Liebesherzen, der Andere nach Jesu Retterhänden. In dem Einen schrie die Inbrunst des Liebhabers, in dem Andern nur die Verzweiflung des Hülflosen, der nur gerettet sein will, gleich viel, wer ihn rette, und dem der Teufel so recht wäre, wie Jesus, wenn er ihn eben so wohl von der Verdammniß helfen könnte. Unsere stumpfen Sinne wußten das nicht so herauszuwittern. Der auf dem Stuhle sitzt, hört es bald, das sei nicht das Schiboleth des Gileaditers. — Seine Ohren lauschen nach dem Taubengirren. Vor Ihm gilt und besteht nichts, als Geist vom Geiste.

Man kann also nicht sagen, meine Lieben, das wahre Herzenschristenthum bestehe in Thränen, oder in Buße, oder in Angst um's Seligwerden. Man kann nicht sagen, daß es bestehe in Gebeten, in einem gottesdienstlichen Wandel, in evangelischer Einsicht und Erkenntniß. Man kann nicht sagen, es bestehe in Begeisterung für das Evangelium, in Rührungen, die es in uns rege macht, in einem Eifer für die Verbreitung der göttlichen Wahrheit. Man kann nicht sagen, daß es bestehe in einem kräftigen Zeugen von Christo, in einem freimüthigen Bekennen seines Namens, und in der Fertigkeit, erbaulich und belehrend von Ihm zu reden. Brüder, es kann dies Alles ein Siboleth sein, und wehe uns, wenn es als solches an der Furth des Jordans erkannt wird. Es kann dies Alles sein Gewächs aus Fleisch und Blut, und selbstisches Naturwerk. — In jenem göttlichen Examen wird's aber nur dann bestehen und gelten, wenn es Werk und Erzeugniß ist des werthen Trösters, und die Seele drin — die Liebe Jesu Christi. —

Ob in frommen Aeußerungen die Taube girrt, oder der alte Adam, der es ihr nur abgelernt, das, wie gesagt, wird in vielen Fällen auch der feinste geistliche Sinn nicht zu entscheiden ver-

mögen. — Aber man hört's mitunter doch auch wohl heraus. Ob Einer redet, was der Andere, das wie ist anders. Man merkt einen Unterschied, wie Schi- und Siboleth, und fühlt, bei gleicher Form und Sprache ist der ein Gileaditer, aber jener — ein Mann aus Ephraim. Worin der Unterschied denn stecke, fragt ihr? — Ja, das ist so ein Etwas, das man mit einem sechsten Sinn wohl hört, aber nennen und bezeichnen läßt sich's nicht. Es gibt Predigten, Lieder, Schriften und Gebete, die alle gleich rechtsinnig sind, gleich wahr, gleich fromm und evangelisch, aber man hört es ganz genau, hier girrt die Taube, dort ein anderer Vogel; dies ist vom Geiste, jenes Natur; dies ist Original, das nur Copie; hier Leben, dort ein Gemälde an die Wand getünchet. — —

Die Turteltaube läßt sich hören aus den Kindern Gottes; aber nicht in gleicher Weise, nicht in denselben Tönen. Hier tönt uns die Stimme traurig und seufzend an aus Thränenwinkeln: „Herr Jesu, erbarme Dich meiner!" dort schmachtend, voll von brünstigem Liebessehnen: „Ach, wann werd' ich dahin kommen, daß ich Dein Antlitz schaue." Hier girrt sie klagbar, erschütternd: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes!" dort singt das Täublein Hochzeitsfreuden-Lieder: „Mein Freund ist mein, und ich bin sein, der unter den Rosen weidet!" Hier ist sie beredt und überfließend: „Kommet her, höret zu, Alle, die ihr Gott fürchtet, ich will erzählen, was Er an meiner Seele gethan hat!" Ein andermal ist sie wieder einsylbig; ein „Ach!" ein „O!" mehr hört man nicht. Aber was für ein „O!" und „Ach!" — Getön, das in den Chor der Himmel hallet. Bald stöhnt sie aus dem Loch der Grube: „Sei du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Noth!" Bald hören wir sie girren durch tiefen Kampf und Sturm, zwar leise, aber vernehmlich doch und tröstlich. Es kann den finstern Mächten wohl einmal gelingen, einer begnadigten Seele Alles zu verdächtigen, was sie hat, und selbst an dem Fels ihrer Hoffnung, an dem ganzen Worte Gottes sie irre zu machen, daß die Angefochtene bekennt, sie glaube an keinen Gott und Heiland mehr, und zweifle an dem Dasein des Himmels und der Hölle. Was ist da doch noch zu hören von dem Girren unsrer Taube? Nichts, sollte man sagen. Hier krächzt der Rabe. Aber man lausche nur genau. Freilich in den Zweiflern, als solchen, ist die Taubenstimme nicht. Aber in der

Klagweise ist sie, womit die angefochtene Seele ihre Zweifel uns bekennt. In dem Seufzen und Stöhnen ist sie, mit welchem das umdunkelte Gemüth seinen Unglauben bejammert. In dem schmachtenden Geschrei, in dem ringenden Flehen ist sie, womit das Herz den Herrn anläuft, daß er sein Licht doch wiedersenden wolle. In diesem Allen girrt, klagt und seufzt — die Taube. — Seht, so läßt sie sich unter den Geheiligten Gottes in den mannigfaltigsten Weisen und Modulationen vernehmen, und ist doch überall dieselbe Taube.

„Die Turteltaube läßt sich hören im Lande!" Gottlob, es ist eine Zeit herangebrochen, in welcher jener Worte auch auf das Land, in dem wir wohnen, wieder eine neue und erfreuliche Anwendung gefunden haben. Beginnt's doch wieder zu grünen und zu blühen in der verkommenen, abgestorbenen Christenkirche, die alte, eisige Winternacht fängt an zu weichen, laue Frühlingslüfte durchwehen wieder, eine schön're Zukunft uns verheißend, den weiten Christusgarten, und die Turteltaube, die lang' verkannte und verbannte, hat sich wieder eingestellt im Lande. — Wie manche Gemeine, der sonst nichts anderes als das Rabengekrächze des trostlosesten Unglaubens zu Ohren kam, ist jetzt wieder so glücklich, an der Stimme jenes Täubleins sich erquicken zu können. — Wie manche Zeugnisse, Gebete, Lieder und Bekenntnisse durchtönen seit Kurzem die Kirche wieder, in welchen das Girren der Taube Gottes unverkennbar und auf die herzerquickendste Weise sich vernehmen läßt. Aber was sich Liebliches in unsern Tagen regt und wegt, es ist nur erst die Morgenröthe einer unendlich schönern Zeit, die mit Eile heranrückt. — Große Verheißungen hangen noch wie segensschwangere Wolken über der Kirche. Glänzende Zusagen stehen noch wie geheimnißvolle Freudenboten an ihren Pforten. — O harre, Sulamith, und sei getrost. Laß die Stürme und die Schauer dich nicht bange machen, die jetzt noch da und dort die Luft durchbrausen. — Es ist das Ringen nur des Lenzes mit dem Winter, des Lebens mit dem Tode. Der Tod wird unterliegen, und eh' du dich's versiehst, heißt es zu dir aufs Neue in einem großen, reichen Sinne: „Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne und komm her. Denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin. Die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbei gekommen

und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande!“ — — O, der süßen Zeit! der Herr beflügle sie. Wir aber singen unterdessen:

Komm denn, liebe Taube!
Unser Aller Glaube
Nimmt dich zu uns ein.
Wohnest du bei Keinen,
Als nur bei den Reinen,
O, so mach' uns rein!
Taubenart bringt Himmelfahrt.
Trag' uns einst auf deinen Flügeln
Zu den Sternenhügeln. Amen.

Siebente Predigt.

Hohelied Salomons 5, 2.

Ich ſchlafe, aber mein Herz wachet. Da iſt die Stimme meines Freundes, der anklopft: Thue mir auf, meine Schweſter, meine Freundin, meine Taube, meine Fromme; denn mein Haupt iſt voll Thaues, und meine Locken voll Nachttropfen.

So beginnt eine Geſchichte aus dem innern Leben, die ſich unzählige Male in der Welt wiederholt hat, und unter den Bewohnern Jeruſalems immer wieder auf's Neue ſich ereignet. Eine kleine Adventsgeſchichte iſt's, ſinnig und tief. Wir wollen ſie näher beäugen, und mit dieſer Betrachtung, gebe Gott, unter ſeinem Segen heute den Anfang machen. Die Braut erzählt, und zwar in dem verleſenen Verſe:

1. Von einem eigenthümlichen Stand, darin ſie ſich befunden,
2. Von einem hohen Beſuch, den ſie empfangen,
3. Von einem bedeutſamen Gruß, welchen ſie überkommen habe.

I.

Alſo die Braut ſpricht, die begnadigte Seele, die Taube in den Felslöchern. Sie erſtattet Bericht aus der Welt ihrer innern Erlebniſſe. Was meldet ſie? Von ſich ſelbſt die hochklingendſten und glänzendſten Dinge eben nicht; aber darum gerade tönt uns ihre Stimme um ſo tröſtlicher und ſüßer. Die Tugenden der Heiligen Gottes mögen die Engel am meiſten zu ihnen hinziehn. Uns geht ſonderlich beim Anblick ihrer Gebrechlichkeiten das Herz auf. So ein ſtolpernder Simon, das iſt eine Figur für uns;

und daß selbst eine Sulamith, die Hochbegnadete, sich einmal wieder, wenn auch für Momente nur, wie in unserm Text geschieht, vertreten kann, wir sehen's, freilich aus Schadenfreude nicht, und noch viel weniger, weil wir darin einen Deckmantel für unsere Sünden zu finden wähnten, aber aus andern, verzeihlicheren Interessen — durchaus nicht ungern.

Die Braut beginnt: „Ich schlief, aber mein Herz wachte." So sind die Worte zu übersetzen. Sie bezeichnet damit, freilich ein wenig kurz, eine gemüthliche Stellung, darin sie sich befunden habe. Welche denn? Es könnte scheinen, als rede sie von einem begehrenswerthen Stande, von einem Stande etwa, wie der Stand Davids: „Hier liege ich und schlafe ganz mit Frieden; denn du, Herr, schaffest, daß ich sicher wohne;" — oder wie der Stand des ruhig schlummernden Propheten in der feindlich belagerten Bergveste; oder wie der, den der Psalmist im Auge hat: „Die Heiligen des Herrn sollen fröhlich sein, und jauchzen auf ihren Lagern!" — Aber handelte sich's von solchem Stande evangelischer Sabbathruhe hier, so dürfte ja der Bräutigam nicht, wie es in unserm Texte doch der Fall ist, als draußen weilend und von der Braut getrennt erscheinen. Auch würde er dann ja die Braut nicht wecken, sondern vielmehr auch hier, wie er's an jenen andern Stellen thut, den Töchtern Jerusalems bedeuten: „Ich beschwöre euch, daß ihr meine Freundin nicht weckt noch reget, bis daß es ihr selbst gefällt!" Nein, darüber läßt uns der ganze weitere Verlauf unserer kleinen Begebenheiten keinen Zweifel, daß das: „Ich schlief, aber mein Herz wachte" als Bezeichnung einer geistlichen Verirrung aufzufassen sei. Doch welcher nun? Das ist die Frage. Sulamith schlief nicht den Todesschlaf der Kinder dieser Welt. Es ist unmöglich, daß in den die Heiligen des Herrn je wieder zurück verfallen, wie große Aehnlichkeit manche ihrer Zustände mit jenem Schlafe auch immer haben mögen. Sie hatte Ruhe, aber auf falschem Lager. Auf Rosen schlief sie; aber auf Rosen, die sie nicht auf dem Hügel Golgatha, sondern auf den Feldern ihres eigenen Thuns und Lebens gebrochen hatte. David sagt: „All mein Heil und Thun ist, daß nichts wächst." Der Sulamith gedieh das Gegentheil zum Unheil, wenn wir's so nennen dürfen. Ihr wuchs seit Kurzem viel. Ihr Herz stand in üppigster Empfindungsblüthe. Die guten Werke gingen ihr leicht und reichlich von der Hand. Die Versuchungen waren ihr nur

genaht, um sie neue Siegeskränze winden zu lassen. Ihre Feinde hatten sie nur angefochten, um ihrer Sanftmuth und Versöhnlichkeit Triumpf- und Offenbarungsstätten zu bereiten. Ihre Gefährtinnen hörten mit Verwunderung und Entzücken ihre feierlich beredte Stimme. Sünde war in ihrem Leben lange nicht mehr aufgetaucht. Nichts als Lichtglanz der Heiligkeit verklärte ihre Erscheinung. Ihr Wandel unter den Menschen war eine ununterbrochene Kette der schönsten Liebesthaten. Auch die glaubenslose Welt fing an zu rühmen, daß sie sich solch ein Christenthum gefallen lasse. Sie selbst aber sah sich bald in den Stand gesetzt, nicht Menschen blos, sondern auch Gott selbst bei sich zu Gast zu laden. „Mein Freund," sang sie, „komme in seinen Garten, und esse seiner edeln Früchte!" Ja, sie besaß Alles, um den Geladenen auf's herrlichste zu bewirthen. Mit der frühern Armseligkeit und Bettelei hatte es ein Ende. Sie besah sich im Spiegel ihrer gegenwärtigen Begabtheit, und lief Gefahr, sich in ihr eigen Bildniß zu vergaffen. Nicht bloß zu selbstgefälliger Freude gereichte ihr der geistliche Schmuck, in welchem sie sich und ihr Leben prangen sah; es währte nicht lange, so that er ihr auch die Dienste eines Kopfkissens unter ihrem Haupte. Sie ruhete darauf, streckte sich drauf behaglich aus, schlief darauf. — Sie ruhete. Wo ruhte sie? Ich sage, bei Licht besehen, nicht in den Armen Jesu mehr, sondern im eigenen Sein und Thun; nicht mehr im Verdienst des Bürgen, nein, auf selbstgepflanzten Blumenfeldern; nicht in der Gnade mehr, geschweige der freien, sondern in einem, wenn auch nicht ausgesprochenen, Bewußtsein persönlicher Schöne. Kurz, auf einen Galaterweg war sie unvermerkt gerathen; nur daß sie die Empfindung, die Galater, wie es scheint, mehr der jüdelnde Verstand auf diesen Weg verleitet hatte. Uebrigens hätte eben so wohl zu ihr, wie zu diesen der Apostel sagen mögen: „Bist du so unverständig? Im Geist hast du angefangen? Willst du's im Fleisch vollenden? Mich wundert, daß du so bald dich abwenden lässest von dem, der dich berufen hat in die Gnade Christi, auf ein anderes Evangelium. Du hast Christum verloren, die du durch das Gesetz gerecht werden willst, und bist von der Gnade gefallen. Denn wir warten im Geist durch den Glauben der Hoffnung der Gerechtigkeit. Du aber hast die Gerechtigkeit bereits wie einen Kram auf dem Markt, und greifst sie schon, und zwar an dir selbst, mit Händen."

Daß wir in dieser Weise den Stand unserer Sulamith richtig aufgefaßt, wird, wie schon bemerkt, durch den fernern Verlauf unsrer kleinen Geschichte vollkommen bestätigt. Es wird bestätigt durch den dreifachen Umstand: daß Christus als von ihr abwesend dargestellt wird, und sie nichtsdestoweniger Ruhe hat; daß der Herr, wie wir gleich hören werden, in seiner Kreuzes-Gestalt Einlaß zu ihr begehrt, und daß sie ihr Ruhenbleiben bei seinem Anklopfen damit entschuldigt, daß sie ihren Rock bereits abgelegt und ihre Füße gewaschen habe, die sie doch nicht wieder besudeln möchte; und vollends bestätigt und allem Zweifel enthoben wird unsere Ansicht, wie später erhellen wird, durch Sulamiths ganze nachfolgende Führung, und sonderlich durch die eigenthümliche Methode, die der Bräutigam zu ihrer Heilung und Wiederbringung anzuwenden die Gnade hat.

Sie schläft also, sie hat Ruhe und ihr Genüge in dem schmeichlerischen Bewußtsein dessen, was persönlich aus ihr geworden ist. Sie ist gewachsen, Christus hat abgenommen. Es mögen Manche unter uns in ihrem Stande sein. Ruhen sie denn auch nicht in ihren Thaten grade, so doch in ihrer vermeintlichen Erleuchtung, in den „hohen Offenbarungen," die ihnen zu Theil geworden, in ihrem Eifer um Zion, oder in ihrem freimüthigen Bekenntniß. Dieses Alles aber zählt die Schrift mit zu den Werken, die sie, sofern sie zum Ruhelager dienen, verdammt. Wer damit umgeht, sagt sie, ist verflucht. Die einzige Zufluchtsstatt vor Gottes Zorn ist Christi Blut. — Sulamith schlief. Hatte ihr Schlaf auch seine Süßigkeiten, so war er doch nichts weniger, als eine reine unvermengte Ruhe. Er war ein Schlaf, der von peinlichen Träumen nicht ganz frei war. Ja, nur ein oberflächlicher Friede, wenn er bei Licht besehen wird. In der innersten Tiefe wachte was. „Ich schlief, aber mein Herz wachte." Es haben ältere Ausleger unter dem „Herzen" Christum verstanden, und gemeint, die Braut habe sagen wollen: „Wiewohl ich mir selbst auf falscher, selbsterwählter Streu gebettet, hielt Der doch zu meiner Seite treulich Wacht, den ich wie meine eigene Seele liebe." Und freilich ist Jesus das Herz seiner Kinder; das Herz, das für sie liebte, das für sie brach, das für sie schlägt; das Herz, in dem ihr Leben puls't, und aus welchem all ihr Können und Vermögen ihnen zuströmt. Und allerdings hat der treue Hüter über sein Täublein auch gewacht, da es in der Verirrung auf

morschem Aste schlief. Aber bei alle dem ist es doch außer Zweifel, daß Sulamith an unserm Orte von ihrem eigenen Herzen redet. Es bleibt nun einmal ewig wahr, was unser Bürge sagt: „In mir habt ihr Frieden und anderwärts habt ihr Pein." Wie versteckt sie sei, wie heimlich, wie mit feinem Zahne nagend; die Pein ist da. Die unbequeme Empfindung fehlt nicht, die Nagerei in der Tiefe läßt sich spüren, wo man in etwas Anderem ruhet, als in Christo und seinem Werke. Es lagern Manche in unserer Gemeine in einem wohl hochtönenden aber irrthümlichen Lehrsysteme. Die Leute geben sich große Mühe, um uns den Glauben beizubringen, der Friede, den sie genössen, sei außerordentlich. Aber schon diese angestrengten, immer wiederkehrenden, heftigen Versicherungen ihres innern Wohlseins flößen uns an der Wahrhaftigkeit derselben nur zu gegründete Zweifel ein. Was gilt's, in ihrem Innersten nagt versteckte Pein, geheimes Unbehagen. Sie schlafen, aber ihr Herz ist ruhelos, ist wach. — Es ruhen Andere in einer gewissen Christlichkeit, in der sie sich von Kind auf gefunden; aber nicht in Christo. Ich bin gewiß: auch diese ruhen zwar, jedoch tief unten knistert's, als glömme ein verborgen Feuer im Gebälk. — Auch wir lassen uns wohl einmal versuchen, statt das Blut Christi dafür anzusprechen, eine Sünde vor unserm Gewissen zu beschönigen, oder machen das Verfehlte selber wieder gut, wie man zu sagen pflegt, und ruhen nun in dieser eigenen Sündentilgung; ruhen, aber unser Herz wacht. Das Gewissen will mit dem Blute des Lammes gewaschen sein; eher ist an eine wahre gründliche Beschwichtigung nicht zu denken. Doch genug, wir ahnen, was die Sulamith mit ihrem: „Ich schlafe, aber mein Herz wacht" sagen will. Der rechte Schlummersang kommt von Golgatha herunter und heißt: „Es ist vollbracht!" Sulamith entschlief unter dem Getöne anderer Wiegenlieder. Das einzige Lager wahrer Seelenruhe ist Christi Werk; sie streute sich ihr Bett aus eigener Habe. Das eine, rechte Friedenskämmerlein liegt in Jesu Wunden; sie baute sich ein eigenes, und schlug es aus mit selbst gewob'nen Zeugen. Ohne alles Bewußtsein dieser ihrer Verirrung war sie nicht. Im Innersten ihres Wesens lispelte die Wächterstimme des abmahnenden und strafenden Geistes, und so empfand sie, wenn sie dieselbe auch zu beschwören suchte, Unruhe in der Ruhe. Auf dem rechten Friedenspolster hat man Ruhe in der Unruhe.

II.

Doch unsere Sulamith erzähle weiter. „Ich schlief, aber mein Herz war wach; da war die Stimme meines Freundes, der anklopfte: Thue mir auf!" Sie empfängt also Besuch, und welch ein Gast, der bei ihr einspricht! Wohl mag sie ihn ihren Freund nennen. Ist Er ihr wenig mehr, sie ist Ihm, was sie Ihm je und je gewesen. Ja, wohin doch könnten seine Schäflein sich verirren, da er sie ließe, und seinem Besitzrecht an sie entsagte. Er trägt eine große Commission. „Das," spricht Er, „ist der Wille deß, der mich gesandt hat, daß ich von Allem, was er mir gegeben, nichts verliere, sondern daß ich sie alle auferwecke am jüngsten Tage." Aber nicht die Pflicht nur gürtet ihn zu solchem Werk, viel mehr noch seine Liebe. Ist Er unser Herz, so sind wir, nur in einem andern Sinn, das seine. „Gleichwie mich der Vater liebt," bezeugt Er, „also liebe ich euch." Was, Brüder, wollen wir doch mehr. O Herrlichkeit!

Der Bräutigam kommt. Wie aber? „Mein Haupt ist voll Thau's," spricht er, „und meine Locken sind voll Nachttropfen." Was heißt das? „Ich bin der Hüter Israels," will Er sagen, „der nicht schläft noch schlummert. Ich durchziehe ohne Rast die Welt, den Meinen zu gut. Der helle Tag sieht für sie mich wirksam; die stille Mitternacht streut ihre Thauperlen auf mein Haupt. Auch zwischen den Schatten des Dunkels wandelt mein Fuß. Die Anfechtungsnächte meiner Schäflein und ihre Gefahren beflügeln meinen Gang. Schlafen meine Lieben, ich halte Wacht bei ihrem Lager. Wanken sie an Abgrunds-Ränden, so finden sie mich und meine Retterarme!" Dies und dergleichen will der Bräutigam sagen; aber dies nicht allein; mehr und Tieferes noch. Es liegt ein Geheimsinn in den Worten. Durch den Ausdruck, den unsere Uebersetzung „Haarlocken" gibt, schimmert auch die Bedeutung: Dorn oder Dornzweig durch. So sagt denn der erhabene Gast zugleich: „Mein Haupt ist voll Thau's, und mein Dornenkranz träuft von Nachttropfen." Unter den Thautropfen verstehe sein Blut. Sein Kreuzes-Bildniß also ist es, in welchem Er sich der Freundin darstellt. Sein Kreuzes-Bildniß, bevor er gekreuzigt war? — Das Hohelied ist das ewige Lied, weil durch und durch prophetisch, und bis auf den Schluß der Reichs-Ent-

wickelung hinüberschauend. Den Zioniten aller Zeiten ist darin der Spiegel ihrer innern Erlebnisse vorgehalten. In den mehrsten Stellen liegen die mannigfaltigen Bedeutungen gleich heiligen Blättern übereinander. Auf einem dieser Blätter findet man von jeder Periode des Reichs die Grundzüge ihres innersten Seins und Lebens.

Als Blutbräutigam erscheint der Herr vor der Hütte der Verirrten. Warum in dieser Gestalt, ist leicht begreiflich. Wenn etwas vermögend war, das Gräuliche ihrer mälig eingetretenen Entfremdung von dem Retter ihrer Seele ihr zum Bewußtsein zu bringen, die Lust zum Selbstruhm in ihr zu dämpfen, die Erinnerung an die Größe ihres natürlichen Verderbens wieder in ihr aufzufrischen, die Meinung, als könne sie sich selbst ihr Heil verdanken, in der ganzen Blöße ihrer Abgeschmacktheit darzustellen; sie überhaupt auf's tiefste zu beschämen, neu sie zu zerknirschen, sie von ihren eiteln Höhen in den Staub zurückzuzwingen: dann die Erscheinung Dessen, der ihr die ganze Sorge um ihre Beseligung abnahm, und ihr dadurch deutlich genug seine Ansicht von ihrem Können und Vermögen zu erkennen gab; der in der Dargabe seines Blutes zu ihrer Errettung ein furchtbares Urtheil über das Maß ihres natürlichen Elends und Verderbens aussprach; der in Entfaltung der Größe seiner Liebe den glimmenden Docht der ihrigen gar verdunkelte, und überhaupt im Glanze seiner Tugenden ihre vermeintliche Heiligkeit zu einem ärmlichen Schatten erbleichen machte. Der bloße Anblick des zurückgesetzten Freundes konnte hinreichen, der Sulamith blitzartig ihre bedenkliche Verirrung zu beleuchten. Unendlich vernichtender noch, als die Bespiegelung im göttlichen Gesetz, wirkt die Anschauung der ewigen Retterliebe. Das Kreuz, dieser Stein des Aufrichtens für das im Schuldgefühl geängstete Gemüth, ist ein zweischneidiges Schwert wider die eigene Gerechtigkeit. Es erscheint in seiner blutigen Herrlichkeit, das Kreuz, und der Trotzige senkt verlegen den Blick, der Eigengerechte steht verwirrt und schamroth, der geistlich Erkaltete wird neu entzündet. Das Kreuz ist das Panier, vermittelst dessen der Herr die Zerstreuten seiner Heerde wieder sammelt; der Leuchtthurm, der die Verschlagenen von der hohen See in den Hafen zurückführt, das allmächtige Zepter, auf dessen Winke die Höhen sich senken, die Thale sich erhöhen. Der Geist verklärt's

und deutet seine Tiefen aus, und was sich von heilsamer Wirkung denken läßt, vom Kreuze strömts in die Welt geheiligter Geister über. —

III.

Der Bräutigam ist da, klopft an die Thür, und redet die Verirrte an. Wie grüßt er sie? Scheltwort hat sie verdient, bittere Rüge, ja den Scheidebrief. Aber Scheidebriefe schreibt dieser Bräutigam so wenig mehr, als er deren annimmt. Ist der Bund der Gnade geschlossen, so mögen Berge weichen, Hügel hinfallen: der Bund fällt nicht hin, die Gnade weicht nicht. Wie die Erwählte Ihn verleugne, auch zu der unkenntlich Gewordenen hört sein Herz nicht auf zu sprechen, wie Jerem. 2, 2: „Ich gedenke dir's zum Guten, da du eine freundliche, junge Dirne warst; zum Guten gedenke ich dir deine Verlöbniß-Liebe; da du mir folgtest in der Wüste, in dem Lande, da man nichts säet." „Und ob eine Mutter ihres Kindleins vergäße; ich vergesse dein nicht. In meine Hände habe ich dich gezeichnet!" Ach, die Verbindung mit seiner Lieben ruht ja nicht auf Pacten und Verträgen. Er erkor sie sich, daß Er seine Gnade und Treue an ihr verkläre, und daran mögen auch ihre Untreuen Ihn nicht hindern. Geben sie doch vielmehr seiner Selbstverherrlichung nur noch weitern Raum, und erhöhen den Leuchter, darauf seine Ehre strahle. Zudem hat die Braut für Ihn den Werth einer unschätzbaren und unveräußerlichen Liebesgabe. Sie ist Ihm von seinem Vater, und zwar mit der ausdrücklichen Weisung gegeben, daß Er sie um Alles nicht verliere, sondern sie auferwecke am jüngsten Tage. Wie aber sollte Er die Erfüllung dieses theuern Auftrages durch ihr Verhalten sich bedingen lassen; Sein Eifer um die Vollziehung des väterlichen Willens ist stärker denn der Tod, ist fester denn die Hölle, ist mächtiger denn etwas, und überwindet Alles.

Hört Ihn reden, den Holdseligen, vor Sulamith's verschloss'ner Pforte, und laßt das Schifflein eurer Betrachtung auf den Wellen seiner Worte zu deren Quell und Ausgangspunkte zurückfliegen. Wo ankert ihr? In einem Himmel von Leutseligkeit, in einem Ocean der Gnade und Erbarmung! Ja, welcher Ausdruck

entspricht der Liebesfülle des heiligen Jesus-Herzen! Hier sind wir im Gebiete des Unergründlichen. Ahnden, die Hände verwundert zusammenschlagen, anbeten ist Alles, was hier uns übrig bleibt.

„Meine Schwester," beginnt er die Verblendete anzureden. Vergaß sie ihren Adel: Ihm, der durch die klägliche Hülle ihrer Gebrechlichkeit hindurchschaut, blieb ihre hohe Stellung gegenwärtig. Meine Schwester! Ihr kennt das Wunder, in dem sich diese trauliche und herablassende Bezeichnung gründet. Ihr wißt um die heilige Verbrüderung des Sohnes Gottes mit seinem Volke, im Wege jenes geheimnißvollen Naturenwechsels, in welchem Er die unsere an sich nahm, und uns der seinigen theilhaftig machte. Die Gemeine ist Ihm verwandt. Sie ist Geist von seinem Geiste. Die Reben sind dem Weinstock nicht angebunden nur, sondern eingepflanzt, und leben mit dem Stamm gemeinsames Leben. Er und die Gemeine, nicht durch einen Vertrag nur, oder in Folge einer freien Wahl sind sie vereinigt; sie sind es durch Wesens-Gemeinschaft zugleich. Er kann sie nicht verleugnen, oder Er verleugnet sein eigen Fleisch und Blut. Es ist ein unvertilgbarer Charakter, daß sie durch eine übernatürliche Zeugung göttlichen Geschlechtes ist. Es könnte sein, daß der Herr eine sehr gebrechliche, eine gefallene, eine ungetreue, eine bis zu den Bettellumpen verarmte Schwester an ihr hätte. Seine Schwester bleibt sie immer; und verwieß Er sie in die Hölle, verdient mögte sie es haben; aber Er könnte sich des Bewußtseins nicht entschlagen, seine Schwester in die Hölle verwiesen zu haben. „Meine Schwester!" O Herrlichkeit, in der diese Ansprache uns die Kirche erscheinen läßt. Ist sie Immanuels Schwester, was Alles ist sie dann nicht zu gleicher Zeit. Miterbin dann, Theilnehmerin an allen seinen Rechten, Genossin seiner Hoheit; dann gleich Ihm befugt zum „Abba" sagen, berechtigt wie Er zum ungescheuten Eintritt in's Vaterhaus, ja zum Lagern in des Vaters Schooß und Armen. O wir ergründen hienieden die Verheißungsfülle nicht, die das: „Meine Schwester!" für uns in sich birgt; viel weniger kosten wir sie aus. Der Reichthum seines Inhalts überschreitet weit, weit die Grenzen jedes diesseits des Grabes möglichen Glaubens und Erfassens. Ein geringes Wörtlein nur, in etwa deutlich davon vernommen, macht schon das Maß der Seligkeit über voll, deren ein sterblich Herz hienieden fähig ist. Zur Aufnahme, zum Genuß des Ganzen bedarf es neuer und weiterer Gefäße.

„Meine Freundin!“ fährt der Heiland fort. Der ganze Strom seiner Zärtlichkeit will sich ergießen. Ob sie ihm auch in dem Maße nicht mehr befreundet scheint, wie einstmals; Ihn trügt kein Schein. Er sieht in's Verborgene, und weiß: ein Herz, das Er einmal magnetisch berührt, hört in Ewigkeit nicht mehr auf, für ihn zu schlagen. Die Liebe zu Ihm, ausgegossen durch den heiligen Geist ins Herz, ist unvergänglich wie ihr Quell. Sie ist im Tempel der begnadigten Seele die ewige Lampe, mit der die Gewänder der Vorüberstreichenden, die Wolke des Opferrauchs, oder die Lüfte, die durch eine zerbrochene Fensterscheibe strömen. bedenkliche Spiele treiben können; die jedoch unter pflegenden Priesterhänden nimmer erlischt, sondern, wie nahe sie dem Verglimmen schien, immer wieder sich hebt und verneuert.

„Meine Taube!“ grüßt der Bräutigam die Geliebte weiter. Etwas zärtlich Spielendes hängt dieser Beziehung an, doch gebricht's auch ihr an der tiefern Bedeutung nicht. Sie mahnt an den heiligen Geist, als das innige Lebensprinzip der wahren Gemeine; an die innerste Lust, womit der Herr seine Heiligen umfängt; an das „Spielen der ewigen Weisheit“ in deren Kreise, so wie an das Prophetische, auf den bevorstehenden Anbruch eines großen, allgemeinen Geister-Frühlings auf Erden hinüber Deutende, das in der Erscheinung jedes einzelnen Wiedergebornen liegt. Die Taube, die girrende, wehrlos, von Geiern und Jägern verfolgt, und nur zur Flucht beflügelt; in tiefen Waldesgründen versteckt, klagend häufiger als frohlockend, unsaubern Oertern feind; o, in wie manchfaltiger Beziehung ist sie ein eben so treffendes, als zartes Bild geheiligter Seelen.

„Meine Fromme“ nennt der Herr die Angelobte endlich. Buchstäblich: „Meine Vollkommene!“ Eine überraschende Benennung; doch überraschend nur für den, dem das Rechtfertigungs-Geheimniß des Gnadenbundes verschlossen blieb. Der Bräutigam beurtheilt hier die Geliebte nicht nach dem Maße ihrer persönlichen Zustände; vielmehr schaut er sie in dem zurechnungsweise auf sie übertragenen Schmucke derjenigen Gerechtigkeit an, deren stellvertretender Erwerbe, Bürge und Träger er selbst ist. Und freilich ist und bleibt die Braut in diesem Lichte eine Vollkommene, welche moralische Wechselfälle sie auch persönlich zu durchgehen hätte. Ihre Vollkommenheit ruht unantastbar und ewig gesichert in Christo, und sofern diese aus Gnaden übertragene Schönheit

der Grund ist, um dessentwillen der Herr sie liebt, kann diese Liebe nur eine unwandelbare sein, wie ihr Grund, und so wenig einer Abnahme, als einer Steigerung fähig. Was Wunder denn, daß der Braut auch unter ihren gegenwärtigen Verhältnissen noch so zärtliche Grüße entgegentönen. Der Schönste der Menschenkinder erschaut nichts in ihr, als sein eigen Bild, und Sich umfängt er mit Wohlgefallen in der Geliebten.

O selig denn alle ihr, die ihr, wenn auch keines Andern, doch des Einen euch rühmen dürft, daß ihr Christi eigen seid. Bei aller Armuth, in der ihr euch erfindet, wie seid ihr reich; bei aller Gebrechlichkeit wie wohlgestaltet und wie herrlich. Der euch nach dem Fleische nicht mehr kennt, Züchtigungsbedürftig kann er euch erfinden, nie mehr verwerflich. Ihr seid eine neue Creatur in Ihm. Das Alte ist vergangen; siehe, es ist Alles neu geworden. Gehet denn in seine Anschauungsweise ein; würdigt euch aus gleichem Gesichtspunkt, wäget euch auf gleicher Wage. Und ob auch euer Gewissen zu euch spräche: „Elende ihr, an Tugend arme, des Todes werthe!“ wisset, der das entscheidende Wort hat, grüßt euch ewig: „Meine Schwester, meine Freundin, meine Taube, mein Vollkommene!“ Amen.

Achte Predigt.

Hohelied Salomons 5, 2—5.

„Thue mir auf!“ — Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie soll ich ihn wieder anziehn? Ich habe meine Füße gewaschen, wie soll ich sie wieder besudeln? — Aber mein Freund steckte die Hand durch's Fenster, und mein Leib erzitterte davor. Da stand ich auf, daß ich meinem Freund aufthäte. Meine Hände troffen mit Myrrhen, und Myrrhen liefen über meine Finger auf die Riegel am Schloß.

So entwickelt sie sich weiter, die innere Führungsgeschichte, die wir vor Kurzem zu betrachten angefangen. Von dem Stande, in den die Sulamith sich verirrte, haben wir gehandelt. Weil sie ein Leben fand in ihrer Hand, gerieth sie auf einen Galater-Weg. Sie war gewachsen, Christus hatte für sie abgenommen. Sie strotzte jetzt von geistlicher Schönheit in ihr selbst. Was soll aber einem Heiligungskinde ein Bürge und Mittler? Doch ist's gut, daß so nur einer Seits gedacht wird. Theilte der Bräutigam die Gedanken der Braut, die arme Heilige wäre ewig verloren. Aber eher vergißt eine Mutter des Sohns ihres Leibes, als Er der Schäflein eins in der Irre ließe, die ihm der Vater mit der Weisung gegeben hat, daß er von allen keins verliere. So erscheint er denn auch vor der Hüttenthür der Verblendeten, die auf selbstgestreutem Lager ruhet, aber ihr Herz wachet. „Meine Schwester,“ redet er mit der Zartheit sie an, womit er sie je und je geliebt; „meine Freundin, meine Taube, meine Vollkommene!“ Und wie nun weiter? Laßt uns hören. Wir betrachten:

1. Die Aufforderung des Herrn.
2. Die Antwort der Braut.
3. Des Bräutigams ferneres Verhalten.
4. Dieses Verhaltens Wirkung und Folge.

I.

„Thue mir auf!“ spricht der Herr, und wo Er das spricht, da wird Ihm aufgethan. Er spricht keine leeren, kraft- und erfolglosen Worte. Der arme Bettelmann, der, wie Ihn Manche schildern, von Thüre zu Thüre umgeht, und mit ungewissem Erfolg um Herzen bettelt, ist Er nicht. Er ist ein König, der mit erobernder Hand sich nimmt, was Sein ist. „Es wird dir schwer werden,“ hieß es dort, „wider den Stachel auszuschlagen.“ Wohl kann es den Schein gewinnen, als thäten wir Ihm auf, wenn Er sich selber aufthut. Das Göttliche, das Werk der freien Gnade, kleidet sich in die Form menschlicher Thätigkeiten. Daher denn auch zuweilen die herablassende, menschliche Redeweise: „Thue du mir auf! gib du mir dein Herz!“ als ob er nicht selbst die Herzen nehmen müßte. Doch merke, was oft wie Bitte aussieht, ist nur verhüllte Ordonnanz, Befehl und königliche Weisung. — „Aber es thut ihm die Braut ja doch nicht auf?“ — Ich meine doch. — „Aber auf der Stelle nicht?“ — Ich höre auch nicht, daß das der Herr geboten. Den Zeitpunkt des Aufthuns hielt Er geheim. Er spricht zu Manchem schon über seiner Wiege: „Thue mir auf!“ und der Mensch sträubt sich vielleicht ein halb Jahrhundert und will die Hand nicht an die Klinke legen. Endlich liegt der Widerspenstige doch zu des Herrn Füßen, und bekennt: „Du bist mir zu stark geworden, und hast gewonnen!“ und dies war der Moment, auf den das „Thue mir auf!“ bei seiner Wiege zielte. Es wird sich einmal finden: ein „Thue mir auf!“ aus seinem Munde ohne Wirkung gab es nicht. Es schwebt der Nachhall eines solchen „Thue mir auf!“ auch über Manchem unter uns, der jetzt noch sein Herz tagtäglich fester zu verrammeln strebt. Jenes „Thue mir auf!“ liegt wie eine Art vor des Menschen Thür. Sobald die von Gott bestimmte Stunde schlägt, hebt sie sich mit allgewaltiger Kraft, das Boll- und Barrikaden-Werk zerfährt in Splitter, und die Pforte steht für Jesum sperrweit offen. Man sollte meinen, wenn Er's auch nur kraftlos spräche, das „Thue mir auf!“ ja, sich zeigte nur, nur seinen Namen nennte, alle Welt würde dem Manne aufthun, den die reinste Retterliebe in's Thal des Todes trieb; aber wie findet sich das anders! Der Mensch, wie er von Haus aus ist, will nicht errettet sein, noch vertreten und versöhnt. Die Zumuthung: „Ich will dich erlösen!“ drückt

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

ihm despectirlich und erniedrigend, und kränkt seine Eigenliebe. Darum haßt er Jesum, den Sünder-Bürgen, Jesum den sühnenden Mittler; und kein Mensch würde selig werden, wenn Jesus auf unser Aufthun warten wollte. Und hat Er einmal auch schon aufgethan, muß Er doch immer wieder auf's Neue öffnen. Die Herzensläden haben wir nicht so in unserer Gewalt, wie die Fensterläden an unsern Häusern. Diese stoßen wir mit leichter Mühe auf, wenn wir Sonne in der Kammer haben wollen; aber wie können die Läden unseres Innern geklommen sein, sei es, daß Gleichgültigkeit unser Herz beschlich; sei es, daß Zweifel und Unglaube uns erfaßten! Da kann man sich zerarbeiten in der Menge seiner Wege, und sitzt doch im kalten, unerleuchteten Hause, bis es Dem, der selbst die Sonne ist, wieder in Gnaden gefällt, sein allmächtiges: „Thue dich auf!“ wie ein zerschmetterndes Geschoß gegen das harte, gequollene Fugen- und Lückenwerk zu schleudern. Dann, holde Sonne, sei gegrüßt! Wir sehen dich wieder, und baden uns in deinem Wunderglanze!

II.

„Thue mir auf!“ sprach der Herr in Eigenschaft des Bürgen vor Sulamith's Hütte; da erwidert sie seinen Gruß; aber mit welchem Bescheide! — „Nein!“ sagt sie. — Wie, nein? — Sie weigert ihm den Einlaß. In ihrer Ruhekammer, zum Friedenhaben, zum Vergnügtsein hat sie Ihn nicht mehr so nöthig. — So weit kann es mit Kindern Gottes kommen? Schon mit Manchen kam es so weit in verschiedenartigen Wegen. Dahin gedieh es mit ihnen, daß ihnen Der in höherem oder geringerem Maße wieder gleichgültig wurde, der mit seinem Blute sie erkauft, und aus der Obrigkeit der Finsterniß sie erlöset hatte. Sie verirrten sich, wie weiland Salomo, in den Zauberkreis der Welt zurück; oder sie verkamen geistlich in dem Schlendergange ihrer zeitlichen Handthierung, wie Eli, der Priester; oder sie wurden wie Manche zu Thessalonich und Colossä von dem Lügengeiste eines falschen Lehrsystems für eine Zeitlang wieder verblendet und gefangen genommen; oder endlich, sie fielen in den Strick ihrer vermeintlichen Heiligungsprogresse, und klommen auf den Sprossen ihrer Engel-Geistlichkeit, ihrer Thaborsgefühle und ihrer Liebes-

thätigkeiten zu Höhen hinan, von denen sie auf die Kreuz=, Bettel= und Armesünderschafts=Christen gar vornehm herabsahen: denn sie stauden jetzt auf eigenen Füßen und Postamenten. In der letzt=genannten Weise verlor, wie wir gesehen haben, auch unsere Sulamith die rechte Spur. „Aber das hatte ja wohl nichts zu sagen?“ Ei sehr bedauerlich war's, überaus beklagenswerth. Am Ende aber — wenn auch durch's Feuer — geht doch Alles wohl, und es dienen diese erbärmlichen Krebsgänge und Verirrungen nur dazu, der Treue des Herrn zu desto glänzenderer Selbst=Entfal=tung Gelegenheit zu bieten. Uebrigens war es mit unsrer Sula=mith nicht so bestellt, daß sie von dem Bräutigam ihrer Seele überhaupt nichts mehr hätte wissen mögen; sondern in der Eigen=schaft nur, in der Er ihr erschien, als Blutbräutigam, war Er ihrem Herzen, ihrem Bedürfniß, ihrer Liebe fern getreten. Es ging ihr, wie den Christen in Galatien, die den Herrn Christum auch nicht gar verwarfen; denen aber Paulus schreiben mußte: „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet! Im Geist habt ihr's angefangen, wollt ihr's nun im Fleisch vollenden? Ihr habt Christum verlo=ren, die ihr durchs Gesetz gerecht werden wollt.“ Auch sie spra=chen zu Dem am Kreuze, der mit seiner Gerechtigkeit ihnen schenkungsweise dienen wollte: „Nicht doch; wir werden schon in eigener Bemühung fertig werden!“ und wollten als Solchem Ihm nicht aufthun.

Hört nun die Braut. „Ich habe meinen Rock abgelegt, spricht sie, wie soll ich ihn wieder anziehn? Ich habe meine Füße gewaschen, wie soll ich sie wieder besudeln?“ Da kommt ihre Gesinnung an den Tag. Im Allgemeinen will sie sagen: „Ich ruhe jetzt sanft und wohl; so laß mich ruhen! Ich habe den Grund gefunden!“ Ja, liebe Seele; aber wo? Du ruhest in morscher Bettstatt, und deine Kissen sind Wind und Wolken. „Ich habe meinen Rock abgelegt!“ Freilich hat sie das: den Rock der Demuth, den Bettelrock der Armensünderschaft, den ungenähten der Glaubensgerechtigkeit — Alles abgelegt und bei Seite gethan. Doch an diese Röcke denkt sie nicht. Sie meint den Rock, den Jesaias bei seinem „unfläthigen und besudelten Gewande“ im Auge hat, und auf den das Wort des Apostels Judas zielt: „Hasset auch den vom Fleisch befleckten Rock.“ Sie meint das alte Schwachheits= und Sündenwesen. „Ich bin nun schön,“ will

sie sagen. „Ich habe das Unkraut ziemlich aus mir weggethan. Sollte ich nichts destoweniger noch des Bades bedürfen in seinem Blute, und seiner Gnadenbekleidung, so müßte ich ja erst den alten befleckten Fleischesrock wieder anziehn; wie aber dürfte ich dazu mich verstehen?" — „Ich habe meine Füße gewaschen," fährt sie fort. „Ich ging vorsichtig einher. Es ist mir manches Liebeswerk gelungen. Seit lange wüßte ich eines sonderlichen Fehltritts mich nicht mehr zu entsinnen. Sollte ich Dir nun doch noch was zu waschen an mir geben, so würde ich vorab meine Füße wieder besudeln müssen. Wie aber mögte ich solches thun? Laß darum mich jetzt in meiner Ruhe!" Das Alles, erbärmlich klingt es: aber es gibt einen Stand des inneren Irrsehens, da der Christ — zwar so nicht geradesweges spricht; aber so doch denkt, und so gestimmt ist. Da ist so Manches „mit Gottes Hülfe" ihm gelungen; da treibt sein Schifflein auf einem Strom gottsel'ger Thätigkeiten, da glüht, um mit den Worten des Propheten zu reden, sein Herz vor Andacht, „wie ein Bäckerofen;" da kommt vor allem gottseligen Gefühlsgewoge die böse Lust gar nicht zu Athem mehr; da fließen die heiligen Reden von seinen Lippen wie duftendes Salböl, und angestaunt und bewundert steht er unter seinen Brüdern, ein religiöser Eliab, eines Haupts länger, denn seine Gesellen, oder gar ein geistlich Gegenbild des großen Philisters. Aber das ist denn auch nur häufig der innere Stand, wie die Leute das Gleichgewicht verlieren, und an zu deliriren fangen; wo sie sich auf der sechsten, siebenten Heiligungsstufe glauben, und in sich selbst wohl so schöne Dinge, als in Christo finden; wo sie wunderliche Vollkommenheits-Systeme schmieden; wo ihr Leben unter dem Kreuz und im Element der Gnade mälig ein Ende nimmt, und sie ihre Hoffnungserndten heimlich nun von einem andern Felde mähen, als von dem blutbenetzten des Berges Golgatha. Doch wenn sie nur Kinder sind, die Verflogenen, nur wahre Kinder, dann bleibt auch der Moment nicht aus, da eine Stimme ruft: „Kehre wieder, o Sulamith; kehre wieder, daß Ich dich schaue!" Und Sulamith kehret wieder.

III.

Hören wir die Sulamith nun weiter. „So sprach ich," erzählt sie; denn sie berichtet diese Herzensgeschichte, nachdem sie

wieder auf die rechte Spur gekommen ist, und voll beschämter Verwunderung über ihre einstige Thorheit berichtet sie dieselbe: „Ich habe meinen Rock abgelegt," so sprach ich: „da" — fährt sie fort — „steckte mein Freund seine Hand durch's Fenster; und mein Leib erzitterte davor; oder: meine Eingeweide bewegten sich." Wie deuten wir uns diesen Zug? Zuerst stellen wir uns vor, es sei der Ruhenden vorgekommen, der Herr habe sie nach Hause holen wollen; und dann freilich ist uns ihre Gemüthsbewegung kein Räthsel mehr. Vor dem Schauerhauche des nahenden Todes mögen unsere Kartenhäuser nicht bestehen. Der Tod weiß mit seinem Stachel die Geschwulst unsrer Aufgeblasenheit wohl zu operiren. Wenn das Licht der Ewigkeit darein scheint, nehmen sich tausend Dinge plötzlich gar anders aus, als wir sie bisher gesehen haben. Die Sterbestunde führt ein Feuer mit sich, das, was etwa Gottes Kinder noch Eigenes zu besitzen meinten, vollends wegfrißt, und sie allein auf Christum setzet. Zogen sie das Zureichende ihrer persönlichen Heiligkeit nie noch in Zweifel: hier vergeht es ihnen, sich weiter auf Eigenes zu verlassen. Klang ihnen das Wort vom Blut des Lammes lange schon nicht mehr süß: neuen Wohllaut gewinnt es hier, hier wird es himmlische Musik. Versagten sie ihr ganzes Leben hindurch der freien Gnade die ihr gebührende Ehre; hier kommt es zu wehmüthigen Abbitten, zu deprecirenden Huldigungen. Hier steigt man sacht vom hohen Roß herunter, und zum zu Fuße Gehen wird sich hier bequemt, ja zum Rutschen auf den Knieen. Wie oft schon habe ich den Leuten ihre Leitersprossen unter den Füßen brechen sehen, wenn der Herr die Hand durch's Fenster steckte. Wie oft sah ich in solchen Momenten ganze Vollkommenheits-Systeme plötzlich in tausend Scherben zerfahren. Brüder, die von nichts Anderem zu sprechen wußten, als vom „vorsichtig Wandeln," vom „treu sein," von „Früchten, Früchten," wurden nun wie die Kinder froh, wenn ihnen ein Sprüchlein entgenklang, wie das bei Hosea: „Ich will sein wie eine grünende Tanne; an mir soll deine Frucht erfunden werden!" und fragten zitternd und mit Thränen, ob in der That das göttliche Erbarmen ein freies sei, an keine Bedingnisse geknüpft, und die Person nicht ansehend. Ja, dann hat's mit der losen Waare aller selbstgewobenen Gerechtigkeit ein Ende. Dann kommt das Lamm zu Ehren, das Lamm mit seinen Wunden. Selig Alle, denen früher schon nichts blieb, als Christi Blut! Ihnen wird das Erzittern

mindestens erspart, wenn der Herr heut oder morgen die Hand durch's Fenster steckt.

„Mein Freund," spricht Sulamith, „steckte die Hand durch's Fenster." Vielleicht that Er's mit aufgehobenem Finger, warnend, drohend. Erleben solches die Seinen immer doch, so oft sie sich in irgend einer Weise wieder von Ihm verirrten, und das rechte Gleis verließen. Wie ging's vor Kurzem Etlichen unter euch, da sie sich einmal wieder, was wohl so kommen kann, auf einen Lust- und Tummelplatz der Welt verloren hatten, dahin sie nicht gehörten. Nicht lange saßen sie auf diesen Bänken, da „steckte ihr Freund die Hand durch's Fenster, und ihr Leib erzitterte davor." Wie unheimlich ward ihnen plötzlich da, wie waren sie so froh, als sie das Haus der Eitelkeiten wieder hinterm Rücken hatten. Wie kann es Einem in weltlichen Gesellschaften oft ergehen, wenn man, ehe man sich's selbst versieht, in den herrschenden Ton mit einstimmt, mit den Leuten es in aller Weise kann, und Den, der uns mit seinem Blute erkaufte, ein um das andre Mal verleugnet. Eine Zeitlang mag es ungerügt so fortgehen; plötzlich steckt der Freund die Hand durch's Fenster. Wie wird man da mit einem Mal so stille; wie senkt man beschämt die Blicke auf die Brust; wie beginnen die Eingeweide sich in „Einem zu bewegen!" Ward Er uns gleichgültiger wieder, der treue Herr, und es ist, aus welchem Grunde es immer sei, der Verkehr mit Ihm wie abgebrochen, und es heißt: „Aus den Augen aus dem Sinne!" was begibt sich? Geschieht's nicht immer, daß Er auch dann, ehe man es denkt, die aufgehob'ne Hand durch's Fenster reckt, und ach! „unser Leib erbebt davor," und die Seele seufzt erschrocken: Wohin verirrte ich mich! In letzterer Weise widerfuhr's der Sulamith. Die Hand mahnte sie an die kühle Herzens-Stellung, in welche sie zu ihrem Bräutigam hineingerathen war, und sie erbebte.

Bedenken wir übrigens, in welcher Gestalt der Bräutigam vor Sulamith's Hütte steht, so gewinnt die Vermuthung Grund, die Braut habe Ihn die durchgrabene Priesterhand durch's Fenster strecken sehen, und sei dadurch nur um so schmerzlicher daran erinnert worden, wie wenig ihre Anhänglichkeit an Ihn zu alle Dem mehr in Verhältniß stehe, was Er für sie gethan, und sie Ihm zu verdanken habe. Und allerdings, will er in Gleichgültigkeit entschlaf'ne Kinder wieder wecken, wie mag Er's erfolgreicher thun, als dadurch, daß er sich der Seele zeigt im Dornenkranz

und mit den blutigen Wunden, und mit der Hand den Ungetreuen winkt, die um ihrer Sünden willen durchstochen ward. Solch Gesicht rückt's uns wieder vor die Augen, was es mit unsern Uebertretungen auf sich habe. Es schwächt unser Heiligungs-Bewußtsein, indem es uns wie in einem Spiegel vorhält, wie überaus greulich und sündig vor Gott die Sünde sei. Es demüthigt unsern Stolz: denn wie verzweifelt böse mußte unser Schade sein, daß die Rettung eine blutige Vermittelung erfordert, wie diese. Es verleidet uns jeden Selbstruhm, jede Selbstbespiegelung; denn es zeigt uns in einer fremden, selbstvertretenden Bezahlung den einigen und ganzen Grund unsres Seligwerdens. Was wir von Erkenntlichkeit zu empfinden meinten, von Dank, von Gegenliebe, ach! wie so gar nicht der Rede werth stellt sich's jener blutigen Erscheinung gegenüber dar. Kurz, jene Erscheinung führt was moralisch Vernichtendes, zum Staube Beugendes, und zu Schanden Machendes mit sich; und daß auch unsere Sulamith von solchen Eindrücken nicht unberührt blieb, erhellt zur Genüge aus dem ferneren Verfolge ihrer Erzählung.

IV.

Als sie die Hand ihres Bräutigams erblickte, „da — berichtet sie weiter — stand ich auf, daß ich meinem Freunde aufthäte. Meine Hände troffen von Myrrhen, und Myrrhen liefen über meine Finger auf die Riegel am Schloß.“ Also sie erhebt sich. Ihre süße, träumerische Ruhe ist dahin. Sie fühlt es: „Ja, ich stand nicht mehr zu Dir wie gestern und ehegestern!“ Sie muß sich anklagen, daß ihre Liebe zu ihrem himmlischen Freunde freilich abgenommen habe, ihr Herzens-Verkehr mit Ihm laxer und lauer geworden sei. Nein, wie früher, war er seit Kurzem nicht mehr der Mittelpunkt all ihres Denkens, Empfindens und Begehrens. Wenigstens hatte sie ihre Liebe zwischen Ihm und sich selbst getheilt. An ihrer eigenen Heiligungs-Schöne hatte ihr Auge mindestens eben so wohlgefällig gehaftet, als an seiner Blutgerechtigkeit. Die Sulamith war es, in die sich ihr Herz vergaffte, als stünde sie nun auf eigener Wurzel, als dürfte sie in eigenem Schmucke jetzt vor den Richter treten. Sie sieht ihre Verirrung

ein, doch nur der Oberfläche nach, und nicht bis auf den Grund. Sie denkt, woran sie es seit Kurzem habe mangeln lassen, das könne und wolle sie nun reichlich nacherstatten. Sie säumt auch nicht, ihre Anstalten dazu zu treffen. Sie beginnt, sich aufs Beste zu schmücken, öffnet ihre Nardenfläschlein, salbt sich Haupt und Hände, und taucht sich gleichsam ganz in Wohlgerüche ein. Ihre Finger triefen von Myrrhen, ihr Haar blitzt von Edelgesteinen und Perlen, ihre Gewänder duften wie einer Blumenkönigin, und aus ihren Zügen spricht nichts als Huldigung und Liebe. In dieser — laßt mich's einmal so nennen — geistlichen Toilette gedenkt sie sich ihrem Freunde zu präsentiren, und hofft ihn schnell wieder zufrieden gestellt und versöhnt zu haben. Ihr versteht das Bild. In einen religiösen Festschmuck wirft sie sich. Sie ölt sich selbst, setzt, so gut es gehen will, sich in Empfindung, zündet dem Herrn ein künstliches Andachtsfeuer auf ihren innern Altären an, und spannt Ihm zu Ehren die Saiten ihres Gefühls aufs äußerste. Ihre Myrrhen sind Rührungen; ihr Weihrauch schöne, Begeisterung athmende Gebete. Liebliche Gesänge zu Lobe des göttlichen Freundes strömen von ihren Lippen, und zu den hochklingenden Bekenntnissen seines Namens gesellen sich viel versprechende Gelübde. So aufgeputzt, legt sie die Hand an den Riegel und will dem Bräutigam entgegen. Aber das ist nicht der Staat, der dem Herrn gefällt. Diese Liebe aus Vorsatz und Berechnung und nicht aus Drang, hat geringen Werth in seinen Augen. Der Wein, der Ihm mundet, ist die Liebe nicht der Reichen, sondern der Armen. Das Bettlerkleid der Hülfsbedürftigkeit ist der Audienz-Schmuck, der an dieses Königs Hofe am liebsten gesehen wird. Mit den Galla-Gewändern einer eiteln Selbstpräsentation, wie sie schimmern und duften mögten, ist hier kein Glück zu machen. Die wenn auch noch so gute Meinung, Ihm dienen zu wollen, statt Seine Dienste zu begehren, ist Krankheit in seinen Augen, die seine ärztliche Pflege in Anspruch nimmt. Die Opfer, die Ihm behagen, sind ein gedemüthigtes Herz und ein zerschlagener Geist. Sulamith will sich durch das Geschenk ihrer Liebeshuldigungen dem Herrn gefällig machen, statt im Schmerzgefühl ihrer geistlichen Dürftigkeit nur des Bräutigams Begnadigung zu suchen; und eben das ist der faule Fleck ihrer gegenwärtigen Herzensstellung; das die eine Fliege, wodurch ihre ganze Salbe verderbet wird.

So kann es sich mit wahren Kindern Gottes ereignen, daß das in der Wiedergeburt ihnen verrenkte geistliche Hüftgelenk für eine Weile mindestens, und bis zu einem gewissen Punkte wieder heil wird. Sie stehen auf eigenen Füßen wieder. Die Zeit, da sie die Brosamlein nur begehrten, die von des reichen Herrn Tische fielen, liegt hinter ihnen. Sie laden jetzt, nachdem ihre moralischen Verhältnisse sich gebessert, den Herrn bei sich zu Tische, und brauchen denen, die ohne Geld und Zahlung nehmen müssen, sich nicht mehr beizuzählen. Doch lange, gebt nur Acht, fahren sie nicht in dieser hohen Bahn, so wird ihnen irgendwie ein Stock in die Speichen gelegt. Sie laufen fest, oder schlagen um und zerschellen. Jesus will Arme, an denen Er reich erscheine; Abhängige von seiner Hand, Gelehnte auf seine Schultern. Ueberall wird in der Schrift den Elenden, den Verarmten, den Kleinen Gutes angesagt; das Hohe soll erniedrigt, das Starke zerbrochen werden. Darum Muth gefaßt, ihr Seufzenden, die ihr klagt, eines andern Fortschritts, als in der Gnaden-Bedürftigkeit, euch nicht rühmen zu dürfen; die ihr meint, wenn Jesus euch in Einem nicht Alles sei, so sei dieser Jesus für euch zu wenig; die ihr in der Erwartung, es mögten eure Zustände sich endlich bessern, immer getäuscht, zu eurer Rettung nichts als das eine Brett der freien Gnade mehr vor euch seht. Wisset: was euch widerfährt, bezeichnet die Schrift als Regel des Himmelreichs, als Zeichen geistlicher Gesundheit. Oder kennt ihr es nicht, das tiefe Wort Johannis des Täufers: „Ich muß abnehmen, Er aber muß wachsen.“ So nehmt denn ab, wie die Sterbenden, und findet euch nur in Christo auferstanden wieder. Amen.

Neunte Predigt.

Hohelied Salomons 5, 6 — 10.

Und da ich meinem Freunde aufgethan hatte, war er weg und hingegangen. Da ging meine Seele heraus um seines Wortes willen. Ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht; ich rief ihn, aber er antwortete mir nicht. Es fanden mich die Hüter, die in der Stadt umgehen, die schlugen mich wund. Die Hüter auf den Mauern nahmen mir meinen Schleier. Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalem, findet ihr meinen Freund, so sagt ihm, daß ich krank bin vor Liebe. „Was ist dein Freund vor andern Freunden, o du Schönste unter den Weibern? Was ist dein Freund vor andern Freunden, daß du uns beschworen hast?“ Mein Freund ist weiß und roth, auserkoren unter vielen Tausenden.

Unsere kleine Herzensgeschichte wechselt die Farbe. In Rosenroth fing sie an; jetzt spielt sie schon ins Grau hinüber, doch um sich zuletzt in's Himmelblau der lichtesten Freude zu verklären. Die Kette an dem Webstuhl der Sulamith war gut; der Einschlag taugte nicht, darum muß er wieder heraus. Ohne peinliche Pflückerei geht das jedoch nicht ab. Da ändert sich denn auch die Melodie. Der Parade-Ton, den die liebe Taube zu Anfang angestimmt, verklingt, und — der Tremulant kommt an die Reihe, das Klag-Register.

Wir erblicken heute die Braut in dreifacher Lage:

1. Als Verlaß'ne.
2. Im Ausgang nach Ihm.
3. Am Ziele.

I.

Von ihrem Lager ist unsere Sulamith auf. Ihre Heiligungs-Ruhe hat einen Stoß bekommen. Sie entdeckte einen schlimmen

Fleck auf ihrer Gottseligkeit. Sie fand die erste Liebe zum Herrn in sich erkalten, und ihr Gewissen bezüchtigte sie der Gleichgültigkeit gegen Ihn und des Undanks. Das sitzt ihr nun gar unbequem. Das ist ein Bruch in der Wand ihrer Friedenshütte, durch den ein rauher, scharfer Wind sie anbläs't. Ein Riß ist's in ihrem Schmucke, der den ganzen Anzug ihr verdirbt. Da muß sie denn an's Ausbessern und an's Flicken. Sie setzt einen bunten Lappen auf die kranke Stelle. Allerlei schöne Worte, gesprochen oder gesungen, sollen sie selbst und den Herrn glauben machen, sie liebe Ihn nun wieder, wie sich's gebühre. Sie thut ein huldigendes Gebärdenspiel hinzu, und salbt sich mit der Salbe eigener selbsterzeugter Rührung, und künstlich producirter Thränen. In diesem rasch herbeigeschafften Putz öffnet sie dem Bräutigam die Thür; aber, „da ich meinem Freunde aufgethan hatte, erzählt sie, war er gewichen und davon gegangen."

„O arme Sulamith! Dein Bräutigam gewichen? Du fühlst Ihn nicht mehr? Du kannst dich seiner Gewogenheit nicht mehr getrösten? Was nun beginnen? Ei laß ihn ziehen. Du bist ja eines Heilandes nicht mehr benöthigt; bist ja schön jetzt in dir selbst; kannst wohl in eigenem Schmuck vor Gott erscheinen!" Wir rufen's ihr zu; aber sie hört's nicht. Das arme Kind ist ganz bestürzt. Wie angedonnert steht sie da. Dann machen sich allerlei Gedanken in ihr auf, und durchschreiten, umflorten Leichenzügen gleich, die ihre Ruhe vollends zu Grabe tragen wollen, ihre Seele. „Ich ließ Ihn, spricht sie bei sich selbst; nun läßt Er mich wieder. Mir geschieht, was ich verdiene!" Sie spricht's, und ihr Innerstes erbebt. „Läßt er mich aber, denkt sie weiter, so läßt mich mein Heil!" Wie, das erkennt sie doch? Freilich, doch nur in etwa. Hört: „Nimmt Er die Vergebung wieder zurück, die Er mir angedeihen ließ, dann stehen die Sünden meiner Jugend aus dem Grabe wieder auf, und verdammen mich, und mein späterer neuer Wandel kann mich nicht retten. Zudem, liebt Er mich nicht mehr, wie darf ich hoffen, daß der Vater mich noch liebe? Er und der Vater sind ja eins, und Er ist der Schließer bei der Himmelspforte!" So denkt sie. Sind es tiefe Gedanken? Eben tief sind sie nicht. Der Freund soll nur die Vergebung der früheren Uebertretungen nicht wieder zurück nehmen; Er soll ihr nur gewogen bleiben, weil Er ihr sonst den Einlaß in's Paradies versagen könnte. Ja, überaus viel liegt ihr daran, daß der Bräutigam fort-

fahre, sie zu lieben, weil Er allerlei wesentliche Dienste leisten muß. Aber recht gründlich verarmte Sünder schreien nicht nach Jesu, als nach einem Heiland, der ihnen nur allerlei Dienste thun müsse; sondern als nach einem Manne, der ihr Eins und Alles, ihre ganze Gerechtigkeit, ihre einzige Empfehlung bei dem Vater ist. Aber dieser Schächer- und Magdalenen-Schrei ist in dem der Sulamithin noch nicht wieder in vollem, reinem, unvermengtem Klange ausgeboren.

Nichts destoweniger schlägt es ihren Muth gar sehr darnieder, daß der Bräutigam weg ist; und freilich hat solche Erfahrung für Gotteskinder selbst in dem Falle etwas überaus Bitteres, daß sie sich bewußt bleiben, wie Er sie wirklich und gänzlich nie mehr verlassen könne. Wenn es kaum etwas mehr von Ihm zu schauen und zu schmäcken gibt, und statt des Salbungsöls der Staub der Dürre dicht auf der Seele liegt; wenn die mühsam herausgeholten Gebete wie ein Rauch bei schwerer, trüber Luft sogar nicht mehr zur Höhe wollen, sondern sogleich wieder beklemmend auf uns zurück schlagen; wenn man in allerlei Nöthen von einer Morgenwache zu der andern sehnend Seiner harrt, — aber man harrt vergebens; wenn Einem sein Wort wird wie eine öde Haide, in der man sich müde herumschleppt, aber kein grüner Halm, kein labend Brünnlein beut sich einem dar; oder es ist Einem das Wort im günstigsten Falle wie der Garten eines fremden Herrn, über dessen Mauern man der schönen fruchtbeladenen Bäume wohl gar manche herüberragen sieht, — aber sie sind nicht unser Eigenthum, und der Herr thut vornehm, und denkt nicht daran, uns da draußen auf der Gasse und vor dem Gitter einen Apfel, eine Blume darzureichen. Ja, das sind elende Zeiten; Zeiten aber, in denen man, freilich unbewußter Weise, mit heilsamern Früchten beschenkt zu werden pflegt, als diejenigen sind, wornach der Mund Einem wässert. Schon das demüthige Gefühl: „Wir arme Uebersehene da draußen!“ ist ein solcher Apfel, wenn er auch wie ein Heerling schmäckt; und dergleichen wird da noch mehr geredet. Ist's bitter, so ist's doch nützlich.

Sulamith mußte darüber wieder zur Gewißheit gelangen, daß ihr der Bräutigem noch hold sei. Ihre Ruhe war hin, so lange das in Zweifel stand. Denn war sie auch in ihrem Bewußtsein nicht mehr wie andere Leute: Mörder Diebe, Ehebrecher, oder wie der und der Zöllner da: so konnte ihr das doch im Min-

desten nichts mehr helfen, wenn der, der Alles in Händen hat, sie nicht mehr liebte. Mit all ihren Tugenden, mit ihrem ganzen schönen Christenthum konnte sie dann zu seiner Linken abziehn. Wie so manchen unserer Kranken erging es ihr, die uns klagen, wie sie eine rechte Versicherung noch nicht empfangen hätten, daß der Herr Jesus ihnen wohlwolle. Wir fragen dann, ob sie etwa vor Andern schwer verschuldet seien? „O, nicht doch!" ist ihre Antwort. „So arg trieben wir es eben nicht; aber Jesus ist doch der König und Eigenthums-Herr des Himmels!" Auf dergleichen Gedanken, wenn auch subtilerer Gattung, gerathen mitunter auch Auserwählte. — Nun ihren Jesum mußte sie wieder haben, die Sulamith. Aber darf ich sagen: „Jesum?" Ach nein, nur seiner Gunst und Liebe mußte sie sich auf's Neue getrösten können. Daß daß zweierlei Sachen sind, werdet ihr jetzt zu unterscheiden wissen. Hört sie erzählen. „Da," spricht sie, „ging meine Seele heraus um seines Wortes willen." Ihre Seele ging heraus. Schon ein heilsamer Schritt. Wo hatte ihre Seele gesteckt? In den Privatcabinet ihrer geistlichen Herrlichkeit. Wie ein Geizhals über seinem Mammon hatte sie da gesessen, selbstgefälligen Bespiegelungen hingegeben, wie weit sie bereits im Werke der Heiligung fortgeschritten sei. Jetzt aber, als wäre ihr eine Bombe in das Cabinet geworfen, war sie plötzlich draußen, die aufgescheuchte Taube, und schrie beklommen: Mein Freund, wo bist du? Nein, es war ihr drinnen nicht mehr heimlich, so lange sie nicht zu dem mancherlei andern süßen Bewußtsein, dessen sie sich erfreute, auch das wieder gewonnen hatte, daß das Verhältniß der Freundschaft zwischen ihr und dem himmlischen Bräutigam wieder grüne. Ihre Seele ging hinaus, nach einer erneuerten Liebesversicherung aus seinem Munde schmachtend. Freilich, schmachtend ging sie hinaus; aber doch nichts weniger noch, als ganz entmuthigt. Woher sie den Muth noch schöpfte? Aus dem Bewußtsein ihres wohlgeführten Christenwandels so ganz doch nicht mehr. Sie hatte etwas Wesentliches zu beklagen: sie war gleichgültiger gegen den Herrn geworden, und hatte Ihm so, wie Er es verdiente, nicht mehr angehangen. Ihr Muth stützte sich in der That auf etwas Besseres, als auf ihre vermeintliche Tugend. „Meine Seele ging heraus," spricht sie, „um seines Wortes willen." Er hatte sie so süß, so freundlich angeredet, sie seine Schwester, seine Freundin genannt, seine Taube und seine Vollendete. Freilich sprach Er sie so zärtlich an, bevor sie noch

auf sein: „Thue mir auf!" die abschlägliche Antwort gegeben hatte; aber: sein Herz spiegelt sich noch darin, dachte sie; Er mag mich doch wieder freundlich umfassen, wenn ich auf's Neue um seine Liebe bettle!" Wir erkennen jetzt, in welcher Absicht der Herr sie damals so äußerst huldreich grüßte. Er wollte ihr mit dem Gruße einen Stern in's Dasein weben, der beim Hereinfallen der Nacht ihr tröstliche und ermunternde Lichter auf die Straße streute. Dergleichen ungewöhnliche Huld-Offenbarungen des Herrn sind in der Regel weniger bestimmt zum Genuß für die heitere Gegenwart, als zum Halt für eine nahende dunkle Zukunft. Es hat sich nicht wie mit dem Anzünden der Laternen auf den Gassen, das wohl einmal bei Tage noch geschieht; aber es ist nicht auf den Tag berechnet. David genoß Paradiesesfreude, wenn der Herr ihm den Jubel über die gegenwärtige Gnade auf die Lippe legte; aber wesentlichere Dienste noch thaten ihm jene früher erfahrenen Gnaden-Erweisungen, wenn die Stunden kamen, in denen er sagen mußte: „Ich gedenke des Nachts an mein Saitenspiel; ich gedenke der vorigen Lieder!"

Ihre Seele ging heraus; aber was erlebte sie? „Ich suchte Ihn, aber ich fand ihn nicht; ich rief Ihm, aber Er antwortete mir nicht." Sie wird also verschmäht; doch — aber sie weiß das nicht — nur dem Scheine nach, nicht wirklich. Wie sie Ihn gesucht haben möge, deuten wir uns aus eigenen Erfahrungen ähnlicher Gattung. Da schlägt man bald die Bibel vor sich auf, und denkt: unter dem Lesen wird mir wieder die Gewißheit werden, daß ich Sein eigen bin; verschluckt aber nur todte Buchstaben, oder findet allewege nur ängstigendes Gesetz in der Schrift, und das Evangelium scheint wie verschwunden. Bald sitzt man und zählt sich die sogenannten Kennzeichen des Gnadenstandes an den Finger auf, und durchsucht sein Innres, ob man nicht das eine oder andere dieser Merkmale in sich erschaue. Aber ach, da ist das Herz wie ein ausgebeuteter, verlassener Schacht; Gebrechens und Elends findet man die Menge, aber keine Spur eines Gnadenwerks, darauf man weiterere Schlüsse bauen könnte. Bald tritt man in die Kreise der Brüder und hofft aus deren Munde etwas Muth-Gebendes zu vernehmen; aber nun muß sich's grade treffen, daß auch da die Brünnlein wie vertrocknet sind. Es geht salbungslos und einsylbig in den Kreisen her, ja es deucht uns gar, als wehe uns eine kalte Luft aus den Brüdern entgegen, und

man zieht niedergeschlagener noch von dannen, als man kam. Bald greift man zum Gebet, kniet, ringt die Hände, stößt gewaltsame Worte aus; aber fühlt nicht, daß die Worte durch die Wolken dringen. Der Herr ist so fern, so fern. Wie weggestoßen wankt man zurück. „Ich suchte Ihn, aber ich fand Ihn nicht!" O das sind bittere Erlebnisse; aber sie tragen heilsame Früchte. In solchen Ständen ringt sich aus dem geängstigten Herzen die Frage los: „Wie, wenn Er dich in Wahrheit hätte fahren lassen?" An diese Frage reiht sich die andere: „Dürftest du es Ihm verweisen, wenn's also wäre?" An sie die dritte: „Wer bist du? Und ging's nach Recht, was wäre dein Gebühr?" Und diese dritte Frage, wenn sie sich geltend machte, zwingt in Untersuchungen hinein, deren Ausgang ein Schiffbruch ist, aus dem wir nichts als die einzige Hoffnung auf eine freie, unbedingte Gottesgnade retten. Jesus will die Ehre von uns haben, daß Er es alleine sei und gar. Und sollt' Er uns nach Leib' und Seel verschmachten lassen; Er leidet's nicht, daß wir unser Vertrauen zwischen Ihm und etwas Anderem theilen. Er ist uns genug, und begehrt unser Anerkenntniß, daß Er's sei. „Ephraim, was sollen mir die Götzen? An mir soll deine Frucht erfunden werden!"

Doch zu unserer Sulamith zurück. Vernehmt, wie es ihr weiter geht. Sie geräth „unter die Hüter, die in der Stadt umgehen." Die Nachtwächter sind's, die Sorge tragen, daß nach der Polizeistunde Ordnung und Ruhe in den Straßen herrsche; die, was nicht den geraden Weg zieht, als verdächtig ins Auge fassen, und, wenn wo Feuer ausgebrochen, in's Lärmhorn stoßen, daß man mit den Sprützen eile. Wir haben ascetisch ernste, aber gesetzliche Prediger darunter zu verstehen, studirte oder unstudirte, daß ich mich des Ausdrucks bediene; Formen- und Leistenkrämer, die das Bekehrungsgeschäft wie eine Handthierung treiben; die ihren feststehenden Modus haben, nach dessen Punctationen Alles in dem neuen Stande verlaufen und sich entwickeln müsse, die das göttliche Leben nur insoweit als ein solches anerkennen, als es seiner freien Strömung sich begibt, und in den Kanälchen ihrer willkührlich geschaffenen Formen sich ableiten läßt. Nach deren „Gnaden-Ordnung" hat die Bürgerglocke geschlagen, sobald ein Mensch bekehrt ist. Dann geht er seinen stillen gleichmäßigen Gang dahin, betend, für seine Heiligung sorgend, sich übend in guten Werken; und bringt es auch in diesem Wege zu was

Erkleckliehem, wächst, nimmt an Tugenden wie an Kräften zu, und darf dann mit der Zeit auch wohl zu andern Liedern seine Harfe stimmen, als zu dem eintönigen vom „eignen Elend und der freien Gnade.“ Hienach sollte man nun meinen, es hätten's jene Leute mit der Sulamith wohl gekonnt, und Sulamith ebenso mit ihnen; doch so reichlich, wie ihr früherer, bot der gegenwärtige Stand der Sulamithin die Bedingungen zu solcher Befreundung nicht mehr da. Im Gegentheil mußte sie den Wächtern, sobald sie denselben näher bekannt wurde, in manchen Beziehungen verdächtig erscheinen. „Was,“ rufen sie, „verlautet für ein Geschrei?!“ — „Ich suche meinen Freund!“ erwiedert Sulamith. — „Den sucht man in seinem Kämmerlein. Geh' hin, und bete!“ — „Ach, liebe Herren, ich betete; aber Er hört mich nicht.“ — „So hast du wohl nicht recht gebetet. Bete andächtiger, bete brünstiger!“ — „Wenn ich früher zu ihm rief, erhörte Er mich stets.“ — „So warst du Ihm wohl untreu, und wicheſt von Ihm?“ — „Ich liebte Ihn nicht mehr, wie Er's verdient, geliebt zu werden!“ — „So trägst du deiner Sünden Schuld. Konntest du Ihn fahren lassen, wie kannst du Anspruch machen, daß Er auf deinen ersten Ruf sich wieder zu dir thue? Wärest du nicht werth, daß Er dir auf immer den Rücken kehrte? Treulose, vergaßest du, daß seine Treue durch die unsere bedingt ist? Gehe hin, und lies, was von Solchen geschrieben steht, die, nachdem sie einmal die himmlische Gabe geschmäckt haben, wieder abfallen, und den Sohn Gottes auf's Neue kreuzigen. Vernimm, was der Herr von unfruchtbaren Reben an Ihm sagt: „Sie werden abgeschnitten, und in's Feuer geworfen!“ Bist wohl ein Demas; bist deren einer wohl, die, „wären sie von uns gewesen, auch bei uns geblieben wären;“ deren Anfang nie ächter Art war; bei denen das Samenkorn des Worts auf's Steinigte fiel, wo es aufging zwar und eine Weile grünte; aber als die Hitze kam, verdorrete es: denn es hatte die Wurzeln nicht tief genug geschlagen. Ziehe dich in die Einsamkeit zurück, wirf dich in's Gebet, ringe, faste, lies Gottes Wort, übe dich in der Gottseligkeit und heilige dich vor Ihm, ob es dem Herrn gefallen möge, seine Gnade dir wieder zuzuwenden. Wisse aber, wofern Er sich andauernd dir entzöge, so erndtetest du nur deiner Untreue Lohn. Du hast mit Grund nicht's mehr von Ihm zu hoffen. Du verscherztest seine Huld; geschähe dir Unbilliges, wenn sie sich nun in Zorn verwandelt hätte? Du Abtrünnige,

bedenke: heilig ist Gott, und Gerechtigkeit und Gericht sind seines Stuhles Vestung!" So die Wächter. „Sie fanden mich," spricht Sulamith, „sie, die in der Stadt umhergehn, und schlugen mich wund."

Aehnliches, wie unserer Braut, widerfuhr vor einigen Jahren einer lieben Schwester in dem Herrn, die Manchen unter euch wohl bekannt ist. Auch sie, von ihrem Lager aufgescheucht, schickte sich an, dem Freunde aus der Höhe zu begegnen; aber da sie aufthat, war Er auf und davon. Da ging die erschrockene Seele hinaus, Ihn zu suchen, und suchte Ihn auf allen Wegen, die im Rathe erfahrener Brüder, oder in frommen Büchern ihr angepriesen wurden; suchte Ihn im Wort, im Gebet, mit Geschrei, mit Stillesein, in der Einsamkeit und in Versammlungen; in stillen Meditationen, und in gottesdienstlichen Uebungen. Ja kein Pfad blieb unbetreten, auf dem je Einer den Frieden gefunden hatte; aber das letzte Ergebniß alles Mühens und Treibens blieb die thränenreiche Klage: „Ich suchte Ihn, aber ich fand Ihn nicht!" Zufällig, wie wir es nennen, hört sie endlich von einer Gemeine, die, der apostolischen ähnlich, nur lebendige Glieder zähle, und einer ganz besondern Einwohnung und Gegenwart des Heilandes sich rühme; von dieser Gemeine aber hören, und trotz der weiten Entfernung zur Wanderung entschlossen sein, war eins. „Dort," dachte sie, „wird sich denn mein Freund wohl finden lassen!" und machte sich auf den Weg, und wer war froher und erwartungsvoller, als sie, als sie nach mehreren Tagen in ihrem vermeintlichen Bethel und Salem anlangte. Liebe Schwestern nahmen sie auf's herzlichste in ihre Kreise auf, und wetteiferten in tröstlichen Zusprüchen, nachdem sie von ihr den Zweck ihrer Reise erfahren hatten. — „O weine du nur nicht! „hieß es; „gehe nur dem Heilande kindlich nach. Halte mit Flehn und Beten an; gewiß wird Er sich dir offenbaren, und dir freundlich sein!" Nun, es war Aehnliches der Weinenden schon hundertmal gesagt; aber an einem Orte, wie dieser, mußte es für sie einen neuen Nachdruck gewinnen. Sie folgt dem Rathe, und wirft sich mit neuem Ungestüm vor dem Herrn hin, ja weint und betet ganze Nächte durch; aber so oft die Schwestern in ihre Zelle treten, finden sie die Arme statt, wie sie hoffen, endlich beruhigt, nur noch trostloser und verzagter, und wissen mit der Zeit nicht mehr, was sie von solchem Zustande denken sollen. Es währt nicht lange, da kann es auch die Bekümmerte nicht mehr verken-

nen, daß die anfangs so Freundlichen ihr einsylbiger, ja fremder gegenüber stehen. „O ich merke", spricht sie, „ihr gebt mich auf!" „Das," lautet die Antwort, „eben nicht; aber daß du zum Frieden nicht gelangen kannst, hat es nicht etwa darin seinen Grund, daß du noch nicht recht gebetet, oder daß du einen geheimen Bann mit dir herumträgst, und bist vielleicht eine Sünderin vor Andern, und schwerer Untreuen schuldig? Denn der da gesagt hat: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen," ist sonst so gerne und schnell bereit, den nach Ihm Fragenden in Liebe zu begegnen. Und du rufst schon Tage lang, und bleibst unerhört. Liebe, verzeihe, wenn uns daß befremdet, und bedenklich dünkt!" So die Schwestern. Ach, da steigert sich der Kummer der armen Fremden bis an die Gränze der Verzweiflung. Ist's ihr doch nicht anders, als vernehme sie aus den kühlen Worten jener Töchter Jerusalems zugleich den Urtheilsspruch des ewigen Richters. „Wehe mir!" ruft sie mit lautem Schluchzen aus; „auch hier kein Rath für mich? So bin ich denn in der That verworfen, und für mich ist ein Heiland nicht gekommen?!" — Sie rief's, legte dann unter vielen Thränen ihr Bündlein zusammen, sagte dem Orte, wo sie Rosen des Friedens zu brechen hoffte, aber nur stechende Dornen fand, ein schmerzliches Lebewohl, und zog trostlos dahin zurück, woher sie gekommen war. Heute ist sie nicht mehr trostlos. Heute singt sie mit freudigen Munde: Mir ist Erbarmung widerfahren! und verkennt es nicht mehr, daß auch jene schmerzensreiche Zeit, da sie mit Sulamith klagen mußte: „Die Hüter, die in der Stadt umgehen, schlugen mich wund!" eine Zeit des Heils für sie war; die Zeit, da der Herr „tief in ihr grub, um das Fundament auf einen Fels zu legen."

Sulamith fährt zu erzählen fort. „Die Hüter auf den Mauern," spricht sie, „nahmen mir meinen Schleier." Also eine neue Operation, die sie sich gefallen lassen muß. Die Hüter auf den Mauern sind erfahrne und schärfer blickende Seelenhirten; Leute, die, weit entfernt, das Kind mit dem Bade auszuschütten, in verirrten Christen schnell und sicher den kranken Flecken entdecken; übrigens evangelisch richten, mit Gottes Führungen vertraut sind, und, weil sie in den Kindern Gottes stets den innern Grund und Kern ins Auge fassen, nicht so leicht durch das, was drum und dran, sich irren lassen. Diese nehmen der Sulamith den Schleier. Der Schleier ist die Verblendung, in die sie über ihren

Heiligungsstand hineingerathen ist; der Wahn, als sei die bei ihr eingetretene Gleichgültigkeit gegen Jesum, die sie erkennt, nur ein einzelner Fleck auf ihrem sonst tadellosen Anzug; die hohe Meinung, als hange es nur von ihr ab, sich durch Entfaltung ihres Schmuckes den Bräutigam wieder zu versöhnen; der Dünkel: Ich will Ihm wieder zu gefallen suchen; das heißt nicht seiner Gnade, nein seiner Billigkeit, ja seiner gerechten Anerkennung mich empfehlen. Diesen Schleier nehmen sie ihr. Sie thun ihr ohne Umschweif kund, wie der geistliche Schmuck, dessen sie bei sich selbst sich rühme, nur ein erträumter, und sie ihrer persönlichen Beschaffenheit nach blind, bloß und jämmerlich sei vor Gott; wie ihr, geschähe ihr nach Gottes Gesetz und Recht, nur Zorn und Verwerfung wiederfahren könne, indem sie, von Haus aus sündig und ganz verdorben, auch noch das, was ihr durch die Gnade geliehen worden, durch sträfliche Selbsterhebung befleckte und entweiht habe; wie es ihrer Erinnerung wohl entfallen sei, daß sie es mit einem Richter, der Vollkommenes fordre, werde zu thun haben, und wie sie um so weniger daran denken dürfe, Den mit dem Stückwerk ihrer Gottesdienstlichkeit zufrieden zu stellen, je mehr dasselbe noch obendrein in den Unrath pharisäischer Einbildung und Selbstbespiegelung getunkt erscheine; ja, wie sie zweenfach verwerflich und verdammungswürdig dastehe: einmal, der zahllosen Sünden halber, womit sie vor dem Zeitpunkt, da der Herr sich ihrer annahm, sich besudelt hatte; und dann des schnöden Undanks wegen, dessen sie nach empfangener Gnade sich in so hohem Grade schuldig machte. Dies wird ihr vorgehalten, und der Geist, der Tiefen erforschet, zeuget mit, streicht ihr die Schuppen von den Augen, wirft ihr ins Herz und ins Leben seine Lichter, zeigt ihr im hellen Spiegel der göttlichen Anforderungen ihre wahre Gestalt, und wie aus einer tiefen Bezauberung erwacht, steht die enttäuschte Sulamith da, und spricht: „die Hüter auf den Mauern nahmen mir meinen Schleier!“

III.

Jetzt; — ja, was bedarf sie jetzt? — Jetzt muß sie einen Jesus haben, der — was? — nur die Dienste eines Pförtners ihr leiste bei der Himmelspforte? — der ihre Frömmigkeit anerkenne,

und auf diesen Grund hin sie dem Vater empfehle? Der nur seine Liebe ihr wieder schenke, indem für die Beschaffung alles Anderen sie selbst schon zu sorgen gedenke, und der nur geneigt sei, ihre Gebete anzuhören, ihre Aufwartungen zu acceptiren, und überhaupt ihrer Gottseligkeit eben so wohl, wie der der anderen Frommen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? — O nein! Jetzt bedarf sie eines Mannes, der da kam, nicht, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene; eines Freundes, der für Alles stehe und sämmtliche Kosten ihres Seligwerdens allein bestreite; eines Mittlers, der nicht Gottesfürchtigen nur, sondern auch Gottlosen durch's Gericht zu helfen wisse; eines Vertreters, der die Bezahlung aller ihrer Schulden auf sich nahm, und der ihr schlechthin Alles sei, und Alles gewähre, was sie zum Bestehen vor Gott, zur Ermittelung eines günstigen Spruchs aus des Richters Munde vonnöthen habe. Denn ach, wie ist sie zu Schanden geworden, wie steht sie schaamroth! Wie ist all ihre erträumte Schöne dahin; ihr Gold, wie ist es verblichen, wie ist es häßlich worden! Und siehe, was mit erweitertem Bedürfniß jetzt ihre Seele sucht, Jesus will es Alles seinen Erkauften sein, und ist es ihnen: Tilger ihrer Schulden, ihr Fürsprecher bei dem Vater, ihre Gerechtigkeit, ihre Heiligung und ihre Stärke. Dies aber erkennen, und sofort Alles vergessen, und mit der ganzen Sehnsucht ihres Herzens nach diesem Jesus sich ausstrecken, das ist nun auch eins bei der Sulamithin.

Vernehmt die Töne ihres Innern. „Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalem," ruft sie in Thränen schwimmend, „findet ihr meinen Freund, so sagt ihm, daß ich krank bin vor Liebe!" — Krank vor Liebe! O wir kennen diesen Zustand. Es ist der Zustand nicht sowohl eines eben erst Erweckten, als vielmehr eines von Jesu Verschlagenen, dem aber die Augen darüber aufgegangen sind, von wem er sich verirrte; der erst jetzt das unendliche Erbarmen ganz ermißt, womit dieser Sünderfreund sich seiner, des verlornen Schafes, angenommen hatte, und dem gegenwärtig im Spiegel eines gesteigerten Sündigkeits-Bewußtseins die gänzliche Unentbehrlichkeit des Gekreuzigten in einer Klarheit, wie nie zuvor, und dergestalt sich offenbart, daß er es gründlich und lebendig fühlt: Du bist meine einzige Hoffnung! — ohne dich bin ich und bleibe rettungslos verloren! Diese tiefe Wehmuth, daß man, wenn auch in etwa nur, einem solchen Heiland sich entfremden konnte;

diese sehnsuchtsvolle Freude, daß doch ein solcher Retter in der Welt vorhanden sei; dieses schmachtende Verlangen: O sei Du auch mein mit deinem blutigen Opfer, mit deinem vollgültigen Gehorsam; dieses nicht mehr Rast noch Ruhe Haben, bis man zu seinen Vertretenen sich zählen darf; dies stürmische sich Hindrängen in seine Wunden, als zu der einzigen Zufluchtsstätte vor dem ewigen Untergange; dies schmerzliche Gefühl des aus allem Grund der Hoffnung und des Friedens Entwurzeltseins, so lange man sich nicht mit Ihm zu einem Mann verwachsen findet; — ja, ja, das ist wie ein Krankſein vor Liebe. Da möchte man alle Welt beschwören: „Findet ihr den Freund, so saget Ihm von meinem Schmerze!“ Da möchte man Alles auffordern: „Betet, betet mit mir, daß Er mich sich einverleibe!“ Ach man hat nicht mehr, wo man stehe, man findet sich außer seinem Elemente; im Tode findet man sich, und Jesus, Jesus allein ist das ganze Leben.

„O findet ihr meinen Freund, ihr Töchter Jerusalem,“ seufzt die Sulamith, „so saget Ihm, daß ich krank bin vor Liebe!“ Ehe indeß die Töchter ihren Wunsch erfüllen, ist Er, der Heißersehnte, selbst zur Stelle und läßt sich von ihr finden. Sie gewinnt durch seinen geheimen Zuspruch Zuversicht, daß Er der Ihrige sei; daß Er es ewig bleiben werde; und nun bedarf sie nichts mehr; nun ist sie überschwänglich gesättigt. Die Töchter Jerusalem merken's bald, daß sie zum Ziel gelangte. Sie erschauen es in dem Himmel voll tiefer Seligkeit und Freude, der jetzt in dem ganz veränderten Ausdruck ihres Angesichtes ruht. Sie hören's an den innigen, lobpreisenden Worten, von denen Herz und Mund ihr überfließt, und prüfend, erforschend, herauslockend rufen sie der Beglückten zu: „Was ist dein Freund vor andern Freunden, o du Schönste unter den Weibern? Was ist dein Freund vor andern Freunden, daß du uns so beschworen hast!“ Da kommt denn ihr innerstes Geheimniß heraus; da offenbart sich die gegenwärtige Anschauung und Stellung ihres Gemüthes. „Mein Freund ist weiß und roth!“ Aus dieser Bezeichnung taucht das Bild des Christus vor uns auf, wie Ihn das Bedürfniß eines zu recht gründlicher Selbsterkenntniß gelangten Sünders durchaus erheischet. Einem solchen Sünder genügt ein Christus nicht mehr, der nur weiß ist; Er muß auch für ihn roth sein; und ebenso thut's auch ein Christus ihm nicht mehr, der nur roth ist; auch weiß muß Er sein, weiß an seiner Statt und für ihn. Das „Mein

Freund ist weiß!" deutet auf Christi Heiligkeit; das „Roth ist mein Freund!" zielt auf seine Passion. In dem Weiß glänzt die Gerechtigkeit, die Er uns erwarb; in dem Roth schimmert sein zur Sühne vergoß'nes Blut. Das Weiß, an den Gehorsam mahnt's, den er an der Sünder Statt geleistet; das Roth an das genugthuende Opfer, womit Er sein Volk „in Ewigkeit vollendet hat." Wäre Er nur weiß für uns und nicht roth; was hülf's? Wir wären des Fluchs nicht ledig worden. Wäre Er für uns nur roth, nicht weiß zugleich, was wäre es nütze? Wir blieben Schuldner des Gesetzes; denn seine Bezahlung könnte nicht genügen Weiß und roth, in der Vereinigung dieser beiden Farben spiegelt sich die Vollkommenheit unsres Erlösers. Er hat von der Sünde uns entbürdet, indem Er der uns angedrohten Strafe stellvertretend sich unterzog; Er hat mit dem erforderlichen Heiligkeitsschmucke uns versehen, indem Er an unsrer Statt das Gesetz erfüllte. In diesen beiden Angeln hängt und bewegt sich unsre ganze Hoffnung. Er ist weiß und roth: das ist der Grund unserer Wohlgefälligkeit vor Gott, unsrer ewigen Erlösung! —

Sulamith erkennt's, und ist herzlich wohl damit zufrieden; ja freut sich dieser Lage der Dinge nur um so mehr, je gründlicher sie inne ward, daß in ihr selbst nur Sünde und Ohnmacht wohne. „Mein Freund ist weiß und roth!" bleibt hinfort der Grundklang ihres Herzens. Sie ist sich keiner Schöne mehr bewußt, als derjenigen, die der Gehorsam ihres Bürgen ihr verlieh; sie weiß von keiner Beruhigung über ihre Sünden, als der, die in der blutigen Bezahlung ihres großen Hohenpriesters wurzelt. In seinem Werke stillt sie ihr Gewissen; in seinem Blute wäscht sie, macht sie helle ihre Kleider. Sie hat sich als eine vor Gott Gerechte nicht mehr in ihrer That, sondern in Christo. Sie steht durch den Glauben, und der Glaube, wie er die Hand ist, welche die längst vollendete Gerechtigkeit ergreift, so ist er des Gottesfriedens heilige Wurzel, und aller wahren Heiligung Keim und Quelle. —

„Mein Freund ist weiß und roth!" Glaubt's, glaubt's, so klingt das Schwanenlied aller heiligen Seelen. — Sie alle werden vom Herrn so geführt, daß ihnen wenigstens zuletzt nichts Anderes bleibt, als Er: Seine Heiligkeit die einzige Bedeckung ihrer Blöße; seine Schuldbezahlung ihre einzige Rechtfertigung vor Gott. Sie werden ärmer in Wegen, die sie sich nicht erbitten;

Er wächst, und wird es gar. Und o wäre Er's uns schon! Es ist ein köstlich, selig Ding, sich nicht mehr kennen nach dem Fleisch, sich aller persönlichen Gebrechlichkeiten zum Trotz mit freudigem Glauben in Christo vollendet wissen. Ueber diesem Wissen erblüht ein Herzensparadies, das uns den Verlust des ersten verschmerzen läßt. O Er offenbare sich uns in der vollen Glorie seiner prieslichen Allgenugsamkeit, und stelle durch seine Gnade unser Inneres so, daß jederzeit auf die Frage: „Was ist dein Freund vor andern Freunden?" auch aus unserm Herzen frisch, schnell und fröhlich die entschiedene Antwort quille: „Mein Freund ist weiß und roth, auserkoren unter vielen Tausenden!" Amen.

Zehnte Predigt.

Hohelied Salomons 6, 9.

Wer ist die, die hervorbricht — — schön, wie der Mond?

Der Vers, dem wir unser heutiges Texteswort entnommen, enthält ein begeistertes Loblied des Bräutigams Christus und der Töchter Jerusalem auf die Vorzüge und glänzenden Eigenschaften der Sulamith, der geistlichen Braut, sei's nun die einzelne begnadigte Seele, oder die erwählte Gemeine als Ganze. „Wer ist," tönt der freudige Ruhm, „die hervorbricht wie die Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, schrecklich wie die Heeresspitzen?" Das Wort, das wir für unsere diesmalige Betrachtung aus dem Preisgesang hervorgehoben, zeichnet sich sonderlich durch Gedankentiefe uud Bedeutungsfülle aus. Wohlan, graben wir den verborgenen Schätzen in demselben nach.

Wir reden:

1. Von der Schönheit der Sulamith.
2. Von der Art dieser Schönheit.
3. Von dem sich Finden in derselben.

I.

Schön; ja, was ist schön? Schön ist, wobei man mit Wohlgefallen und Lust verweilt. Ein Gegenstand, dessen Anblick mit heiteren, angenehmen Empfindungen uns erfüllt, ist schön. Freilich, Schönheit ist Sache des Geschmacks. Was wir Menschenkinder schön nennen, ist's nicht immer auch in Gottes Augen.

Allerdings liebt auch Gott das Schöne; aber das, was Er schön nennt, ist immer auch gut und heilig. Schön ist Gottes Wohnung; es sind wunderschön die Wesen, die Ihn dort umgeben; schön die Chöre und Harmonien, die seinen Thron umrauschen; und wie unvergleichlich schön mögen die Lichtgewänder sein, in welche Gott die Seinen droben kleidet, und die Kränze der Gerechtigkeit und des Lebens, die Er den Vollendeten auf's Haupt drückt; wie zum Entzücken schön die ewig grünen Auen, auf denen das Lamm dort seine Auserwählten weidet, und die Haine von Lebensbäumen, und das Crystallmeer, oder dasjenige vielmehr, was darunter verstanden ist. Kann doch auch nur Schönes aus Gottes Hand hervorgehen. Alles Unschöne und Mißgestaltete in der Welt ist nicht von Ihm, sondern von der Sünde und vom Teufel. Der Fall und der Fluch haben furchtbare Verzerrungen herbeigeführt, und überall den ursprünglichen Stempel der Creatur verwischt oder doch stark getrübt. Das schönste Gotteswerk in der sichtbaren Schöpfung war der Mensch, Adam, dieses lebendige Spiegelbild des Urquells alles Schönen. Seine leibliche Gestalt war der Ausdruck vollendeter Harmonie und blühendster Lebensfrische, und sein innerer Mensch glich einem lichthellen Diamant, in welchem alle Tugenden Gottes strahlend wiederschienen. Mit innigem Wohlgefallen ruhte das Auge des Ewigen auf diesem Werke. Schön war der Mensch vor Ihm; denn schön vor Gott ist das, aber auch das allein, was sein Bild trägt, was Ihm ähnelt, was aus Ihm geflossen ist: denn Er selbst ist die einige, alleinige und ewige Schönheit.

Wie steht es mit unsrer Schönheit, mit der, deren wir uns jetzt noch rühmen dürfen? Nun, fragen wir den und den darnach, so mögen wir uns wohl noch sehen lassen. Es gibt gar mancherlei Geschmack; dem einen oder anderen entsprechen wir wohl noch. Ein schmeichelnder Spiegel ist Eigenliebe, und wie der unsre Bilder uns zurückwirft, mag man sie sich noch wohl gefallen lassen. Doch wir fragen hier nicht nach Lügenbildern, sondern nach unserer wahren Beschaffenheit, und die enthüllt sich uns, wenn wir in den Spiegeln uns beschauen, die Gott uns vorhält. Ein solcher Spiegel ist die Person des Schönsten der Menschenkinder; ein solcher die reine Engelwelt vor seinem Thron; ein solcher, klar und hell geschliffen, das göttliche Gesetz, das Gesetz nach seinem ganzen, den inneren wie den äußeren Menschen in Anspruch neh-

menden Inhalt. Ja, dieser Spiegel lügt, heuchelt und schmeichelt nicht. Beschaue dich darin! Was siehest du? Einen Aussätzigen vom Haupte bis zur Sohle; einen Mohren, nicht bloß von Haut, sondern auch von Herzen; einen Barabbas, des Todes würdig; einen Schuldner sämmtlicher Gebote; einen Menschen, untüchtig zu einigem Guten, zu allem Bösen geneigt; ja, daß ich mit dem Bekenntnißbuche unsrer Kirche rede, geneigt von Natur, Gott und seinen Nächsten zu hassen. Erkenne nun diese Mißgestalt in jenem Spiegel, oder bedecke sie mit dem Mantel der Lüge und der Selbstverblendung; ein solcher bist du; so siehst du aus vor Gott. Schön? Nein! in der That, du bist es nicht. Du warst es einmal in Adam; aber wo ist dein Schmuck geblieben! Ei so laß denn, was wahr ist, wahr auch sein. Was willst du dich nur selbst belügen? Beiß' in die saure Frucht hinein, und gib Gottes Wort die Ehre durch das Anerkenntniß: „Ja, ich war schön; ach ja, ich war es!" Gottes Wort nennt dich „Fleisch vom Fleisch geboren"; „todt nennt es dich in Sünde und Uebertretung;" nennt selbst das scheinbar Löbliche an dir „ein beflecktes und besudeltes Gewand, und stellt dich dar als „in deinem Blute liegend, und weder mit Wasser gebadet, daß du sauber würdest, noch mit Salz gerieben, noch in Windeln gewickelt, sondern auf's Feld geworfen; also verachtet sei deine Seele!" Unterschreib's. Das ist dein Bildniß. Und nun verschwende du nur nicht deine Mühe an Verschönerungs-Versuchen, die sich doch nur erfolglos erweisen werden. Eine häßliche Creatur wird durch ein gülden Halsband noch nicht schön. Ein verwesender Leichnam wird dadurch kein Gegenstand des Wohlgefallens, daß du einen Blumenkranz ihm umhängst. So gelingt es dir auch nicht, dich durch deine sogenannten Werke vor Gott zu restauriren: seien's Andachten, Gottesdienste, milde Spenden oder Schminken andrer Gattung. Es kann dir in der That nichts Besseres gerathen werden, als: gib dich bloß; stelle dich, wie du bist, mit der Schaam des Zöllners vor Gottes Augen hin, und sprich: „Herr, sieh, so steht's um mich. Blind, bloß und jämmerlich erscheine ich vor Dir. Ach, weißt du Rath für mich, so hilf, so hilf! Ich kann mich selbst nicht umgestalten!" Wer weiß, ob's dann nicht auch im Blick auf dich bald heißen wird: „Wer ist die, die hervorbricht — schön?" — — Ja, so spricht der Bräutigam, und er spricht's nicht beim Anblick einer Engelschaar, sondern einem Hau-

sen Sterblicher gegenüber spricht Er's. Ein auffallender Umstand das. Ist denn nichts Unebenes an diesen Leuten mehr? O gar Manches noch, was sie selbst nicht leugnen. Haben sie denn ein anderes Fleisch, als andere Adamskinder? Mit nichten; sie sind wie Alle von Erde und verweslich. Sind sie denn leiblich schöner und ansehnlicher gestaltet? O ihre äußere Erscheinung ist nicht selten unansehnlicher noch, als andrer Leute. Fehlen sie denn etwa gar nicht mehr? „Ach, wir fehlen noch Alle mannigfaltig!" ist ihr Bekenntniß. Ist ihr Inneres denn völlig unbefleckt und rein? Daß es das wäre! Man hört sie ohne Unterbrechung klagen: „Ich bin schwarz, ihr Töchter Jerusalem; sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin!" — Und doch spricht der Bräutigam zu solchem Haufen; ja, „du bist schön," spricht Er zu ihm. Merkt! nicht: „du bist leidlich;" „schön." Nicht: „erträglich bist du;" „schön;" nicht: „dich qualificirend für die Gnade!" Nein: „Ein Gegenstand, an dem das Auge mit Wohlgefallen, mit Freude haftet." Ja, schön muß sie auch sein die Braut, wie könnte sonst Gott sie nennen: „Meine Lust an ihr;" wie könnte er sonst sagen: „Ich will in ihr wohnen und wandeln;" wie könnte wahr sein sonst, was der Hohepriester Johannes 17 spricht: „Vater, du liebest sie, gleichwie du mich liebst!" Wer nun diese „schön" Genannte sei, wißt ihr ja. Ihr kennt die Sulamith, ihr kennt das Häuflein Israel, das, weil es sich mitten im Tode liegend findet, sein Leben außerhalb sich in Christo sucht, und Christo, als dem einigen Manne seiner Hoffnung, gläubig am Halse hängt. Bist auch du von diesem Volke, und auch du, und du desgleichen? O daß ihr's wäret! Auf wie verlähmten Füßen ihr auch persönlich noch einhergingt, auch euch gölte dann der Ruhm: „Wer ist die, die hervorbricht — schön?"

II.

In welcher Art ist sie nun aber schön, die Braut des Herrn? In einer eigenthümlichen und wundersamen. Sie ist schön, sagt unser Spruch, wie der Mond, und wie ist diese Vergleichung so reich, so vielsagend, so tief bedeutsam! Schön — nicht wie die Sonne, die ihr Licht in ihr selber hat; unser Glanz ist Planetenglanz. Wie der Mond in sich selbst nichts weniger, als schön,

sondern ein dunkler Körper ist: eben so wir arme Sünder. Er erhält aber sein Licht, und zwar ein schönes, von der Sonne. Wir nicht anders. Ist was Schönes, Reines, Lichtes an uns, so ist es Abglanz der göttlichen Gerechtigkeitssonne; und die ist Christus. In Christi Gerechtigkeit, der stellvertretend aufgerichteten und erworbenen, prangt die Gottesbraut. Diese Gerechtigkeit ist ihr Schmuck, ist das ihr zugerechnete und zu eigen geschenkte Geschmeide, darin sie dem Herrn gefällt. Und ebenso ist auch, was sie etwa Schönes in sich trägt, es heiße Verlangen, Glaube, Liebe, oder wie es heiße, nicht ihr Eigenes, sondern ein aus Christo in sie Ausgestrahltes, ein ihr Mitgetheiltes und Geborgtes, also, daß Braut und Mond in einem Chore selbander singen mögen: „Strahlt die Sonn' uns nicht mehr an, ist's um unsern Glanz gethan!“ und die erstere für ihre Person noch hinzufügen mag: „Wenn Du entzeuchst das Deine, bleibt Sünd' und Schwachheit meine!“

Der Mond, ihr wißt es, bewegt sich mit der Erde um die Sonne. Dieselbe Bahn verfolgt auch Sulamith. Es bleibt doch Christus der Mittelpunkt ihrer Hoffnung Was von Erwartungen, Wünschen und Begierden im Kern ihres Herzens ist, um Christus dreht sich's. Und die mütterliche Sonne läuft dem Monde nicht aus dem Weg. Wie eine Henne ihre Küchlein, so nimmt sie den dunkeln Stern unter ihre strahlenden Flügel. Ihr eigenes Lichtkleid wirft sie über ihn her; mit ihrem eigenen Festschmucke bedeckt sie seine Blöße. Und fort und fort wird sie das thun, und nimmer sich ihm entziehn; daß, so lange die Sonne am Himmel steht, auch der Mond in ihrer Schöne prangen wird.

Freilich gehen mit dem Monde mancherlei Wechsel und Veränderungen vor, je nachdem er in dieser oder jener Stellung zur Sonne sich befindet. Bald ist die ganze Scheibe erleuchtet, bald die halbe nur; bald strahlt er wie eine silberne Sichel durch die Wolken, bald gar ist kaum etwas mehr, als ein heller Strich von ihm bemerkbar. Aber gleicht nicht auch hierin die Sulamith dem Monde? Hat sich's mit den Kindern Gottes, mit den Erwählten des Herrn nicht eben so? Bald erscheinen sie ganz von der Sonne Christus in Glanz gesetzt. So Stephanus, da sein Angesicht leuchtete wie eines Engels; da er über Welt, Tod und Teufel wie ein junger Adler die Flügel der Glaubensfreudigkeit entfaltete, und mit seinem: „Herr Jesu, behalte ihnen diese Sünde nicht!“

mit seinem: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ wirklich kaum etwas Anderes noch, als das reine, volle Bildniß Christi von sich strahlte. Das war der Vollmondsglanz. Bald sieht es wieder anders aus, daß nur ein Theil an den Kindern hell ist, der andere dunkel. So stand's mit Simon Petrus auf dem Wege zum Oelberg. Die helle Seite an ihm war die feurige Liebe zu seinem Meister, die in seiner Seele flammte, und in so hohen und begeisterten Betheuerungen sich in die Erscheinungen drängte; die dunkle dagegen seine Eigenliebe, seine Selbsterhebung, sein keckes Versprechen, Großthun und Geloben auf eigene Hand und Kosten. Bald stehen die Kinder da als erstes oder letztes Viertel nur, und bald gar sind sie nur der schmalen Sichel gleich, kaum wahrnehmbar, und fast erloschen. Keine Glaubenskraft ist mehr da, keine Liebesflamme, keine Spur von geistlicher Lebensfrische. Nichtsdestoweniger ist doch auch jetzt an ihnen etwas Helles noch, sei es auch ein leuchtend Strichlein nur, eine schimmernde Linie. Es ist ihr Verlangen nach dem Herrn; es ist ihr geheimes Sehnen nach Jesu Angesicht. Ist das auch nur ein schmaler, duft'ger, zarter Lichtstreif, so ist derselbe doch immer noch Zeichen genug, daß die Sonne aus ihrer Verbindung mit dem Monde nicht heraustrat. Freilich kann noch Schlimmeres sich ereignen. Es kann geschehen, daß plötzlich die Erde zwischen die Sonne und den Mond sich in die Mitte schiebt. Dann gib's eine Mondfinsterniß, und wohl gar eine totale. Ach ja, die Erde mit ihrer Lust, ihrem Tand, oder ihrem Ungemach, wie kann sie manchmal auch theure Gotteskinder für eine Weile allem Anscheine nach ganz von der großen Gottessonne scheiden, wenn auch nicht die Sonne von den Kindern. Da sind sie finster um und um. Da ist nichts Helles mehr an ihnen wahrzunehmen. Da zeigt sich keine Lust mehr an Gottes Wort, keine Anhänglichkeit an die Heiligen des Herrn, kein Gebet mehr, noch der Art etwas. Da mögte man wohl sagen: der Mond ist gesunken und ist's für immer. Doch ehe man sich's versieht, weicht die Zwischenwand, und das scheinbar erloschene Gestirn steht wieder im lieblichsten Lichte an seinem Himmel. Und es war auch nur eine Seite dunkel, wie denn nur immer eine Seite der geistlichen Monde verfinstert sein kann: die uns zugekehrte nämlich. Die andere, die Gott zugekehrt ist, ist immer helle. Gott sieht die Kinder nur leuchtend, weil er sie nur in Christo ansieht, und in dessen glänzendem Gehorsam.

Der Mond, wie ein stiller Schiffer zieht er seine hohe Himmelsbahn dahin. Auch unser Wandel ist im Himmel. Wir fahren dahin durch die Wolken und Schatten der Welt im Schifflein der Sehnsucht den Friedenshütten der Gottesstadt entgegen. Wenn die Sonne aufgeht in heiterer Morgenfrühe, sofort tritt der Mond erbleichend zurück, und geht in ihren Strahlen gleichsam unter. So die Sulamithin, wenn sich ihr Christus offenbart mit aufgedecktem Angesicht. Da vergeht sie zu seinen Füßen in wonnevoller Beugung, und wie vernichtet ist sie vor dem Glanze seiner Herrlichkeit und Gnade. Der Mond, von der Sonne erleuchtet, erleuchtet wiederum die Nacht der Erde. „Ihr seid das Licht der Welt. Lasset euer Licht denn leuchten vor den Menschen!" spricht der Meister. Der Mond begehrt nicht zu strahlen in eigenem Licht, sondern ist mit fremdem, von der Sonne ihm geliehenen, wohl zufrieden. O daß wir Alle auch in diesem Punkt dem Monde glichen und uns gerne, von Herzen gerne an seiner Gnade genügen ließen. Der Mond will sich nicht selber helle machen. Er kehrt sich stille, empfänglich und leidsam der Sonne zu. Versteht ihr, Brüder, den Wink in diesem Zuge? O wären wir klug und thäten immerdar ein Gleiches. Wenn der Mond manchen Menschen den Kopf verstellt und sie nachtwandeln macht, so ruht die Ursache davon mehr in der Organisation dieser Leute, als in dem unschuldigen Gestirn. So kann auch die Sulamith nichts dafür, wenn ihr Auftreten und Erscheinen Anlaß wird, daß da oder dort die Leute rasend werden, ihr Herz verstocken, und wider den Eckstein Christus rennen, um vielleicht ewig daran zu zerschellen. Der Mond schwebt über den Höhen der Erde. Das Getümmel der Welt bringt ihm keine Gefahr. So ruhen wir unantastbar und wohl geborgen hoch im Arm und Herzen Gottes, in seiner Lieb' und Treue Schutz, und Verderbendes dringt auch an uns nicht mehr heran. Was auch den Mond mitunter für Dünste und Gewölke umhüllen mögen, — sein Glanz erleidet dadurch keinen Abbruch. Was sich um uns und unser Leben je und dann für Schatten lagern, — vor Gott stehen wir ewig in derselben Helle da in Christo Jesu.

III.

Was sagt ihr nun, Geliebte: ist's nicht ein begehrenswerthes Ding, im Sinne unseres Textes schön zu sein, wie der Mond?

Aber noch begehrenswerther ist es, in dieser Schöne sich auch selbst zu finden. Das bringt ach! welchen Frieden in's Herz, und welche Freude! Manchmal wissen die Kinder um ihr Schönsein in dem Herrn; ein andermal auch wieder nicht, oder minder gründlich. Da mögten sie in geistlichem Sinne sagen, wie Paulus dem Timotheus schrieb: „den Mantel, den ich zu Troas ließ, bringe mir wieder mit, sonderlich aber die Pergamente.“ „Den Mantel der Gerechtigkeit, die Pergamente, die mir meine Kindschaft beurkunden, meinen Antheil an dem großen Erbe!“ Sagt man solches zu dem rechten Manne, so spricht Er: Ich will es thun. Und wie Er's spricht, läßt Er die Bundestafel vor uns decken, und ladet uns zu seinem Liebesmahle. O hieher dann, meine Lieben; hier wird uns eine göttliche Handschrift ausgestellt, daß die Zeit unsres Nacktseins vor Gott vorüber sei, und auch wir im strahlenden Schmucke der Sonne Christus prangen. Hier ist's, wo die geistlichen Monde wie in einem hellen, klaren See sich spiegeln, um sich ihres schönen Lichtes selbst bewußt zu werden. Hier lernen sie sich bei aller persönlichen Gebrechlichkeit auf's Neue in dem fremden Glanze fassen. Und o wie oft enttauchen darum auch bei diesem Abendmahle die Sternlein dem Gewölk der Trauer wieder, um auch wieder einmal in Freudenglanz zu strahlen! Wie oft gibt's Neulicht hier! Wie oft kommt's hier zum Vollmondsscheine! —

Mögtet denn ein solches auch ihr erleben, wenn Er in diesen Tagen euch die Tafel deckt. Mögte das heilige Mahl auch an euern Seelen seine zueignende, versichernde und versiegelnde Kraft bewähren! O kommt ihr nur ausgeleert, kommt hungernd, und allein auf Gnade; was gilt's, es geschiehet so. Gott wird an euch im Nachbilde thun, was Er zum Vorbilde that an Adam und Eva, denen Er die Kleider aus Fellen nicht bloß fertigte, sondern auch anzog. Immanuel wird einen entzückenden Blick euch eröffnen in das wundervolle Verhältniß, in welches ihr, seine gebenedeiten Glieder, zu Ihm, dem großen Haupte, versetzet seid. Ihr werdet Ihn, den König, sehen in seiner Schöne, und zieht ihr wieder ab, auch hinter euch tönt's dann her, dem Glaubensohr vernehmbar, aus seinem Munde: „Wer ist, die hervorbricht, schön wie der Mond? Du bist es!“ Amen.

Elfte Predigt.

Hohelied Salomons 6, 10—12.

Ich bin hinab in den Nußgarten gegangen, zu schauen das Grün am Bach, zu schauen, ob der Weinstock blühete, ob die Granatäpfel Blumen hätten. Ich wußte es nicht, daß meine Seele mich setzte auf die Wagen Amminadib. Kehre wieder, kehre wieder, o Sulamith; kehre wieder, kehre wieder, daß wir dich schauen. Was sehet ihr an Sulamith? Den Reigen zu Mahanaim.

In den vorstehenden Worten erzählt uns die Sulamith, die Braut des Herrn, von einer geistlichen Erfahrung, die uns um so interessanter sein muß, je weniger sie zu den seltneren und ungewöhnlicheren in Zion zu rechnen sind. Aehnliches widerfährt den Kindern Gottes immer noch, und nur zu häufig. Laßt uns das innere Erlebniß etwas näher ins Auge fassen, indem wir die Blicke richten:

1. Auf den Gang, den die Sulamithin that.
2. Auf die Lage, in welche dieser Gang sie brachte.
3. Auf die freundliche Zurechtweisung, die ihr daselbst zu Theil ward.

I.

Die Sulamith meldet uns zuerst, sie habe einen Gang gethan. Diesen Gang hätte sie besser unterlassen; oder mußte sie ihn gehen, so hätte sie nicht vergessen sollen, die rechte Laterne dazu mitzunehmen. Sie war nicht lange zuvor in einem so gar schönen und seligen Stande. Dieser Stand wurde uns im dritten Capitel, sonderlich im dritten, vierten und fünften Vers beschrieben.

Sie hatte den Herrn gefunden und in dem Herrn sich, und Alles in dem Herrn, was sie bedurfte: ihre Gerechtigkeit, ihre Würdigkeit und ihre Stärke. Da sprach sie selig, Anderes nicht mehr schauend, als Ihn, und was in Ihm sie war und hatte: „Ich halte Ihn, und will Ihn nicht mehr lassen!“ Ja, da war ihr Vorsatz, Ihn festzuhalten und Ihn allein, im fröhlichen Blick, im genießenden Erinnern, bis daß sie Ihn brächte in ihrer Mutter Haus, und einzöge mit Ihm in ihrer Gebärerin Kammer, ins Paradies. Und wie gefiel es dem Herrn so wohl, daß Sulamith sich in Ihm zur Ruh begeben! Wie sehr billigte Er's, daß sie hinfort von nichts mehr wissen wollte, als von Ihm und ihrem vollendet und zum Ziel gekommen Sein in Ihm! „Ich beschwöre euch,“ rief Er den Töchtern Jerusalems, den gesetzlicher gestellten Gläubigen zu; „bei den Hinden und Rehen des Feldes beschwöre ich euch; das ist: bei den köstlichsten Besitzthümern, deren ihr euch rühmt, daß ihr meine Freundin nicht weckt aus ihrer Ruhe, noch sie reget, bis daß es ihr selbst gefalle!“ „Ihr selbst.“ Merkwürdig! Der Herr also wird sie ruhen lassen. Ihm gefällt es nicht, wenn seine Kinder sich anderswo finden lassen, als auf der grünen Weide seiner Gnade und Verdienste. Durch Schuld ihres Unglaubens kommen sie von da wieder weg; nicht durch eine Hand aus der Höhe, die sie vertriebe. Der Herr aber läßt es je zuweilen zu, daß sie den Ruhestand einmal wieder verlassen. Läßt Er's aber zu, zu welchem Ende thut Er's, als sie zum Genuß seines Sabbaths nur gründlicher noch zuzubereiten und zu befähigen.

„Bis daß es ihr selbst gefällt.“ Nun, dieses: „Bis daß“ trat nur zu bald in Sulamiths Leben ein. „Ich bin hinabgegangen“ erzählt sie an unserm Ort. Ei, wäre sie lieber geblieben mit ihren Gedanken und Beschauungen, wo sie war: außer sich nämlich, in der Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt, in dem Erbe, das ihr beigelegt war in ihrem Bürgen. Aber es wandelte sie ein Gelüste an, nicht außer sich allein eine Herrlichkeit zu haben, sondern auch eine zu besitzen in ihr selber; und so ging sie denn zu einer Musterung hinab. Wohin? „In den Nußgarten.“ Nach unserm Sprachgebrauch: „in den Fruchtgarten.“ Und dieser Garten, wie aus andern Stellen unzweideutig erhellt, ist nichts Anderes, als das Herz und der Wandel, ihr inn'res und äuß'res Leben. Aber da hinein zu treten, wäre uns nicht gestattet? O freilich, wir werden sogar dazu ermuntert. Paulus schreibt:

Untersuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, u. s. w. Jedoch, wie schon bemerkt, werde zuvörderst bei solchen Gängen die rechte Laterne nicht zurückgelassen, ich meine die des evangelischen Christenthums, die des Artikels von der allgenugsamen Gottesgnade in Christo Jesu. Zum andern trete man dergleichen Gänge an mit einem genügsamen und bescheidenen Sinn, und hüte sich, die Ansprüche an den Fruchtgarten und dessen Gewächs zu hoch zu spannen und zu übertreiben. Finden wir z. B. auf solchem Gange in unserm Herzensgarten das „Lust Haben an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen"; oder das aufrichtige, redliche Begehren, allein um des Blutes Christi willen zu Gnaden angenommen zu werden; oder das ungeheuchelte Verlangen, in Jesum eingekleidet zu sein, weil man sich außer Ihm nackt ersieht und bloß und jämmerlich: so mögen wir schon über die Entdeckung dieser Blümlein laut aufjauchzen zum Preise Gottes, mögte auf sie auch unser Fund und unsere ganze Erndte sich beschränken, und im Uebrigen nur Unfruchtbarkeit und Oede sich erschauen lassen. Solche Genügsamkeit aber war der Sulamith nicht eigen. Sie ging hinab in den Fruchtgarten, nicht allein zu schauen das Bächlein des Heilsverlangens, sondern am Bächlein auch ein üppig Grün. Sie ging, nicht zu sehen bloß, ob der Weinstock eines neuen, auf den Herrn gerichteten Sinnes in sie gepflanzet sei; auch reiche, duftige Blüthen begehrte sie an dem Weinstock zu gewahren. Nicht wollte sie nur den Granatapfelbaum eines gläubigen Seufzens nach dem Heil in Christo in sich finden; nein, nein, ein ganzes Blumenparadies sollte aus ihrem innern und äußern Leben dem entzückten Blick entgegen schimmern. Ihr Herz, voll wollte sie's sehen von brünstiger Zärtlichkeit zu Gott, von durchhaltender Andachtsgluth, von flammender Nächstenliebe, von nichts als göttlichen Trieben, und heiligen Regungen und Bewegungen voll, und rein auch von der leisesten Spur eines ungöttlichen, fleischlichen oder irdischen Wesens. Und ihrem Herzen sollte die Gestalt ihres Lebens entsprechen. Wie ein gesegnetes Erndtefeld wollte sie es vor sich ausgebreitet sehen; eine Garbe guter Thaten und Worte neben der andern; das Auge des Herrn mit Wohlgefallen darüber offen, und nirgends ein Punkt, ein Fleck, der diesem Auge nicht behagen könnte. Seht, nach dergleichen stand ihr Sinn. Sie hat es selbst kein Hehl. „Ich bin hinab gegangen," spricht sie, in den Nußgarten, zu schauen das Grün am Bach, zu schauen,

ob der Weinstock blühete, und ob die Granatäpfel Blumen hätten.“ Daß das Gewächs der Willigkeit zu allem Göttlichen durch die Gnade in ihre Wesens-Tiefen gepflanzt worden war, genügte ihr nicht, sie wollte auch an diesem himmlischen Gewächs in jeglicher Beziehung die gereifte Frucht des Vollbringens finden, und glaubte, sie müsse gefunden sein, sie müsse; und das war ein Vergriff, das hieß, den Bogen der Anforderungen an die eigene persönliche Heiligkeit überspannen. Ja, es stak Schlimmeres dahinter. Es hieß, die Merkmale empfangener Gnade mit dem Bedingungs- und Erwerb-Grund der Gnade verwechseln.

II.

Wie bekam nun der Sulamith dieser Gartengang? O äußerst übel. Sie gerieth alsbald in eine sehr mißliche, bedrängnißvolle Lage. Sie selbst beschreibt uns diese Lage mit den geheimnißvollen Worten: „Ich wußte es nicht, daß meine Seele mich setzte auf die Wagen Amminadib.“ Diese Worte haben einen mehrfachen Verstand, und sollen ihn haben. In jeglichem Sinne aber deuten sie auf eine mißliche und bedauernswerthe Stellung. Amminadib war ein Feldherr, ein tapfrer, kriegeslustiger General in Juda. Amminadib's Wagen sind Kriegeswagen. Gerieth nun die Sulamith da hinauf, so heißt das nichts anders, als: ihre Ruhe war hin, ihr Friedensstand zu Ende. Und also hatte sich's. „Ich gerieth hinein, will sie sagen, „in Noth, Sturm, Angst, Gedränge.“ — Aber wie denn das? — Ihr mögt es euch ja denken. Die Arme fand nicht, was sie suchte. Die Vegetation am Bach entsprach ihrer Erwartung nicht. Der Weinstock stand nicht in der erwünschten Blüthe. Die Granatäpfelbäume boten nicht die gesuchte Pracht. Ach, auf der Flur des innern wie des äußern Lebens tausendmal mehr Unkraut und wildes Gestrüppe, als himmlisches Gewächs, und Pflanzung aus der Höhe. Sündigkeit, Schuld und Verderben genug im Herzen und im Wandeln; aber nichts, was irgend Würdigkeit verlieh; nichts, nichts, was sie als Wohlgefälliges vor die Augen Gottes stellen, oder darauf sie sich als den Ertrag eines wohlverwalteten Gnadenpfundes berufen konnte. Solch Gesicht aber hat nichts Angenehmes; etwas Schreckhaftes hat's, wenn das Licht von Golgatha nicht hell

darein scheint. Und dieses Licht war ihr verdunkelt. Ihr Blick hatte sich verkehrt. Ihr ganzer Standpunkt war verrückt. Sie glaubte auch in sich selbst etwas Heiliges sein zu müssen, um Gott zu gefallen, ganz vergessend, daß Gott mit ihr, als mit ihr selbst, nie handeln wolle, nie handeln werde; ganz außer Augen lassend, daß es nur gelte, in uns die Kennzeichen der uns zu Theil gewordenen Begnadigung aufzufinden, nicht aber deren Bedingungen und Gründe. Und weil sie nun in sich die gewünschte, heilige Tochter nirgend fand, sondern eine Sünderin vielmehr, die in Allem zu kurz kam, so gerieth sie in eine große Noth, und sah den ganzen Bau ihrer Hoffnung schwanken.

Nun aber wird sie auch noch in einer zweiten Weise auf die Wagen Amminadib gesetzt. Sie rüstete sich zu einem Feldzug. Was noch nicht war, sollte erstritten, und die Sünde in ihr im Wege gesetzlicher Bemühungen erwürget werden. Da ward denn der Helm des guten Vorsatzes auf's Haupt gesetzt, und der Panzer — freilich ein papierner — der Fürsichtigkeit um die Brust geschnallt, und das Panier der göttlichen Gebote erhoben, und die Loosung: „Täglich reiner!" in die Fahne geschrieben. Und das Schwert des sogenannten festen Willens ward ergriffen, und die Posaune der Gelübde vorher geblasen, und die Wagenräder wurden geschmiert mit dem Oel des Ernstes, und so ging's denn gegen Welt, Fleisch und Teufel an; so sollte mit Aufpassen nun, mit Verleugnen und Widerstehen der Sünde im Herzen, wie im Wandel der Garaus gemacht, Erkleckliches mit Gottes Hülfe erzielt, ja ein Musterstück von Heiligkeit dargestellt werden.

Doch wozu diente dieses Unternehmen, als daß sie vollends auf die Wagen Amminadib kam. Die Wagen in unserm Texte bezeichnen nicht Kriegswagen nur, sondern auch Wagen überhaupt, wegbringende, entführende Carossen. Amminadib heißt aber deutsch: Mein freiwilliges Volk; doch so, daß das Wort freiwillig hier nicht im löblichen, sondern im schlimmen Sinne steht, und ein Volk bezeichnet, das selbstständig sein, das auf eigenen Beinen stehen, und aus sich selber etwas machen will. Und solches wollte nun auch die Sulamith. Sie suchte wieder die Gerechtigkeit aus dem Gesetz; und wirklich, ehe sie sich's versah, war sie auf sich selbst zurückgeworfen, und wie auf Zauberwagen weit, weit von Christo und dem neuen Testamente weggeführt. Aber wie erging es ihr in dieser Entfremdung? O kläglich, kläglich! Saure Arbeit

ohne Lohn, Tagelöhner-Mühe ohne Austrag. Schön waren die Fäden aufgezogen; als es an's Weben ging, war die Seide faul. Trefflich lief der Wagen vom Platz: — auf dem Wege — ach! brach die Axe. Die Heiligkeit wollte nicht wachsen, und wehe! die Sünde nicht vergehn. Das Gesetz erwies sich nur als Kraft der Sünde, die Sünde weckend, und nicht als der Sünde Tod; wohl aber als der Tod der Heiligkeit: denn je ernstlicher sie dem Gesetze den Gehorsam zu leisten sich bemühete, den es forderte, um desto deutlicher leuchtete es ihr ein, wie sie auch nicht einmal eines Anfangs jenes Gehorsams sich rühmen könne. Und zu den alten Sünden gesellte sich mit der Zeit obendrein die neue eines bitteren Verdrusses, daß das Gesetz so scharf, eines lästerlichen Unmuths, daß Gott so heilig sei. Diese neue Sünde aber setzte der alten die Krone auf und kleidete die Braut vor ihrem Bewußtsein in das Schwarz der alleräußersten Verwerflichkeit. Arme Sulamith, wo geriethst du hin! „Ich wußte es nicht, daß meine Seele mich setzte auf die Wagen Amminadib!“ Ach, wußtest du das nicht? Jetzt spürst du's, du einst so selige Wohnerin in Gottes Friedestadt! Wehe! wo blieb dir das linde, sanfte Sausen? Sturm jetzt und erquickungslose Oede um und um; Gott zurückgetreten, die Hoffnung zerschellt, die Verzweiflung nahe. Sulamith, wagst du nicht noch einen Auslauf? Es mögte ein wiederholter Versuch gelingen, ein erneuter kräftiger Entschluß zum Ziel dich führen, den Widerstand im Fleisch vernichten, und dir die Liebesmacht im Herzen wecken, der Alles möglich ist. Sie hört's, und schweigt, und senkt das Haupt. Nein, nein, ihr Muth ist hin. „Ich Elende,“ schreit ihre Seele, „wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes!“ — Und siehe, da sitzt sie wieder auf Wagenrädern, und weiß es nicht. Ihr Innerstes, auf dem Wagen des Gnadendurstes fährts dahin, auf dem der Sehnsucht nach einem freien, Alles gewährenden Erbarmen. Sie seufzt: „Für mich kann kein Erbarmen sein!“ doch schmachtet sie darnach. Und freilich ist auch dieses Sehnen ein Wagen, ein Wagen Amminadib. Er bricht durch Alles durch, und führt zum Sieg, und ist der Wagen des „freiwilligen Volkes“ auch im besseren Sinne.

III.

Es läßt der Herr die Seinen wohl einmal, aber er verläßt sie nicht. Er gibt es ihnen wohl einmal zu, daß sie der graden Bahn entweichen; aber dann wirft er ihnen das Gängelband der Liebe wieder nach, und bringt auf's neue sie zurechte. Auch unsre Sulamith erfährt es so. Ihr Jammer war auf's äußerste gestiegen, Alles fehlgeschlagen, jede Hoffnung vereitelt. Statt heiliger zu werden, wie sie wollte, war sie auf dem Wege ihrer gesetzlichen Bemühungen nur umfassender noch ihrer gänzlichen Zerrüttung sich bewußt geworden. Es war ihr vollends, was sie von Gerechtigkeit und Kraft noch zu besitzen wähnte, auf diesem Wege zerronnen und vergangen. Nur ihrer Schulden Menge hatte sich vermehrt; nicht der Schatz ihrer Tugenden. Sie hatte Verderbens-Tiefen in sich entdeckt, wie nie zuvor, und Erfahrungen von ihrem Unvermögen gemacht, die sie der Verzweiflung würden überliefert haben, wenn es möglich wäre, daß Kinder Gottes, in denen „der Saame bleibt," je wieder verzweifeln könnten. So saß sie da, kraft- und athemlos, voll innern Sturms und Bangens, Scheu und Herzensnoth. Eine Wolke tiefer Schwermuth über ihrer Stirn; ein unbeschreiblicher Unfriede in ihrem Innern; was tönt da herein in ihren Sorgenwinkel? O ein Zuruf, süß und erquicklich ohne Gleichen; und an den Ruf knüpft sich ein Name; nein, ein lieblicherer, ein verheißungsvollerer konnte ihr nicht entgegenklingen.

Der Name, womit sie sich gegrüßt hört, ist Sulamith. O Name, überfließend von reicher, herzentzückender Bedeutung! Sulamith heißt zuvörderst: Vollkommene, Wohlgestaltete, Schöne ohne Tadel. Dann, das Wort von Salem hergeleitet, heißt's: Jerusalemitin, Kind der Gottesstadt, und erinnert die Braut an ihre erhabene, freie Stellung. Das Wort von Salomo entlehnt, bedeutet: Tochter des Friedens, und Salomo's Braut und Schwester, das ist: mit dem himmlischen Salomo Vertraute und Vereinte, und Theilnehmerin an seinen Vorrechten, Gütern und Vollkommenheiten. Denkt, denkt, welch ein Name! und solchen Namen gibt der Bräutigam seiner Braut schon diesseits des Himmels; ja, so nennt er sie in einem Augenblicke, da sie selbst im Lichte des Gesetzes nur Sünde und Gebrechen an sich findet, und ihr Glaube ein rauchender Docht ist, und ihr Herz eine dunkle, Sturm-

durchtos'te Oede. Wer kann das fassen? Aber eine Seele, die einmal Christo angehört, ist immer Sulamith, ist Sulamith überall, und bleibt auch in der Verirrung Sulamith, die Vollkommene, die Wohlgefällige, die dem Könige Jerusalems Verlobte.

„Sulamith!" spricht der Herr, als wollte er sagen: „Kennest du dich selbst nicht mehr, du Schönste unter den Weibern?" „Sulamith!" ruft er ihr zu, als mögte er ihr andeuten: „Vergaßest du, daß du deine Gerechtigkeit in mir besitzest?" „Sulamith!" als sollte ihr zu verstehn gegeben werden: „O wie weit hast du von deiner Bestimmung dich entfernt, die du nur Frieden haben solltest, und dich freuen." „Sulamith, kehre wieder!" und noch dreimal ruft er's: „Kehre wieder! Kehre wieder! Kehre wieder!"

Der freundliche Herr! der getreue! Er muß sie zurücke haben, und wieder eingeführt in seinen Frieden. Seine Schafe sind geborgen. Wohin ein Wind des Irrthums sie verschlägt, eine finst're Macht sie fortrafft, eine Kraft der Bezauberung sie entführt; ehe sie sich's versehen, schlägt das: „Kehre wieder!" an ihr Ohr. Und o! wenn Er sein: „Kehre wieder!" ruft, ob Er es in ein Menschenwort verhüllt, ob Er es knüpft an einen Spruch der Schrift, ob Er's in Geschicke verkleidet, in entzaubernde Erlebnisse, in zur Nüchternheit verhelfende Erfahrungen; oder ob Er's direct und unvermittelt durch den Geist ins Herz ruft: dann gibt es Wunder, dann fallen augenblicklich die Schuppen von den Augen, die falschen Lichter sind im Flug zerstreut, und der richtige Gesichtspunkt ist in einem Nu zurückgegeben. Es ist an dem, in bedeutende Gemüthsverirrungen können selbst wahre Christen wieder hineingerathen. Geschehen kanns, daß sie dergestalt vom rechten Gleise wieder abkommen, und so gänzlich wieder von werkbündlichen Vorstellungen in Besitz genommen werden, daß sie die Glocken der Stadt Jerusalem kaum noch wie aus weiter Ferne läuten hören, und, nur von dem Richterauge des fordernden Gesetzes angestarrt, an das Vorhandensein eines Evangeliums nicht mehr zu glauben scheinen. Sie haben es nun wieder auf sich selbst genommen, ihre Seligkeit zu schaffen. Jesus ist ein andrer Moses, der vorab bezahlt sein will, und dann erst segnet. Seine Verheißungen sind Gebote, seine Tröstungen Vorschriften. Nun, man will damit schon fertig werden; aber was gibt's? Entweder man lös't das Gesetz auf, schwächt es ab, schiebt allerlei

menschliche Aufsätze an dessen Stelle, setzt etwa die Erfüllung nur in eine äußerliche Ascetik, Welt- und Selbstverläugnung, und wird, ehe man sich's versieht, ein guter Pharisäer, durch und durch verblendet, und von Dünkel strotzend. Oder das Gesetz macht sich in seinem wahren Gehalte geltend, und verlangt Heiligkeit des ganzen Menschen, Heiligkeit aus einem Stück. Man gedenkt sie zu gewähren, man greift sich an, aber was wird auf diesem Wege gewonnen, als das Bewußtsein der unermeßlichen Entfernung, in der man sich vom Ziel befinde. Man wird müde, man verzagt an der Möglichkeit irgend eines glücklichen Erfolgs, man läßt verdrossen die Hände sinken, man gibt die Sache auf; und vielleicht gelingt's dem Teufel, uns jetzt wieder für eine Zeitlang in die Zauberkreise der Welt hereinzuladen, uns im Genuß des Lebens des Lebens Zweck zu zeigen, uns ganz wieder ins Materielle zu verstricken, und, zum mindesten vor den Augen der Menschen, unsern Abfall zu vollenden. Oder in dumpfen Mißmuth versinkt das Herz, es geräth in Zerfallenheit mit Gott und der Welt; in einem strotzigen Abläugnen, daß überhaupt für Sünder an ein Seligwerden zu denken sei, macht sich's Luft, und diese Herausgeworfenheit aus der Spur der Wahrheit ist nicht geringer, nicht unerheblicher, als jene. Doch das allmächtige: „Kehre wieder!" des guten Hirten, hat's auch seine Stunde, es erreicht, was einmal Sein war, immer wieder, und bringt in einem Momente wiederum zurecht, was — wer weiß wie lange — wich und sich verirrte. „Kehre wieder!" Es ist Ruf der Liebe. Sein Herz kann diese Schafe nicht mehr lassen. Ruf der Amtspflicht ist es; denn: „Das ist meines Vaters Wille, daß ich von Allen, die Er mir gegeben, keins verliere." Es ist Ruf der Treue. „Niemand," sprach er, „wird sie aus meinen Händen reißen!" und dem Worte steht er. Ruf der Gerechtigkeit ist's. Sind sie einmal in Ihm unsträflich worden, wie darf er sie je mehr wie Sünder fahren lassen. — O wann wird er auch euch umtönen, jener Ruf, ihr verflogenen Tauben in unserer Mitte; verflogene in das unerquickliche Getreibe der Welt, oder in die Schatten eines unnöthigen Verzagens, oder in das Tagelöhnerthum einer erfolglosen Gesetzes-Arbeit, oder in Stände vielleicht noch schlimmerer Verirrung. Nun, waret ihr jemals wirklich seine Tauben, und nicht mit Taubenfedern nur geschmückte, unter dem Gefieder aber schwarze Raben: heute oder morgen läutet dann auch über euern Häuptern

das: „Kehret wieder! Kehret wieder!“ und der wiederbringenden Macht dieses Klanges ist nicht zu widerstehen.

„Kehre wieder, o Sulamith!“ ruft der Bräutigam, und fügt hinzu: „Daß wir dich schauen.“ Das ist bedeutsam. Der Nachdruck ruht auf dem „Wir.“ Der Herr will sagen: „Du wolltest dich dir selber präsentiren und den Menschen. Du warst darauf erpicht, schön zu erscheinen in deinen und in den Augen der Welt, und wolltest dann erst glauben, daß du schön seist. Vor Allem aber mache sich die Frage in dir geltend, in welchem Lichte Wir dich schauen, der Vater, Sohn und heilige Geist; und weißt du, wir finden dich schön, was willst du mehr? Es genüge dir. Wir schauen aber nicht, wie ein Mensch schaut. Wir messen deine Schönheit nicht nach der Heiligkeit, die dir persönlich eigen ist. Nicht aus deiner persönlichen Erscheinung entlehnen wir uns dein Bild. Besinne dich, wie du vor uns in einer dir zugerechneten Gerechtigkeit erscheinst, und diese Gerechtigkeit ist vollkommen!“ — Seht, das Alles liegt in dem Zuruf: „Kehre wieder, daß wir dich schauen!“ Dieser Ruf soll die Braut aus ihrer gesetzlichen Befangenheit entbinden. Er ist Aufforderung an sie, den rechten Maaßstab an sich zu legen; Andeutung, wie sie sich nach ganz andern Grundsätzen beurtheile, als der Dreieinige es thue; Erinnerung, daß sie aus dem Gnadenbund in den Werkbund zurückgefallen, und freundliche Weisung, damit zufrieden sein zu wollen, daß, wenn sie sich selbst auch nicht gefalle, sie doch Gott dem Herrn genehm sei. Und Sulamith hat den Herrn verstanden; sie besinnt sich, reibt sich die Augen, wird ihres Rückfalls aus dem Lichte des Evangeliums sich bewußt, und kehret wieder; kehrt wieder unter das Kreuz, faßt die „Rechtfertigung durch den Glauben“ an; hüllt sich in die Gerechtigkeit des Bürgen, und freut sich um so herzlicher, in diesem Kleide sich von Gott erschaut zu wissen, je gründlicher sie es neuerdings erkannt hat, daß, wenn sie auch nur einen Faden des erforderlichen Schmuckes selbst beschaffen müßte, keine Hoffnung ihr in Ewigkeit mehr bliebe.

Kaum, daß sie nun in jene göttliche Anschauungsweise zurückgetreten ist, heißt es von ihr: „Was sehet ihr an Sulamith? — Den Reigen zu Mahanaim.“ Der Herr spricht die Worte; Er spricht sie rühmend, und seiner Verlobten freudig Zeugniß gebend. Die Worte erinnern an die Mahanaim, den Engelchor, der dem Jakob begegnete, 1 Mos. 32, 2; zugleich an ein jauchzendes

siegfeierndes Heerlager, denn Heerlager heißt das übersetzte Mahanaim. Was wollen sie aber sagen die Worte, als: „Meine Braut erscheine der Welt, wie sie möge; vor mir ist sie wie eine leuchtende Engelschaar! Meine Braut tanzt den Freuden-Reigen. Sie tanze ihn, und frohlocke wie ein triumphirend Heer. Sie triumphirt in Wahrheit!“ Ja, es scheint fast, als liege noch eine größere Bedeutung in den Worten, und es wolle der Bräutigam sagen: „Die Engel umjauchzen meine Braut, und sind entzückt im Anschaun ihrer Schönheit!“

Ja, unsere Sulamith ist nun wieder guten Muthes. Sie fand sich selbst, als Sulamith, als Schöne, in ihrem Bräutigam wieder. O wie ist sie deß so fröhlich, daß sie das, was sie vor Gott sein soll, in dem Herrn schon ist. Doppelt wohl thut ihr das Bewußtsein nach den Vernichtungsschrecken, die sie neuerdings, wie nie zuvor, erfahren. Und diese Erlösungsfreude ergießt sich wie Frühlingssonnenschein und Thau auch über die Pflanzung des heiligen Geistes in ihrem Innern. Jetzt sprießt's und grünt's am Bach, jetzt blüht der Weinstock, jetzt haben die Granatäpfel Blumen; ja, noch mehr als dies ist jetzt vorhanden. Lähmt das Gesetz: das Evangelium beflügelt; macht das Gebot verdrossen: der guten Botschaft entströmt nur Ermuthigung und Frische. Wir sind nur aufgelegt und geschickt, Gott recht zu dienen, wenn das Gewissen frei ist, die Liebe rege, die Hoffnung auf Erfolg belebt, das Bewußtsein der Gnadennähe Gottes zweifellos. Das Alles aber, durch den Glauben kommt's, nicht durch's Gebot. Dem, der da glaubet, sind alle Dinge möglich.

Kehret denn wieder, die ihr euch von Dem verschlagen ließt, der unser Alles ist. Was ihr noch lebet im Fleisch, lebet es im Glauben des Sohnes Gottes, der euch geliebet hat, und sich für euch dahin gegeben. Freuet euch des Herrn; in der Freude ruht mehr, als himmlischer Genuß. Habet, wie ihr dazu berechtigt seid, ein in seinem Blut vollendetes Gewissen. Lasset euch das nicht irre machen, was ihr noch von Gebrechen an euch wahrnehmet. Geht dawider an, aber nichts als gegen einen Fleck auf dem Gerechtigkeitsschmuck, in dem ihr vor Gott steht. Vergesset nicht das Wort: „Kehre wieder, daß Wir dich schauen!“ Und fragt eine Stimme hämisch aus der Welt: „Was sieht man an Sulamith?“ so entgegnet ihr selbst im tapfern Glauben: „Den Reigen zu Mahanaim!“ Amen.

Zwölfte Predigt.

Hohelied Salomons 1, 4.

Zeuch mich dir nach, so laufen wir. Der König führt mich in seine Kammer. Wir freuen uns, und sind fröhlich über dir. Wir gedenken deiner Liebe mehr, denn des Weins. Die Frommen lieben dich.

Ein reicher Vers, und wie ganz dem Zweck entsprechend, der uns hieher geführt. Ja, ich möchte geradesweges sagen, rechte Abendmahlsfeier sei es, was darin sich spiegele. Was

1. Vorher da geschieht;
2. Was während des Mahls;
3. Was nach demselben;

tief, umfassend und lieblich wird es hier angedeutet. Wir wollen uns davon näher überzeugen.

I.

Die gläubige Seele spricht. Betend spricht sie zu ihrem Bräutigam Christus: „Zeuch mich dir nach!" — Sie ist gezogen, sie will es auf's neue sein. Indem sie es aber will, wird sie's bereits. In dem Bekehrungsprozesse eines Sünders ist nicht sein Vorsatz das Erste. Das Erste ist der Zug aus der Höhe. „Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater." Der Vorsatz oder das Wollen ist das Zweite, des Zuges Kind. So erfährt man's ja. „Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen!" Also doch: „Ich habe mich überreden lassen?" — Ja, wir mögen es sagen, etwa wie das Eisen sagen könnte zum Schmied: „Du hast mich geschmiedet, und ich habe mich schmieden lassen!" Der Schmied würde dann erwie-

dern: „Allerdings; jedoch ich dank' dir's nicht. Dein dich schmieden Lassen war ein Muß, da die Wucht meines Hammers über dich kam. Da lag ein Widerstreben mit Erfolg nicht mehr in deinem Vermögen!" Und so lag, meine Brüder, ein solches auch in dem unsern nicht mehr, nachdem der Zug gekommen. „Es wird dir schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen!" Ja Herr, du hast mich gezwungen in die Bande deines Bundes!

„Zeuch mich dir nach!" Auch bekehrt bleibt man abhängig vom Herrn. Man kann nicht, wie man will. Wie würde man sonst glauben, lieben, in dem Herrn sich freun, und Werke thun. Freilich sind göttliche Keime in's Herz gesät. Was hilfts aber den Keimen und Wurzeln der Natur, daß sie in der Erde stecken, wenn Gott sie nicht weckt, besonnt, bethaut und zur Entfaltung bringt. Dann sind sie, als wären sie nicht. Kein Blatt, keine Blüthe bricht aus dem Boden. So muß der Herr zur Wirksamkeit bringen, was Er in uns legte. Er muß es durchbrechen machen durch's Fleisch, es befreien, es wecken. „Zeuch mich!" Zug nach Ihm ist da, wie Zug der Pflanze nach dem Lichte, wie Gezogensein des Magnets nach dem Pol; nur nicht immer geweckter, nicht immer fühlbarer Zug. Wie kann man wieder lau sein, gleichgültig wieder gegen Ihn und stumpf! Wie wieder fleischlich, daß Einem daran wohl was liegt, und daran, lauter Eitelkeiten; aber daran wenig mehr, ob, oder in welchem Maaße man Seiner noch inne werde. Ehe man sich's indeß versieht, fällt Einem in diesen Zustand des Verfalls ein blitzartig Licht. Man erschrickt über den Frost seines Herzens, man wird bekümmert solcher Entfremdung wegen. Da ringt sich der Seufzer los: „Zeuch mich dir nach!" Und wie er das Sündengefühl nun in uns schärft, der Herr, und den Gnadendurst belebt, und die Wundermacht der Liebe auffrischt, daß es mit neuem Klange wieder heißt: „Du bist ja noch mein Eins und Alles! Was ist mir Alles ohne Dich! Du bist's, Herr Jesu, und Du bleibst es!" ja, da „laufen wir;" da werden wir wieder flott, und stoßen wieder ab vom öden Ufer der Gleichgültigkeit und geistlichen Verdumpfung. „Aber wir?" Ja, Er und ich. Wir laufen. Ich durch Ihn, und Er mit mir. Wir laufen, wie ein blöckend Lämmlein herläuft hinter der Mutter, wie hinter dem wegekundigen Wandrer das verirrte Kind. Wir: Er zeigt mir den Weg; ich folge. Oder will das Wir bedeuten: „Er trägt mich, ich werde ihm nachgeschwungen?" Oder

reden in dem Wir die mannigfaltigen Kräfte und geistlichen Thätigkeiten der gläubigen Seele: das Verlangen, die Liebe, die Hoffnung? Freilich, sie alle laufen. Oder deutet das Wir nur darauf hin, daß hier in Sulamith eine Mehrheit, daß die Gemeine in ihr redet? Auch das ist denkbar. Genug, es ist ein Lauf auf Füßen, die Gott beflügelte; und ein Lauf an Jesu Hand, in Jesu Gängelbanden.

„Wir laufen." Aber wohin? Dahin, wo zu hoffen steht, daß man sein Angesicht sehen, den Gruß Seiner Liebe hören werde: ins Betkämmerlein, ins Wort, und sonderlich zu seinem Tische, dem Gedächtniß seiner Wunder, wo Er zu den Seinen kommen, und sie segnen, wo Er sie sinnlich versichern will, daß sie die Seinen seien, und Er der Ihre. Zug des Begehrens nach Ihm ist Communionbereitung, und ist's allein. So ist Er selbst der Bereitende, denn solcher Zug kommt von Ihm. Fühlst du den Zug, so bist du geladen; einerlei, wer oder was du bist; gleichviel, was die Leute sagen. Der König selber lud; was wollen die Leute? Ziehst aber und schiebest du dich selbst, in dem Gedanken etwa: „Ich muß das doch auch einmal mitmachen; ich muß doch auch einmal zeigen, daß ich kein Heide bin, und nach meiner Väter Brauch meinen Respekt vor dem Christenthum zu Tage geben!" oder mit was sonst für Hebeln du dich menschlich in Bewegung setzest: so zertrittst du die Vorhöfe des Herrn, wenn du nahst, und bist ein unberufener Gast, und sicher ein ungesegneter. Bleibe fern! „Zeuch mich Dir nach, so laufen wir!" — Das ist es!

II.

Der Auslauf ist geschehen. Hört die Sulamith weiter. Sie ist am Ziel, und fragt nichts mehr nach Himmel und nach Erde. „Der König führt mich in seine Kammer!" hören wir sie jauchzen. Große Auszeichnung, unvergleichliche Gnade! Vom Könige selbst geführt — in die Vorsäle seines Schlosses? Nein, in sein Kabinet, in seine Kammer. Und freilich liegt seine Kammer nicht bloß im Himmel; Er hat seine Kammer auch auf Erden. Und hier liegt sie nicht in seinem Worte bloß, sondern auch da, ja da ganz sonderlich, wo sein heiliges Mahl bereitet steht Zwar ist es wahr, dichte Decken verhüllen sie. Der natürliche Mensch

wandelt vorüber, und lächelt drob, daß hier des Königs Kammer liegen solle. Gläubige selbst streichen manchmal nur an den äußeren Wänden hin, und sehen die heiligen Bilderschriften wohl darauf, bekommen aber von der inneren Kammer nicht viel zu schauen. Der König selbst muß den Vorhang lüften, die Kammer öffnen, die Gäste hineingeleiten; dann aber — — o was Alles bietet dann sich dar! Kammer voll Herrlichkeit! lichte, selige Friedenskammer! Welche Wunder gibt es hier zu schauen! Die Wände gleichsam mit Siegeszeichen und Trophäen bedeckt. Hier hängt ein schauerliches Zepter. Einst führte es der Satan über uns. Im Wege Rechtens ist es ihm entwunden. Ein Stärkerer kam über den Starken, und hat ihm den Harnisch genommen, den Kopf zerknirscht. Dort das Schwert des Todesengels; ein Henkerschwert. Den König hat es getroffen, aber seitdem ist es dem letzten Feind genommen, und statt seiner ihm für das vertretene Volk eine Palme des Friedens in die Hand gegeben. Da unser Schuldregister, quittirt, durchstrichen, zerrissen, an's Holz genagelt; und Der, dem wir schuldeten da droben, hat's so genehmigt. Und nun, freilich mit Blut benetzt, welche Güter ringsum, welche Schätze? Siehe, eine Vergebung zuvörderst, welche sich über das ganze Leben erstreckt. Daneben eine Gerechtigkeit, die, weil sie die Alles überstrahlende Gerechtigkeit des Schönsten der Menschenkinder ist, zu Gegenständen nicht bloß der Gnade und Erbarmung uns macht, sondern gar des göttlichen Wohlgefallens. Dann ein Kindschaftsdiplom, worin sich der Allmächtige als liebender Vater uns entbeut; ein Freipaß, der uns ein sicheres Geleite bis in das Jerusalem da droben göttlich zusagt; ein Siegerkranz, den wir uns selbst als solchen um die Schläfe winden dürfen, die Alles, was ihnen entgegensteht, in der That schon überwunden haben; ein Erlaubnißschein, der uns gestattet, ja ermuntert, alle unsre Sorgen auf den Herrn zu werfen, weil Er für uns sorgen wolle; ein Herrscherstab über die Sünde und den Tod; ein Adelsbrief, der uns hoffähig macht im Pallaste des Allerhöchsten; der uns berechtigt, so oft es uns beliebt, mit einem Abba an Ihn heranzutreten, und uns sogar eine Theilnahme an der Regierung des ewigen Reichs, und an dem Weltgericht in Aussicht stellt. Das Alles stellt sich in der Kammer dar, wenn der König uns hineinführt; das breitet sich in göttlicher Beleuchtung vor unserm Geistesauge aus, und schon der Anblick ist entzückend. Aber nun ist auch der

König selber in der Kammer, und spricht: Dies Alles hier ist euer. Und damit wir's nicht bezweifeln, daß es unser sei, läßt Er sich unaussprechlich zu uns herab, und kommt mit sinnlichen Unterpfändern und Zeichen, gleichwie mit Obligationen von seiner Hand, gleichwie mit Schuldscheinen und Wechseln, die Er auf seinen Namen ausstellt, und mit seinem königlichen Kabinetsiegel vor jedem Widerspruche sichert. Er reicht dem Gaste durch seiner Diener einen ein Stücklein Brods, einen Trunk Weins, als Zeichen freundlicher Aufnahme zuerst und herzlichen Willkomms; dann zu größeren Zwecken. Er fragt: „Hast du das?" — Der Gast: „Ich habe." — Er: „So iß und trink!" — Der Gast thut also. — Er: „Weißt du, daß du's genossen hast?" — Der Gast: „Ich weiß es." — Er: „Weißt du es gewiß?" — Der Gast: „Gewisser, als irgend etwas." — Er: „Nun, so gewiß du dieses Brod und diesen Wein empfangen hast, sind — Ich sage es — alle, Güter des neuen Testamentes dein, und sollen's bleiben!"

Wo nun solches sich ereignet, ach! ach! wie sollt' es da nicht heißen: „Wir freuen uns, und sind fröhlich über dir!" Ja, da quillt die Freude, die allein des schönen Namens würdig ist; die Freude, die da bleibet in das ewige Leben; die Freude, die das Herz wahrhaft und durch und durch befriedigt; die lauter und ohne bittern Beigeschmack durch alle Gründe unsres Wesens sich ergießt; die stark macht zum Streiten und zum Dulden, zum Leben und zum Sterben, und in deren Vollgenuß die Entbehrung der armen Freuden, die diese Welt zu bieten hat, sich o so leicht, so mühelos verschmerzen läßt. Die Freude ergießt sich da, die den Bettler wahrhaft zum Könige macht; die den Bedrängten wie auf Engelflügeln hoch über seine Drangsalsnacht hinaushebt; die verklärend und versüßend in alle, auch die bittersten Verhältnisse unsres Lebens überströmt, und die der fruchtbare Boden ist, in welchem die schönen Geistesfrüchte, die wir die christlichen Tugenden nennen, am herrlichsten gedeihen. O wer von dieser Freude noch nichts genossen hat, der weiß auch noch nicht, was das Wort Freude eigentlich bedeutet. Und diese Freude ist eine Freude „über dem Könige." „Wir freuen uns, und sind fröhlich über dir." Der König, der den Freudenstrom in's Herz lenkt, ist auch dieser Freude Grund und eigener Gegenstand. Denn in Ihm hat man nun Alles, Alles in dem Einen beisammen. Man hat in Ihm seine Gerechtigkeit; in Ihm hat man die lebendige Garantie für ein ewiges Bestehen. In Ihm kommt das Herz

mit seiner Liebe ganz zur Ruhe; zur Ruhe kommt in Ihm das Gewissen: in Ihm wird's frei und ledig. In Ihm gelangt der Verstand mit seinem Durst nach Licht vollkommen zum Ziel; zum Ziele kommt in Ihm, dem Abglanz Gottes, die Phantasie mit ihrem Durst nach Schönem und Idealem; und auch der Wille kann sich ein schöneres Ziel, eine seligere Thätigkeit nicht denken, als in alle Ewigkeit nur dieses Königs Namen zu verherrlichen. So mag hier aus der Sulamith heraus wohl wieder ein: „Wir" verlauten. Alle Seelenkräfte und Vermögen haben Grund zu jauchzen: „Wir freuen uns, und sind fröhlich über dir!" O daß solch Bekenntniß am kommenden Sonntagmorgen auch eurer Brust entströmte; — wäre denn auch das Gewoge der seelischen Freuden-Empfindung nicht von langer Dauer; hört, was in den letzten Worten unseres Textes die Sulamith sagt. Hört es, und nehmt es wohl zu Herzen!

III.

„Wir gedenken," spricht sie, „deiner Liebe mehr, denn des Weins. Sehr klüglich, sehr nachahmenswerth! Sie macht hier einen Unterschied zwischen der Liebe des Königs und seinem Wein. Was wird sie unter dem Wein verstehen, als eben das Wonnegefühl, das lebhafte, dem ganzen Menschen wohlthuende Entzücken, womit der König je und dann, ganz sonderlich aber in der Nachtmahlskammer die Seinen zu überschütten pflegt. „Aber," spricht sie, „wir verwechseln diesen Wein nicht mit deiner Liebe, als ob es, wenn jener versiegte, auch mit dieser zu Ende wäre. Den Wein, o, wir nehmen ihn gern entgegen, wir verschmähen ihn nicht; aber wir gedenken deiner Liebe mehr, denn des Weins."

Nicht wahr, ihr versteht sie. Darin will sie leben, daß der König sie liebt; und nicht in den Süßigkeiten und Gefühls-Aufschwüngen, die sie empfindet. Und o! thut ihr ein Gleiches! Wir ermuntern euch dazu im Namen der Wahrheit. Unterscheidet wohl seine Liebe von den geistlichen Genüssen, und verirrt euch nicht so weit, jene nach diesen bemessen zu wollen. Hat Er euch seiner Liebe einmal versichert, — und Er will euch derselben ja auf's neue bei seinem Mahl versichern, — o so habt in diesem Bewußtsein: „Er liebt uns!" eure Lust, und habt sie darin unter allen Umständen,

bei Ueberfluß, bei Mangel. Ihr dürft überall und allezeit in diesem still beseligenden Bewußtsein euch vergnügen; denn seine Liebe bleibt euch, wenn Alles schwindet. Seine Liebe ist eine treue, eine durchhaltende, eine ihre Gegenstände nie mehr verlassende Liebe. Und wenn ihr nichts mehr fühlt — o! Er fährt fort zu lieben; im Dunkel, im Sturm, in der Dürre; Er liebt euch immerfort, und stets in gleichem Maße. Erkennet es, welch ein Trost, welch eine Kraft in diesem Gedanken ruht! Meint ihr, die Apostel hätten immer geschmäckt? O vernehmt einmal da und dort die Geständnisse eines Paulus! Dennoch hatten sie stets Muth zum Leben wie zum Sterben genug. Woher erklärt sich das? Sie vergriffen sich nicht so arg, daß sie hätten denken mögen, der Born, woraus sie Muth zu schöpfen hätten, sei in ihnen selbst, in ihrem Gefühl zu suchen. Vielmehr wußten sie ihn außer sich, diesen Born, und tranken sich ihren Muth aus dem unwandelbaren Stern, der durch alle Dunkelheiten in holdem, immer gleichem Glanze auf sie niederschien; aus dem Sterne seiner Liebe, der Liebe ihres Königs, die sie nicht nach ihren Empfindungen maßen; sondern sie maßen sie mit dem Worte der Verheißung, und in diesem Lichte erschien sie freilich als eine solche Liebe, deren sie sich je und je getrösten dürften.

Wir gedenken der Liebe mehr, denn des Weins. „Die Frommen lieben dich.“ Das ist der Schluß, gar sinnig angeknüpft. Gewiß, es ist wahr: wer so im Sonnenglanz der Liebe Christi lebt, der liebt auch wieder. Die Sonne, die erleuchtend und erquickend ins Herz hereinscheint, erwärmt und befruchtet auch. Er liebt. Vielleicht klagt er, er liebe nicht. Es ist Liebe in seiner Klage. Vielleicht trotzt er: Warum entziehest Du dich mir so ganz? In seinem Trotz ist Liebe. Vielleicht seufzt er: O schenke mir Liebe! Die Liebe athmet schon in seinen Seufzern. Vielleicht liebt er ohne Wallung des Gefühls; nun so liebt er mit der Gesinnung und mit der That. Er liebt gewiß. „Die Frommen lieben dich!“

Womit schließe ich? Mit dem herzlichen Wunsche, daß Alles, so wie es hier steht, am nächsten Sonntage sich an uns wiederholen möge. Ja das gebe Gott, so wie es hier steht. Kommt, von Ihm gezogen, kommt mit Ihm gelaufen. Und dann weiche Vorhang und Decke, und Sulamiths Freudenlied ertöne auf euern Saiten. „Der König führt mich in seine Kammer. Wir freuen uns und sind fröhlich über dir. Wir gedenken deiner Liebe mehr, denn des Weins. Die Frommen lieben dich!“ Ja, also geschehe es. Amen.

Dreizehnte Predigt.

Hohelied Salomons 4, 6—8.

Bis der Tag kühl werde, und die Schatten weichen, will ich zum Myrrhenberge gehen und zum Weihrauchhügel. — Du bist allerdinge schön, meine Freundin, und ist kein Flecken an dir. — Komm mit mir, meine Braut, vom Libanon, mit mir vom Libanon. — Tritt her von der Höhe Amana, von der Höhe Senir und Hermon, von den Wohnungen der Löwen, von den Bergen der Leoparden.

Ihr habt bemerkt, daß ich den ersten Vers unseres Textes etwas anders gelesen habe, als ihr ihn in eurer Uebersetzung findet. Ihr leset: „Bis der Tag kühl werde und die Schatten weichen. Ich will zum Myrrhenberge gehen.“ Aber dem Grundtexte nach sind die Worte: „Bis der Tag kühl werde“ u. s. w. nicht zum Vorhergehenden zu ziehen, sondern müssen gelesen werden, wie wir sie eben gelesen haben. Uebrigens schlafen in den Saiten unseres Textes gar reiche Töne. Möge es unserer heutigen Betrachtung gelingen, sie zu wecken. Ist mir's doch auch so, als ob das Hohelied ganz vorzugsweise zu kirchlichen Abendmahls-Erwägungen sich eigne, und bin ich doch auch nicht der Erste, dem es so ist. Unser mit Recht so beliebtes Abendmahlslied: „O Fels des Heils“ floß ja fast Vers für Vers nach Inhalt und Form aus dem Hohenliede. Die Worte, die uns diesmal beschäftigen sollen, eröffnen uns einen wohlthuenden Blick in die gesegnete Stellung begnadigter Seelen zu Christo, Christi zu ihnen, und erscheinen somit ganz dem Bereitungszweck entsprechend, der uns hier vereinigt hat. Wir schauen die Worte näher an, und geben den Theilen unserer Betrachtung die Ueberschriften:

1. Die Begegnungshöhe.
2. Des Bräutigams Gruß.
3. Die Gnadenführung.

II.

Der Redende in unserem Texte ist der Bräutigam Christus. Seine Worte gelten der Braut, der wahren Gemeine. Der bezeichnet Er zuvörderst einen Ort, wo sie sich einstellen möge, wo Er ihr begegnen wolle. Der Ort ist eine Höhe, aber was für eine? Die einer eigenen Heiligkeit, oder gar einer selbstgerechten Einbildung? Das sei ferne! Auf dergleichen Höhen trifft der Bräutigam die Ihm vom Vater Gegebenen, wenn Er zum ersten Male mit ihnen anknüpft; aber sie von da herabzustürzen, ist gemeiniglich Sein erstes Gnadenwerk an ihnen, und im Thale der Geistesarmuth erfreut Er sie mit seinen ersten Offenbarungen. Dann aber bescheidet Er sie auf eine Höhe. Freilich will Er sich einmal auch noch anderswo, als hier, von ihnen finden lassen. Sie sollen Ihn haben einst — o wo doch? Im himmlischen Thronsaal droben, im Glanz der ewigen Herrlichkeit, auf dem Stuhl der Majestät und Ehren. Aber da doch erst, wenn, wie er selber sagt: der Tag kühl wird, oder daherweht, d. i. wenn der große Morgen tagt, und die nächtigen Schatten weichen. So lange jedoch das Dunkel des Pilgerthals uns noch umgraut, weiset Er einen andern Platz uns an, wo wir vorzugsweise auf Ihn eingehn, wo wir sonderlich bei Ihm weilen sollen. „Bis der Tag daherweht," spricht er, „und die Schatten weichen, will ich zum Myrrhenberge gehen, und zum Weihrauchhügel." Er spricht's, und hat Seiner Braut damit genug gesagt.

Also dahin willst Du? O wohl uns, daß Du wolltest! Hättest Du diesen Gang verschmäht, uns bliebe kein anderer, als der Verzweiflungsgang zur Hölle. Aber was meint Er für einen Hügel, und der Berg, wo ragt er? — Wie, solltet ihr noch in vollem Ernst so fragen können? Myrrhen deuten auf Passion und Wehen, Weihrauch auf Priesterwerk und Opferwesen. Zugleich erinnert das hebräische Wort für Myrrhen an den Berg Moria. Seht, nun sind wir auf der Spur. Wir kennen ihn, den Moria Gottes, wo das bedeutungsvolle Vorbild der Opferung Isaaks sein großes Nachbild findet. Wir sehen einen Berg im Geiste; schwarze Nacht liegt wie ein Leichentuch darüber hergebreitet. Zusammenschaudern möchte, wer daran vorüberzieht. Und siehe, dieser Höh' wallt Einer zu, still wie ein Lamm. Ein wunderbarer Priester, belastet mit einem von Gott verfluchten Holz. Der ist entschlossen,

jener richterlichen Hand sich preiszugeben, die grausig über dem Berge sich aus den Wolken reckt, und dem Nahenden einen Kelch bereitet hat, wie so über alle Maßen schreckensvoll und bitter kein Sterblicher ihn noch getrunken hat. Und der dort zum Berge Nahende ist derselbe, der in unserm Texte spricht, und der grauenvolle Hügel ist der Hügel Golgatha. Ihr kennt ja Golgatha. So wisset, Golgatha ist der Weihrauchhügel unseres Textes, Golgatha der Myrrhenberg. Der Myrrhenberg: ein Meer von Bitterkeiten ist hier am Branden; der Weihrauchhügel: hier pflegt der wahre Aaron heil'gen Tempelamtes. Der Myrrhenberg: hier trinkt ein Bürge den Verdammnißbecher; der Weihrauchhügel: hier steigt der Priesterschrei gen Himmel: „Vater, vergib, vergib den Sündern!" Der Myrrhenberg: die Kelter des Zornes wird an diesem Ort getreten; der Weihrauchhügel: versöhnender Brandopferduft wallt in's Heiligthum von hier. Der Myrrhenberg: hier wird auch unserer Natur ein bitterer Myrrhentrank bereitet, denn gerichtet wird sie hier; der Weihrauchhügel: hier wird der Hauch des armen Sünders, sei er Seufzer, sei er Psalm, wieder angenehm und süßer Wohlgeruch vor Gott dem Herrn.

„Bis der Tag daherweht, und die Schatten weichen, will ich zum Myrrhenberge gehen, und auf den Weihrauchhügel!" So der Bräutigam, und — Er ist dahin gegangen. „Aber jetzt, sagt ihr, hängt Er doch nicht mehr auf jener Marterhöhe?" Freilich, die Schatten sind für Ihn gewichen, Ihm ist der große Morgen angebrochen. Gibt es jedoch jetzt auch einen Christus am Kreuz nicht mehr, so gibt es doch einen gekreuzigten Christus, und um Den sollen wir vor allen Dingen uns sammeln. Das ist des Bräutigams Meinung. Ach, wer daran genug schon hat, Ihn zu finden nur als Rabbi auf dem Lehrstuhl, Ihn nur zu schauen als König im Glanze seiner Wunderkraft, Ihn nur als mitleidigen Menschenfreund in den Hütten der Bedrängten zu erblicken, Ihm nur zu begegnen als einem glänzenden Vor- und Musterbilde aller Tugenden: sollte der wol seines Volkes sein, und seine Stimme schon vernommen haben? Nein, sein Volk geht vor Allem zum Myrrhenberge, und sucht und siehet Ihn am liebsten auf dem Weihrauchhügel. Und ist's da auch nicht vor Allem gut sein, so lange noch die Nacht des Todesthales uns umfängt, und die Macht des Verderbens sich noch regt in unsern Gliedern, und der Satan uns noch umbrüllt, uns noch mit Fäusten schlägt, und unser Leben

uns noch verdammt, weil es ein Leben armer Sünder ist und bleibt. O gewiß, gewiß. Bis wenigstens der große Himmelsmorgen tagt, und die Schatten weichen, ist es so gut sein nirgends für die Braut, als bei ihrem Bräutigam, und zwar nicht da und dort, sondern bei ihrem Bräutigam auf dem Myrrhenberg und auf dem Weihrauchhügel. Darum spricht Er: „Bis der Tag daher weht, und die Schatten weichen, will ich zum Myrrhenberge gehen, und zum Weihrauchhügel;“ und gibt seinen Lieben damit einen Wink: Folget mir; gehet ihr auch dahin! Und die Seinen verstehen Ihn. Was das heiße, zu Jesu kommen auf dieser Höhe — auf dieser Höhe bei Jesu wohnen: Es heißt: sich gläubig versenken in sein Verdienst; in seinem Opfer allein das Leben finden; in seinem Gehorsam unsere Gerechtigkeit erfassen, in seinen Wunden sich zur Ruhe geben. O, auch wir wollen zum Myrrhenberg, zum Weihrauchhügel; denn er ragt auch da, wo das Mahl des Herrn bereitet steht. Der Herr sei gepriesen für dieses Mahl! Wo gibt's, bis der Tag daherweht und die Schatten weichen, ein köstlicheres Vermächtniß doch, als dieses? Gepriesen sei der Herr für die Siegel, mit denen Er uns hier entgegentritt! Freilich, wenn der Tag daherweht, und die Schatten weichen, gibt's noch was Beff'res; aber bis dahin, welch ein Werth ruht auf diesen Siegeln! Hochgelobet sei der Getreue für die Erquickungen, die Er hier uns einschenkt, und die an Süße Alles übertreffen, — ja, bis der Tag daherweht und die Schatten weichen. Er sei angebetet für den Gruß und Kuß der Versöhnung, mit dem Er uns hier willkommen heißt, und der das Köstlichste ist, was einem Sünder werden kann, das Köstlichste und Größte, bis der große Morgen tagt, und die Schatten weichen. Dann gibt's was Anderes noch.

II.

Wie lautet denn der Gruß? Wie heißt der Bräutigam den willkommen, der von Sündennoth gejagt, zu Ihm zum Myrrhenberge und auf den Weihrauchhügel flüchtet? O der Gruß ist wunderbar, und über allen Ausdruck köstlich. Manche unter uns vernahmen ihn bereits; darum strahlen ihre Angesichter. Andere begehren ihn zu vernehmen; darum wollen sie zur heiligen Tafel.

Ja, hat man ihn einmal vernommen, so wünscht man ihn immer wieder auf's neue zu hören, ihn zu hören wieder frisch aus des Herrn Munde, und zu oft kann er Einem nicht entgegentönen. Der Gruß heißt: „Du bist allerdinge schön, meine Freundin, und ist kein Flecken an dir!“ Hört! hört! — Welche Erklärung! — „Du bist!“ nicht: „Du wirst es einmal sein;“ — auch nicht: „Du bist es in der Aussicht.“ Nein: „Du bist's schon wirklich!“ Aber doch nur einigermaßen? Nein: „Du bist's allerdinge, d. i. ganz bist du's; vollkommen bist du's!“ Ja; aber was? Doch wohl nur: „Allerdinge unverdammlich?“ Nein: „Schön, allerdinge schön; herrlich anzuschauen, Gegenstand des Wohlgefallens.“ — Nun, ausgenommen meine Schwächen und Gebrechen? Was Gebrechen! „Es ist kein Flecken an dir!“ spricht der Bräutigam. Und stellt euch vor, das sagt Er nicht nur zu dem und dem; Er sagt's zu seiner ganzen Gemeine; zu all den Leuten sagt Er's, die sich nur Sünder fühlen, und auf Nichts, als auf seinen Namen zu hoffen wissen. Aber Er wird wohl wissen, was Er sagt? Ja, freilich weiß Er das. Er kennt die Sulamith hier nicht mehr nach dem Fleisch; er sieht sie in den Kleidern, die Er ihr gewoben; in seinem eigenen Gehorsam sieht Er sie. Da aber ist sie „allerdinge schön,“ und hat ihren Audienz- und Hochzeitsschmuck beisammen für den großen Tag, und fehlt kein Faden dran. Wir besitzen diese Schönheit Alle, die wir Sein sind; das aber von Ihm selbst gesagt bekommen, ist Himmelslabsal!

„Du bist allerdinge schön?“ Nun, ist sie das, wen kann es dann noch wundern, daß sie mit so süßen Titeln beehrt wird, als hier geschieht. Mit süßen Titeln? Mit was für welchen? Der Bräutigam nennt sie zuvörderst — wie? Seine Magd? Nein. „Du bist schön, meine Freundin!“ spricht Er. O so spricht nicht bloß die Gnade; so betitelt die Liebe, so grüßt das zärtlich bewegte Herz. „Meine Freundin!“ O wie schwer wiegt dieser Name! Wer erschöpft die Fülle seines süßen Inhalts? „Meine Freundin!“ das heißt: Es ist mir wohl in deiner Nähe; ich weile gern bei dir. „Meine Freundin!“ das ist: Schlage nicht die Augen vor mir nieder: sei vertraulich! „Meine Freundin!“ das will sagen: Winke nur, wie ich dir dienen möge; es macht mir Freude. — „Meine Freundin!“ das bedeutet: Habe du kein Geheimniß von mir; schütte du mir Alles in den Schooß, und sei meiner innigsten Theilnahme versichert. O wie ein so lieber

Stern ist in dem „Meine Freundin" am Himmel unsres Lebens aufgegangen! Welch eine herrliche Krone ward uns damit auf's Haupt gedrückt! Ja, wie dunkel es um Einen sei, kann man lebendig deß wieder sich besinnen, daß der König aller Könige uns seine Freunde nannte: wie bald theilt sich vor diesem Klang die nächt'ge Wolke; wie schnell wird's wieder licht und heiter in der Seele.

Doch nicht seine Freundin nur nennt Er die Gemeine; er gibt ihr noch einen tieferen, bedeutungsreicheren Namen. Er nennt sie zugleich seine Braut, seine Verlobte, und deutet mit dieser Bezeichnung darauf hin, wie ihre erste Ehe mit dem gestrengen Manne Moses rechtmäßig gelöst, und sie nun eines Andern geworden sei. Jenem ersten Eheherrn war sie göttlich verbunden, und zu allem Gehorsam, zu aller Unterthänigkeit verpflichtet. Da sie ihm aber diesen Gehorsam versagte, und sich ehebrecherisch mit dem Teufel, der Welt und der Sünde einließ, hatte ihr Mann vollkommen Recht, daß er sie schlug, sie aus dem Hause warf, und sie vor Gott verklagte. Ja, er durfte die Schnöde für immer der Hölle überweisen, wäre nicht ein geheimnißvoller Tod geschehen, der die Unglücksehe löst'e. „Das Gesetz," sagt Paulus, „herrscht nur so lange über ein Weib, bis ihr Ehemann starb. Starb er, so steht ihr nichts mehr im Wege, einen Andern zu freien." Und geschah es. Es kam ein and'rer Mann, ein Mann vom Himmel. Der that, das Weib vertretend, dem gestrengen Eheherrn in Allem ein Genüge. Er erfüllte gehorchend sein Gebot, er erduldete sterbend seinen Fluch. So war die erste Ehe rechtmäßig gelöst, und es stand der Schließung einer neuen nichts mehr entgegen. Derselbe, in dessen Blute jener Schreckensbund erlosch, achtete es nicht unter seiner Würde, das nunmehr verwittwete und freilich sehr gebrandmarkte Mosisweib sich selber zu vermählen. Die Trauung geschah durch göttlichen Vollzug, der Altar war das Kreuz, die Engel standen umher als staunende Zeugen. O liebliche Verlobung, Bündniß ganz andrer Gattung, als das erste; Ehe, darin der Braut das Zubringen irgend einer Mitgift so wenig angemuthet wird, daß der Bräutigam es ihr vielmehr zur heiligen Pflicht macht, Nichts zu sorgen, sondern alle ihre Sorge auf ihn allein zu werfen; Ehe, in der der Mann allein für Alles steht, alle Kosten einseitig trägt, allein bestreitet, und von der Angetrauten nur eins begehrt: daß sie Sein sich

freue, und die Freude an dem Herrn ihre Stärke werde; Vermählung, für die Ewigkeit geschlossen. Dieser Mann verabschiedet sein geistlich Weib nicht mehr. Auf seinem Hochzeitsringe glänzte die Inschrift: „Ich habe dich je und je geliebt!" Seine Liebe zu ihr ist durch ihre Liebe zu Ihm nicht bedingt. Die Gemeine ist sein; sie bleibt es, es geschehe, was immer wolle.

III.

Der Bräutigam redet weiter, indem er auch auf die Führung seiner Sulamith hinüberwinkt. Er bezeichnet den Weg, den Er sie leiten werde. „Komm mit mir!" beginnt Er. So sprach Moses nicht. Dort hieß es: Gehe hin, und thue mein Gebot! Hier ertönt ein freundliches „Komm mit!" Verheißung ist's; tröstliche Andeutung: „Ich bleibe bei dir; ich weiche von dir nicht mehr. Ich liebe dich. Du gehst auf Schritt und Tritt in meinen Gängelbanden." Doch auch Ermuntrung ist's: „Gib dich mir nur hin; laß mich nur mit dir machen; vertraue dich meiner Leitung an, und glaube, es wird dich nicht gereuen!" Und wahrlich nein, es gereut sie nicht. Wer mögte mit Ihm nicht gehen, dem guten Hirten, dem Geliebten des Vaters, dem Sohn und Herrn vom Hause, dem Gewalthaber über Alles! Wohin zieht Er? Wohin, als an des Vaters Herz, als nach der Gottesstadt da droben, als zu den Halleluja's der vollendeten Gerechten! Wer mögte mit Ihm nicht kommen. Man steht sich gut dabei. Ja, gut auf alle Fälle; aber auch lustig immer? Das ist eine andere Frage.

„Komm mit mir!" spricht Er, und wie nun weiter? „Vom Libanon!" und abermals: „Mit mir vom Libanon!" Hört, hört. Hier bezeichnet Er das Eigenthümliche seiner Führungen. Von der Höhe ins Thal herunter! Und steigt man in versteckterer und subtilerer Weise wieder aufwärts, so heißt's auf's neue: „Mit mir vom Libanon. Herab zur Niederung!" „Ich muß abnehmen, Er aber wachsen;" diese Losung des Täufers wird durch Christus in allen seinen Gliedern vollzogen. In die Tiefe geht ihr Weg. Sie werden stets ärmer, gnadendurstiger, heilsbedürftiger. Je länger je mehr befinden sie in sich nur Elend, in Christo ihr Alles. Sie sterben täglich, auf daß sie nur in Christo leben

mögen. Dieses fortschreitende Zunichtewerden aber nach Allem, was eigene Kraft, Gerechtigkeit und Weisheit heißt, geschieht nicht bloß, wie sich's Manche denken, im ebenen Wege wachsender Erleuchtung, und stets tiefer gründender Meditation. Ach, das „Komm vom Libanon!" blitzt über einer Straße, die von bitterern Todeswehen umlagert ist. Wir sterben nicht an der Betrachtung nur; an der Erfahrung sterben wir. Es wird uns nicht zu schauen bloß, sondern zu erleben gegeben, was für Gemächte wir sind. Wir erkennen uns nicht bloß, wir ertappen uns immer auf's neue als Sünder, als in uns selbst zu allem Guten Ungeschickte, als rettungslos Verlorne, falls nicht Alles, was wir am Tage des Gerichts gebrauchen, uns geschenkt wird. Wir werden niederwärts geführt auf ganz andern Pfaden, als, läge die Entscheidung in unsrer Hand, wir sie erwählen würden. Wir verarmen nicht wie Solche, denen der stille Trost verbleibt, ehrlich verarmt zu sein. Selbstverdammung und herzbrechende Beschämung bleibt unser einzig Theil; unser einziger Trost: ein freies, ein nie versiegendes Erbarmen.

„Tritt her," spricht der Bräutigam endlich, „von der Höhe Amana, von der Höhe Senir und Hermon, von den Wohnungen der Löwen, von den Bergen der Leoparden!" Hört, hört, ihr Lieben; das hat einen fröhlichen Klang, das ist der Schluß vom Ganzen. Wenn dieser Ruf erschallt, so hat das Ach und Weh ein Ende, und das große Halleluja nimmt seinen Anfang. O, wie wohl es uns auch erging auf seinem Wege, wie sacht, wie eben er uns auch geführt, jene dunklen Oerter kennen wir Alle. Wir wissen um die Höhe Amana, die eisige, die mit ewigem Schnee bedeckte. O betrübte Stände, wenn die Seele von der Freundlichkeit des Herrn nichts mehr schmäckt; wenn das Herz wie zu Eis gefror, kein Glühen der Liebe mehr in ihm empfunden wird, kein Geist des Gebetes mehr darin sich regt. Die schönsten Blumen im Garten des Wortes stehen welk; die tröstlichsten Zusprüche versagen den Dienst; die erquicklichsten Vereinigungen lassen kalt und unbewegt, und der inwendige Mensch ist wie verknöchert, wie erstarrt. Erbärmliche Lage! Aber wem unter uns blieb sie gänzlich fremd? Wir kennen die Höhen Senir und Hermon, die kalten Gipfel, auf denen kein Gräslein wächst, die ein kahler, feuchter Nebel drückt, um die der Sturm die wilden Flügel schlägt, und auf welchen die Ein-

samkeit hauſt mit tauſend Schauern. Sie ſind dem Sinai ähnlich, und dem Ebal; dem Himmel nahe, aber der Himmel geht mit ſchwarzen Wolken, und es donnert in der Höhe, und dem Auge will nichts ſich zeigen, als der ſchreckenvolle Abglanz jenes Stuhles, der in eitel Feuerflammen brennt, und in Gerechtigkeit und Gericht gegründet ſteht. Ja, ihr Stätten des Entſetzens, wir kennen euch. Und wie euch, ſo die Wohnungen der Löwen, ſo die Berge der Leoparden. Auch von denen vermögen wir ein Lied zu ſingen. O was iſt das, von jenen Geiſtern ſich umrungen ſehn, die in der Luft herrſchen, angebrüllt von dem ſchauerlichen Löwen, der da ſuchet, welche er verſchlinge, von allen Seiten umſchwirrt von ſeinen Feuerpfeilen, dazu von der Welt mit verſuchenden Zauberbildern, oder entmuthigenden Schreckgeſichten angefochten. Und ach! in unſerm Innern tobt das Fleiſch; das Meer der Gelüſte geht in hohen Wogen, wie ein Rieſe erhebt ſich das Verderben der Natur: Sturm auf der Oberfläche und in der Tiefe, Finſterniß draußen und drinnen! Ja ja, dieſe Stände ſind uns wohl bekannt, und das: „Tritt her!“ des Bräutigams in unſerm Texte braucht nicht zu ſorgen, daß es ihm an Anklang und Widerhall in unſrer Mitte fehlen werde. Es findet ihn, und wie wird es ihn finden, wenn es einſt nicht mehr nur als Wort der Weiſſagung für die Zukunft, ſondern zur Erfüllung reifend für die Gegenwart erſchallen wird. Die ganze Kirche auf Erden wird's einſt hören, und die Tage ihrer Dienſtbarkeit ſind dann zu Ende. Hören wird es ein jedes ſeiner Kinder, ſobald ihm die Stunde ſchlug, welche der Klage: „Wer wird mich erlöſen vom Leibe dieſes Todes?!“ die ſchließliche Erhörung bringt. Ach ja, der Tod ſeiner Heiligen, was iſt er? Der Fürſt des Lebens ruft: „Tritt her von der Höhe Amana, von der Höhe Senir und Hermon, von den Wohnungen der Löwen, von den Bergen der Leoparden!“ Sie hören's, und treten her, und die Himmelshöhe nimmt ſie auf zu ewigen Siegesfeſten!

O wie ſelig iſt das Volk, deß der Herr ſein Gott iſt! Wie doppelt ſelig dann, wenn es ſich ſeines Bürgerrechts in Salem auch bewußt geworden! Wo das Mahl der Liebe ſteht, ihr Brüder, da iſt die Stätte, an der die Urkunde über jenes Recht zu haben iſt. O gehen denn auch wir, bis der Tag daherweht und die Schatten weichen, zum Myrrhenberge und zum Weihrauchhügel. Kommt, kommt, ihr gnadenhungrigen Seelen, und tretet

unter das Panier des Kreuzes. Und was ich euch wünsche? Eins, und in dem Einen Alles: daß Er auch euch begegne, der Freund, im Sonnenglanze seiner Liebe, und ein Jeglicher unter euch insonderheit den Gruß vernehme: „Du bist allerdinge schön, meine Freundin, und ist kein Flecken an dir!“ Amen.

Vierzehnte Predigt.

Hohelied Salomons 3, 7. 8.

Siehe, um das Bette Salomo her stehen sechszig Starke aus den Starken in Israel. Sie halten alle Schwerter, und sind geschickt zu streiten. Ein jeglicher hat sein Schwert an seiner Hüfte, um der Furcht willen in der Nacht.

Ein merkwürdiges Wort; räthselhaft, aber nicht weniger gedankenvoll und tief. Es dürfte schwer sein, es ganz und erschöpfend zu entziffern; doch geht der Ahnung Manches auf, und was sich ihr enthüllt, ist köstlich. Wir richten den betrachtenden Blick auf

1. Den König Salomo,
2. Sein Lager, und
3. Dessen Umgebung.

I.

„Siehe", beginnt der Text. Ein wichtiges Wörtlein. Will sagen: „Thue die Augen auf; es gibt hier was zu schauen." Wer aber spricht das „Siehe"? Darauf kommt Alles an. Daß ich es rufe oder du, davon sieht noch Keiner. Bei geistlichen Gesichten muß ein Anderer das „Siehe!" sprechen, und zwar Der, von dem es heißt: „So Er spricht, so geschieht's"; der, dessen Aufforderungen Geheiße der Allmacht sind, und der mit dem „Siehe!" zugleich das sehende Auge pflanzt, oder das gepflanzte öffnet, richtet, schärft und seiner Schleier entkleidet. Er selbst muß es sagen, wie Er's an unserm Orte zur Sulamith auch thut; Er persönlich, Er mit dem frischen Odem des Lebens; dann hat's

Erfolg: man siehet. Ja, ins Wesen der Dinge dringt dann der innere Blick. Man sieht, und hat die erschaute Sache. Man lebt darin. O auch durch unsere Mitte erklinge wunderthätig sein: „Siehe! Siehe!“

„Siehe!“ Was ist zu sehen? — Zuförderst eine erhabene Person. Salomo, der urbildliche, der wahre. In dem Könige Israels jenes Namens wandelte sein Schattenriß über die Bühne der Geschichte; hier ist seine leibhaftige Erscheinung. Ja, Salomo, Gottes Jedidja in erhabnerem Sinne, als es sein Vorbild war; König des Israels Gottes, des Volks, um blutiges Lösegeld erkauft; gekrönt mit einer Krone, in der als schönste Perle die Dankthränen geretteter Sünder schimmern. Salomo und David in einer Person zugleich; als Salomo im Genuß der Siege, die er als David heiß errungen; als Salomo im Besitz des Freudenreichs, zu dem er als David die blutigen Gründe legte; als Salomo auf dem Thron der Herrlichkeit, um den er als David mit tausend Feinden kriegte; als Salomo die Segnungen verbreitend über sein Volk, deren Quellen als David in schwülen Tagen er gegraben.

Baute der König Israels dem Herrn das Haus von Stein, so baute dieser, im Steinbruch der Menschheit brechend, den lebendigen Tempel, dessen Grund Er selber ist. Sprach zu jenem der Herr: „Begehre, was ich dir gewähren soll!“ so hieß es zu diesem: „Heische von mir, so will ich dir die Völker zum Erbe geben!“ Schloß jener, obwohl Abrahamide, eine Ehe mit einer Heidin, so spiegelt sich darin nur die Verlobung unseres Salomo's mit den armen Sündern. Zog jener durch seine Weisheit wie durch seine Pracht die Bewunderung einer Welt auf sich; wie vielmehr mag zu diesem die Königin von Saba sprechen: „O selig, selig die Leute, die allezeit vor dir stehen!“

Salomo; ja, das Recht, womit unser Jesus diesen Namen trägt, ist eben so wohl begründet, als die Bedeutung reich und tief, in der Ihm dieser Name zukommt. Salomo heißt Fürst des Friedens, und welche Friedensschlüsse, die wir unserm Herrn verdanken! Er hat Frieden gemacht im Himmel, ja, daß wir menschlich reden, im Wesen Gottes selbst. Die ewige Gerechtigkeit und Gnade mogten sich nicht einen; da schlang Er das Band einer blutigen Versöhnung um sie, und der Streit hatte ein Ende, und Gnade und Gerechtigkeit umarmten und küsseten sich im Acte

der Sünderbeseligung. Er befreundete die heiligen Engel den Kindern Adams wieder, und das in einem Grade der Gründlichkeit und Wahrheit, daß es jenen seitdem zur Lust gereicht, diese dienend zu umgebend, ja auf den Händen sie zu tragen. Frieden und Harmonie brachte Er zurück, wie durch Wegnahme der Sünde, in das Verhältniß Gottes zu den Menschen, so durch Darreichung des Geistes der Kindeszuversicht und Liebe, in das der Menschen zu Gott, von dem sie sich so weit entfremdet hatten. Zur seligsten Friedensgemeinschaft verknüpfte er die Brüder mit den Brüdern. Das Ungethüm der Selbstsucht ward in ihnen vom Thron gestürzt, und sie in eine Anschauungsweise entrückt, in der sie einander nach dem Fleische nicht mehr kennen. Ja, durch Ihn bin ich jetzt in Frieden mit mir selbst. Ich verklage mich nicht mehr; ich gefalle mir in Ihm. Ich verdamme mich nicht mehr; in Ihm bin ich mit mir zufrieden. Ich bin im Frieden durch Ihn mit meinem Leben, das hinfort in keinen andern Beeten strömt, als welche sein Erbarmen ihm gegraben, und das nur, was mir zum Heil gereicht, mir bringen kann. Wie dürfte ich denn noch um eines Dinges willen mit ihm hadern wollen! In Frieden bin ich in Ihm mit Mose, der mir in Christo so wenig mehr mißfällt, als ich in meinem Bürgen ihm mißfalle. Ja, mit dem Tode selbst durch Ihn in Frieden. Aus einem Feinde wird er mein Freund; aus einem Würgeengel ein Engel der Erlösung. Seht, seht, welche Friedensbegründungen! Jesus selbst ist unser Friede. Mit wie vielem Rechte heißt Er Salomo!

Und wie Er uns zu seinem Frieden führt, das wißt ihr. Er vergällt uns den falschen Frieden dieser Welt. Er scheucht uns aus allen Ruhelagern auf, die wir uns außer Ihm bereiten; schneidet uns alle creatürlichen Friedensstützen ab, und läßt jede menschliche Beschwichtigungsquelle unter unserer Hand vertrocknen. Jakobs Weg wird der unsre, und wird es immer aufs neue. Die Sonne neigt sich, unheimliche Nacht senkt ihren Flügel; unwirthbare Oede breitet sich um uns aus; Gebrüll der wilden Thiere schreckt aus der Ferne. Eine Herberge zum Uebernachten ist nirgends zu erschauen, und als einziges Lager bietet nur ein Stein sich dar, der Eckstein Jesus Christus. Die Noth bettet uns darauf, und — wir sehen den Himmel offen.

II.

Genug von Solomo selbst. Wir treten an sein Bette. „Siehe, um das Bette Salomo her" — beginnt der Text. Was ist nun unter diesem Bette zu verstehen? Laßt uns forschen. Den Vermuthungen ist hier wenigstens ein weiter Raum gegeben. „Das Bette Salomo," höre ich sagen, „ist des Vaters Schooß." Des Vaters Schooß? Das läßt sich hören. „Der Sohn, der in des Vaters Schooß ist," nannte sich Jesus. Freilich, dieser Schooß war von Ewigkeit her sein Lager. Hier ruhete Er im Vollgenuß der väterlichen Liebe, dieser Jedidja Gottes, dieses andere Ich des Allerhöchsten, dies sein lebendiges, wesenhaftes Spiegelbild, und darum der Gegenstand seines ganzen Wohlgefallens. Die Wächter um jenes erhabene Bette wären dann die tausendmal Tausend, die starken Helden, die anbetend von ferne stehen, und ihre Angesichter mit Flügeln bedecken. Doch nein! der Salomospfühl in unserem Verse ist was Anderes; — aber was doch? „Vielleicht der Tempel!" sprecht ihr. Der Tempel? Wie das denn? „Nun, war es nicht an dieser Stätte, wo Jehovah vorzugsweise wohnte? Ließ Er sich hier nicht über der Bundeslade in Gnaden herab? Erfüllte hier nicht so oft „die Herrlichkeit des Herrn das Haus?" Ja, sprach Er nicht selber von diesem Orte: Hier will Ich zelten; hier ist meine Ruhe ewiglich?" Dem ist so; aber „die Starken umher?" Wer waren die? Und was bedurfte dieses Lager, wenn wir den Tempel so heißen wollen, einer Schirmwacht? Nein, auch der Tempel ist das Bett nicht. „So ist's denn etwa die Schrift, das Wort?" Dieser Gedanke hat schon ein Mehreres für sich. Allerdings, im Worte ruht unser Salomo, wie in einem Lager. Die Weissagungen und Vorbilder schließen Ihn ein; wer das Auge dafür hat, entdeckt Ihn wie in zarter Verhüllung von Seite zu Seite. Es ist wahr, daß nur der die Schrift recht lies't, auch die des alten Testamentes, der sie lieset, als wäre sie durchweg mit Christi Blut geschrieben. Und daß um dieses Lager Starke Wacht gehalten, wer kanns verkennen? Eine Welt lag wider das Wort zu Felde; es hat die Welt überwunden. Die ganze Hölle tobte dagegen an; das Wort blieb stehen, und steht bis diese Stunde ungefährdet. Wer will ihm was? Richtet ihr nur das Wort; am Ende richtet's doch euch Alle! Wie wahr indeß das Alles ist, das Wort ist nicht das Bette. „So ist es denn das

Kreuz? — Das Kreuz? — Nun ja, auch das mag Salomos Lager heißen. Es ist ein Paradebette, wie wenig es den Schein hat. Der Mann darauf, mag er in seinem Blute schwimmen, Er ist ein König. Seht dieses bleiche auf die Brust gesenkte Antlitz! Welche Majestät in allen Zügen! Welche Gottesruh! Hört den Sterbensruf: „Es ist vollbracht!" Ruf des Triumphs ist es über Sünde, Welt, Tod und Teufel. Schall der Siegsposaune. „Das Kreuz ist das Lager!" Man mögte es denken; und doch ist es das Lager nicht, das unser Text meint. Was meint denn der Text? Den Himmel etwa? Der Himmel ist allerdings sein Stuhl. Nachdem Er sein Lösungswerk vollendet, „sitzet" Er hinfort zur Rechten des Majestät, seiner Siege genießend. „Er hat sich gelagert, wie ein Löwe; wer will sich wider Ihn auflehnen?" In stolzer Ruhe führt Er sei königliches Regiment, und wartet, bis Ihm alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Aber nein; auch der Himmel ist das Bett nicht, dessen an unserm Orte gedacht wird. Was ist es denn? Das Bette Salomo ist unbestritten — — die wahre Gemeine.

Ja, die Gemeine sein Lager, sie die Stätte, wo Er ewiglich wohnen und weilen will. Hier hat Er sein Wesen fort und fort; hier ist Er allaugenblicklich mit seinem Geist und seiner Gnade gegenwärtig. In der Gemeine kam sein Herz zur Rast. Es dürstete Ihn nach der Seligkeit der Sünder; hier ward sein Durst gestillt; hier ging sein sehnlichstes Begehren froh vor Anker. In der Gemeine ruht Er gleichsam nach seiner blutigen Arbeit aus; in ihr genießt Er den Lohn seiner Mühe und Schmerzen. Er ruht in ihr mit stiller Siegeswonne; mit seiner Liebe ruhet Er in ihr: denn es strahlt Ihm ja sein eigen Bild aus ihr entgegen. Er lebt da durch den Glauben in den Herzen, und gewann Gestalt darinnen. Sie in Ihm und Er in ihnen. Er ist da der Hüter Israel, der nicht schläft noch schlummert, der überraschende, der zusprechende Freund, der Helfer und Tröster in allen Nöthen; und wird auch mitunter dort sein Antlitz nicht gesehen, so doch seine Hand, oder sein Fuß: gegenwärtig ist er immer. „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!" Zion, ja, du hast die Ehre, deines Salomo's Bette zu sein. Freilich ein armer Pfühl. Nur wie ein Lager zur Noth erscheinst du; aber es kommt die Zeit, da bist du sein Paradelager und sein Thron. Wenn dein Licht aufgehen wird wie ein Glanz, und deine Herr-

lichkeit entbrennt, wie eine Fackel; wenn sein Leben in dir der letzten Hüllen sich entkleidet, und nun in ungetrübter Klarheit zu Tage tritt; ja dann wird er herrlich erscheinen in seinen Gläubigen, und wunderbarlich in seinen Heiligen. Dann, Jerusalem, bist du auch in der Erscheinung Jehova's Stuhl, und alle Völker werden dich nennen die Stadt des Herrn, und das Zion des Heiligen in Israel.

III.

In welcher Umgebung stellt das Bette Salomo sich uns nun dar? Die Beschreibung unsres Textes zeigt's uns zunächst in nächtiger Umschattung; und freilich, gegen den Morgen gehalten, dem die Gemeine entgegengeht, ist die Zeit ihrer Erdenwallfahrt eine Nacht; und daß sie es ist, o wir empfinden das tausendfältig. Entfesselt die Nacht das lichtscheue Geschlecht der wilden Thiere, so umschleicht uns, so lange wir durch diese Wüste pilgern, der brüllende Löwe. Umschwärmt von den bösen Geistern unter'm Himmel ziehen wir dahin, und bedenkliche Ueberfälle und Versuchungen bedrohen uns von allen Seiten. Die Sonne ist tief hinter den Wolken. Wir schauen das Angesicht unseres Lebensfürsten nicht. Nur Sternenschimmer beleuchtet milde unsern Weg. Wir wandern im sanften Glänzen seines Worts und seiner Verheißungen. Wir sehen darum auch die göttlichen Dinge wie im Zwielicht nur. Das Geheimniß unserer Erlösung, unsre Vollendung in Christo, die Herrlichkeit unsres Kinderstandes, der Glanz unsrer Zukunft jenseits: dieses Alles malt sich freilich im Spiegel unsres Glaubensauges; aber in hingehauchten Umrissen nur, in dämmernden Bildern, und wie durch zart gewobene Schleier. Doch mag's uns gut sein, daß wir's nicht in schärferer Beleuchtung schauen; es mögte das schwache irdene Gefäß unsrer Leiblichkeit die Empfindungen seliger Verwunderung sonst nicht tragen können. Es ist Nacht. Eine nächtliche, kühle Atmosphäre, in der wir athmen; tausende von dämpfenden und kältenden Einflüssen, mit denen unser Herz zu kämpfen hat. Nächtliche Schrecken jagen uns auf, und machen uns das Blut erstarren. Wir gleichen einem Menschen, der im Dunkeln durch einen Wald geht, und bald hier was Unheimliches zu erschauen meint, bald da; doch mehrentheils nur

vor leeren Schatten zittert, und vor nichtigen Phantomen, den Gestalten seiner eigenen Einbildung, zusammenfährt. Doch ist es freilich auch die Nacht, in der die Räuber ihre Schlupfwinkel verlassen, die Mörder ihre finstern Wege gehn; die den Abgründen ihre Opfer zuführt, und die Steine im Wege zu gefahrdrohenden Klippen macht. Auch nach diesen Seiten darf die Nacht zu einem Bilde für die Zeit unsres Erdenwallens dienen. Ja, Gefahr um und um; Anstöße wohin wir treten; Abgrund neben Abgrund; und doch ist für Gottes Volk kein Grund zur Sorge.

„Siehe, um das Bette Salomo her stehen 60 Starke aus den Starken in Israel. Sie halten alle Schwerter, und sind geschickt zu streiten. Ein jeglicher hat sein Schwert an seiner Hüfte, um der Furcht willen in der Nacht." Vortreffliche Lage der Gemeine! Erwünschte Bedeckung! „Sechszig Starke." Eine runde Zahl; eine bestimmte für eine unbestimmte. Es ist der Starken ein ganzes Heer; und Starke „in Israel" sind es, das ist: solche, die in Israel nur ihre schirmende Macht beweisen. Alles, was Israel deckt, beschützt, umwallt, ist unter den Starken verstanden. Zuerst sind es die Verdienste des großen Mittlers, die gleich heiligen Bergen das Volk des Herrn umgeben. Ein mächtiger Schutzwall, undurchdringlich, unerstürmbar, hinter dem von Allem, was Fluch, Zorn, Gericht und Strafe heißt, nichts zu fürchten ist. Der Gehorsam des göttlichen Bürgen ist unser. Welch eine Bedeckung! Wir haben in Ihm, was wir mit unsern Sünden verdient, vollaus erduldet: so kann selbst aus unsern Gebrechen uns keine Gefahr mehr erwachsen. Der Gott, ohne den keine Creatur sich regen noch bewegen kann, darf, kann und wird nichts Schädliches an uns kommen lassen, weil uns in den Verdiensten unsers Vertreters nur Gutes zukommt. Er muß allem Unheilbringenden allmächtig wehren, daß es uns berühre; seine Gerechtigkeit gebeut es Ihm, nach deren unwiderruflichem Urtheil es Entsündigten und Gerechten gebührt, wie seine Augäpfel gehalten und behütet zu werden. Eine andere Gewähr für seine ewige Sicherheit sieht das Volk des Herrn in den Tausenden von göttlichen Verheißungen, die, einem Kranze hoher und fester Schlösser ähnlich, das Lager Israels umschließen. Könnte je das Unmögliche möglich werden, daß in gewissen Fällen geistlicher Rückgängigkeit selbst die Verdienste Christi uns nicht mehr zu schirmen vermögten, so stellten uns doch jene Zusagen außer aller

Gefahr, in denen Gott sich zu unserer ewigen Benedeyung und Bewahrung dergestalt verbunden hat, daß Er, verließe und verleugnete er uns in irgend einem Falle, Sich selbst verleugnen und verlassen würde. In Gottes Auftrag bilden um das auserwählte Volk herum einen dritten Schutz- und Trutzcordon die heiligen Engel; sie, die zum Dienst um derer willen Ausgesandten, die die Seligkeit ererben sollen; sie, die göttlich dazu Bestellten, daß sie uns auf den Händen tragen, damit unser Fuß nicht an einen Stein stoße. Zu hoher Freude gereicht ihnen der Beruf, denjenigen Handreichung zu thun, die ihr großer König seine Brüder nennt; beflügelten Fußes folgen sie den segnenden Winken, die ihnen stündlich von ihrem hochherrlichen Gebieter zu unsern Gunsten gegeben werden. Keinen Moment lassen uns diese eben so mächtigen, als hochseligen Wesen ohne ihr vorkämpfendes und bedeckendes Geleit, und stürzte unser Weg in Löwengruben sich hinab und Feueröfen: sie gehen mit uns. Und wollt ihr von einer vierten Umschanzung hören? Es ist die mächtigste, die erhabenste von allen. In majestätischem Kreise zieht sie sich wie ein unübersteiglicher Felswall, wie eine feurige Mauer um sie her. Es bilden sie die sämmtlichen Vollkommenheiten Gottes: seine Liebe, Gnade, Freundlichkeit und Erbarmung, wie seine Gerechtigkeit, Weisheit, Allmacht und Treue. Wie ein riesiger Phalanx halten sie uns umringt; alle in Huld uns zugeneigt, alle zu unserm Wohl verbündet; alle, ich möchte sagen solidarisch einstehend für unser Heil, und Sorge tragend, daß nichts als Heilsames uns widerfahre. Und das sind in Wahrheit Starke, die „Alle Schwerter halten und geschickt sind zu streiten. Ein jeglicher hat sein Schwert an seiner Hüfte um der Furcht willen in der Nacht!“ Wer will gegen diese Hüter an? Hölle, Welt, Teufel, Tod und Sünde, ihr gewaltigen Mächte, ihr schauerlichen Majestäten, überschlagt die Kosten, ehe ihr zu Felde rückt! Hier seid ihr Stroh vor der Gluth, zerschäumende Meereswogen am Felsgebürg der Küste! —

Seht, Miterlös'te, so ruhen wir geborgen. Eine Schirmwacht nach der andern um uns her, Gott selbst unsere Burg und Festung; wie sollte uns noch bangen! Grundloseres gibt es nichts, als eines Gotteskindes Furcht und Sorge; nichts Begründeteres dagegen, als, Israel, dein Friede! Wie spärlich aber wird dieser Friede in Jerusalem genossen, und wie oft geschiehet uns, wie dem

Knaben Gehasi zu Dothan. Wie auch wir die feindliche Macht um die Stadt mit Rossen und Wagen lagern sehen, fahren wir zusammen, und ein: „Ach weh, mein Herr, wie wollen wir nun thun?“ ist die erste Empfindung unsers verzagten Herzens. Aber das Wort spricht: „Fürchte dich nicht, denn derer ist mehr, die bei uns sind, als derer, die bei ihnen sind.“ Und kommt zum Wort die Kraft des Herrn hinzu, und öffnet uns die Augen, dann senken wir beschämt den Blick zur Erde: denn siehe, auch wir erblicken den Berg um uns herum voll feuriger Rosse und Wagen, uns zu bedecken. — O es thue denn der Herr also an uns, so oft wir's brauchen können; Er schärfe uns den Blick des Glaubens in die unvergleichliche Herrlichkeit unserer Stellung in Christo Jesu, und gebe auch uns als bleibenden Laut die tapfere apostolische Loosung in die Brust: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!“ Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Hohelied Salomons 1, 13.

Mein Freund ist mir ein Büschel Myrrhen, das auf meiner Brust übernachtet.

Wir vernehmen in den verlesenen Worten die Stimme der Braut. Sie rühmt ihren Herrn und Heiland, und meldet, was sie an Ihm habe. O, sie hat viel an Ihm, ja Alles; darum ist ihr Freund allewege vor ihr, ja wie ein Büschlein Myrrhen ist Er, das auf ihrer Brust übernachtet. Es steht jedoch nicht jede begnadigte Seele so zu ihrem Herrn, wie sie. Der Ausspruch der Sulamith an unserm Orte wird gewöhnlich erst zur bleibenden Herzenslosung, wenn man vorab eine Weile in allerlei selbsterwählten Heiligungsbestrebungen sich versucht hat, und zu Schanden geworden ist. Nicht wahr, ihr mögtet gern vernehmen, wie man zu der Stellung Sulamith's gelange? Ihr sollt es hören. In aller Kürze will ich euch den geistlichen Lebensweg der mehrsten Christen vor Augen malen, und das Gesagte, so weit es die Zeit erlaubt, mit den Erfahrungen jenes gläubigen Predigers zu belegen suchen, dessen Selbstgeständnisse ich in diesen Tagen, ich gestehe es mit hohem Interesse, gelesen habe. Ich werde euch zeigen:

1. Was man gewöhnlich im Anfange des Christenstandes will.
2. Wie man's zu erzielen hofft.
3. Wohin man gelangt.

Das also haltet vor Allem fest, daß wir von Christen reden. Es handelt sich von Menschen, die nicht blos erweckt, die schon

bekehrt, begnadigt, in ihrem Innern beruhigt sind. Im Gefühl ihres verlorenen Zustandes kamen sie weinend zu dem Sünderfreunde und suchten Vergebung. Sie haben gefunden, und sind sich dieses Fundes auch bewußt, und in diesem Bewußtsein vergnügt und selig. Dieser Glücklichen Einen, dem eben solch lieblich Loos gefallen, fassen wir näher in's Auge. O wie froh ist dieser Mensch! wie leicht und heiter fühlt er sich, einem Vöglein vergleichbar in den Bäumen! Er tauschte in der That mit keinem Könige, daß er nur in diesem Elemente bliebe, und das apostolische Wort verstände: „Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Christum, so wandelt in Ihm!" Aber er gibt diesem Spruche eine falsche Deutung, und lange währt es nicht, da steigt ein Wollen in ihm auf, an das sich eine ganze Kette von Kämpfen, Sorgen und Mühseligkeiten für ihn knüpfen wird. Er will noch etwas Anderes, als seinen Christum; ein Anderes noch, als die Freude in dessen Verdiensten. Ein Gleiches widerfuhr dem lieben Prediger, von dem ich sagte. Als ihm vergeben war, dachte er: — und wer will diesen Gedanken als solchen schelten? — das Alte ist nun vergangen; so muß jetzt Alles an dir neu, und du selbst in all deinem Thun und Lassen als ein andrer aus Gott geborner Mensch erfunden werden. Und so griff er denn „das Ablegen des alten, und das Anziehn des neuen Menschen" mit allem Ernste an, meinend, das sei die Sache, die es jetzt einzig gelte, und welche er, versteht sich unter Gottes Beistand, durch Anwendung der ihm verliehenen Kräfte zu erledigen habe. Ein so lückenhaftes, unvollkommenes Christenthum, wie das der meisten sei, sollte man bei ihm nicht finden; vielmehr wollte er, was es auch immer kosten mögte, als ein rechter und ganzer Nachfolger Jesu dastehn. Dazu entwarf er sich denn seinen Plan, und hoffte durch stufenweise Ablegung einer Unart um die andere binnen zehn, oder doch sicher binnen zwanzig Jahren etwas Bedeutendes „zu Lobe der herrlichen Gnade" werden zu können.

So aber macht man's gemeiniglich im Anfang. Man denkt: die beiden Catechismusfragen: „wie groß meine Sünde und Elend sei, und wie ich von solchem Elend möge erlöset werden," habe ich nun lebendig inne; jetzt muß ich mit dem Kapitel „von der Dankbarkeit" in die Praxis. Und freilich, der Wille ist gut, doch näher besehen steckt Manches dahinter, das nicht taugt. In jene tiefe Erniedrigung, in der man nur Sünde vor dem Herrn

aufzuweisen hat und allein von Gnade leben muß, will man nicht gern hinein. Mit der Zeit wäre man doch auch wenigstens Etwas gern in sich und möchte dem Herrn nicht immer nur einen armen Missethäter zu präsentiren haben. Hört unsern Prediger. Daß man im Anfang der Bekehrung als ein ganz nackter Uebertreter zu Christo kommen müsse, das, sagt er, habe er wohl begriffen. Daß man aber müsse ein armer Sünder bleiben; daß man sogar bei allem Wachsthum in der Gnade sein ganzes natürliches Elend und Verderben einmal, wie das andere, ja je länger je mehr in sich zu fühlen bekommen, und somit stets ärmer und gnadenbedürftiger werde, das habe ihm durchaus nicht eingewollt. Das sei vielmehr ein Punkt, in den er sich selbst gegenwärtig noch nicht allemal gleich zu finden wisse, sondern daran er täglich, ja stündlich noch zu lernen habe. „Wenn aber," bezeugt der theure Mann, „vor Gott kein Fleisch sich rühmen, wenn neben dem freien Erbarmen die Heiligung und Aufopferung Christi für uns der einige Grund unseres Seligwerdens, und der Glaube an den Versöhner der alleinige Weg, dazu zu gelangen, sein und bleiben soll, so darf es wohl nicht so gehen, wie ich mir die Vorstellung gemacht und es gehofft habe; sondern so muß Gott das Böse, das in mir wohnt und mein ist, ob ich es schon nicht will, zu meiner Demüthigung mir lassen, ohne auch nur ein einziges Stück davon ganz von mir zu nehmen; und das Gute, das in Ihm wohnt und Sein ist, ob ich es gleich gar gerne in mir hätte, zu seiner Verherrlichung in sich behalten, ohne mir auch nur einen einigen Licht- und Lebensfunken so davon mitzutheilen, daß ich ihn als ein eigenes, selbsterrungenes, in meiner Gewalt beruhendes und zu meiner Verfügung gestelltes Gut ansehen, und immer darauf rechnen könnte. Die wahre Besserung des Menschen," fährt unser Prediger fort, „die ein Stück von dem Heilwerden durch Jesu Wunden, und eine Frucht des Geistes ist, bleibt deswegen nicht aus, wenn man gleich nie über den Sünderpunkt hinaus, noch dazu kommt, daß man dem Verderben immer weniger, und von dem rechtschaff'nen Wesen immer mehr in sich gewahrt. Im Gegentheil befördert dieselbe nichts so sehr, als daß man immer Sünder sein und bleiben muß." Ja wohl! der Mann hat Recht. Der Hauptschade des menschlichen Herzens, die Eigenheit, wird nirgends gründlicher geheilt, als in diesem tiefen Wege. Da lernt man das eigene Leben verlieren, und Christo ganz allein die Ehre

geben, und was einmal Gutes an uns kommt, jede Bewahrung vor der Sünde, jeden Sieg über die Versuchung, jeden aufsteigenden Seufzer zu dem Herrn, jeden richtigen Gedanken, jedes Wort zur rechten Zeit geredet — als etwas Geliehenes lernt man's ansehn, das uns nicht angehört, sondern von einem Augenblick zum andern eben sowohl als ein unverdientes Gnadengeschenk aus Gottes Erbarmen uns zufließen muß, wie die Vergebung der Sünden um des Verdienstes Christi willen.

II.

Was man im Beginn des Christenlebens gewöhnlich will, haben wir gehört. Man legt es darauf an, heilig und heiliger zu werden in sich selbst. Dazu schlägt man verschiedenartige Wege ein. Laßt euch erzählen, wie unser Prediger das Ziel zu erreichen glaubte. Zuerst versprach er sich einen großen Erfolg von einem anhaltenden Lesen, Durchforschen, Betrachten und Wiederholen des göttlichen Wortes. Er meinte: des Morgens mit einem Bibelspruche aufstehn, den Tag über dieses oder jenes Schriftwort wiederholt sich vorsagen, des Abends über heiligen Betrachtungen in den Schlummer fallen, das werde die Besserung wachsen machen, wie die Weiden an den Wasserbächen. Aber seine Hoffnung betrog ihn. Er fand nicht, daß sich die Lüste des Fleisches von seinen Bibelsprüchen bis zum Verstummen, oder gar bis zum Abzug imponiren ließen. Später sah er auch ein, wie zu jener Zeit sein Vertrauen zum göttlichen Worte mehr ein gewisser Aberglaube, als der rechte Gebrauch desselben gewesen war, und daß er sich der Bibelsprüche mehr nur als einer Art von Zaubermitteln und Amuleten habe bedienen wollen, durch deren Mithülfe er den Zweck seiner Selbsterhöhung zu erreichen hoffte. Das Wort hatte er gewissermaßen zu seinem Heiland und Sündentilger machen wollen, nicht Jesum selber; und somit bei dem Wegweiser Heil und Hülfe gesucht, statt Alles allein zu suchen bei Dem, auf welchen jener hinweis't.

Da es nun auf jenem Wege nicht gerathen wollte, gedachte er es einmal mit dem Gebete zu versuchen; und so ging es denn an's Händefalten und Niederknien. Da ward gebetet zu festgesetzten Stunden, und in der Zwischenzeit; allein und in Vereinigung mit Andern; stehend, und am Staube liegend, und häufig mit

einer Anstrengung, und mit einer erzwungenen Heftigkeit, daß man's auf der Gasse hören mochte. Aber auch auf diesen Sprossen kam der arme Mann nicht vorwärts. Es erschien das nicht, um was es ihm vor Allem ging. War doch auch sein Beten nur ein beständiges sich selber helfen, ein eigenmächtiges erraffen, erzwingen Wollen eines Gutes, das aus der Hand der Gnade will empfangen sein. Später leuchtete es ihm ein, er habe wirklich nicht geglaubt, daß der Gebetskampf Jesu in Gethsemane und sein Blut am Kreuze in Wahrheit Alles schon gethan, und das Herz Gottes bereits für uns erweicht, gewonnen und zum Jasagen geneigt gemacht habe; er habe vielmehr in der fleischlichen, eigengerechten Meinung gestanden, er müsse mit vielem Bitten, Flehn und Weinen gleichsam durch den Zorn Gottes erst sich durcharbeiten, und dem Ewigen das Erbetene mehr als einen Lohn, denn als eine Gnade abdingen und abringen. Kurz auch auf diesem Wege ward nichts erbeutet, als etwa ein tieferes Bewußtsein seiner Sündigkeit. Der Selbstruhm, ein gesalbter Beter zu sein, ging unter diesen Versuchen still zu Grabe. Er ward gewahr, wie all sein Beten nur ein gemachtes Werk, und nicht ein Sprudeln aus lebendiger Quelle sei, und so fiel sogar auch noch, was er an Schmuck schon zu besitzen meinte, nach und nach in ekeln Lumpen von ihm herunter.

Doch die Hoffnung, an's Ziel zu kommen, ward noch nicht aufgegeben. Nun sollte es vor Allem durch einen heiligen Ernst in der Verleugnung der Welt, sowie durch Strenge in Kreuzigung und Ertödtung des sündlichen Fleisches erzwungen werden. „Ja," sprach der tapfere Ringer zu sich selbst, „wenn du deines alten Menschen in keinem Theile schonen, sondern ihm alle Tage mit einem „Der Alte sterbe! An's Kreuz mit ihm!" zu Leibe gehen wirst, so kann's nicht fehlen, daß das sündliche Leben in dir entkräftet, der Geist aber ausschließlich Herr und Meister in dir werden wird." Und so wurde es denn auf das Ertödten der Glieder, die auf Erden sind, nach Kräften angelegt, und dem Fleische in allen Stücken die Schraube aufgesetzt. Der Anzug, wie der Genuß der Speise wurde auf das Nothdürftigste beschränkt, und der Liebe zur Gemächlichkeit ein bitterer Hohn geboten. Der Gebrauch der Augen, Ohren u. s. w. blieb nur für einen kleinen, ernsten Kreis ihm frei, und tausendmal wurde ihm von dem, deß es gelüstete, das saure Gegentheil geboten. Ja es wurden selbst Ver-

suche gemacht, mit Peitschen und Ruthen dem alten Menschen seine Phantasien und Gelüste zu vertreiben; aber wohin schlug das Alles aus? „Ich habe gefunden," bekennt er selbst, „daß das Alles ein bloßes geistliches Spielwerk, und an sich selbst nichts ist. Ich habe gefunden, daß der alte Mensch ein stärkeres Leben hat, als daß er nach und nach auszuhungern, oder zu Tode zu necken und todt zu peitschen wäre. Ich habe gefunden, daß man nur darum so geneigt ist, seine Zuflucht zu der ohnmächtigen armseligen Selbsthülfe in der Bekämpfung seiner unordentlichen Neigungen zu nehmen, weil man gar zu gerne das Kreuz Christi vorbei ginge, und es immer, wenn auch noch so fein und versteckt, darauf anlegt, sein eigener Heiland und Erlöser zu werden. Ja, die Schrift hat in den Stellen, welche von Kreuzigung des Fleisches handeln, vollkommen Recht; aber ich habe die Ausdrücke derselben nicht in dem rechten Sinn genommen, und es in der Befolgung und Ausübung noch viel weniger getroffen." So unser Freund. Ja, später ward es ihm klar: wenn irgendwie die bösen Regungen des Fleisches zu überwinden seien, dann nur in dem lebendigen Genusse der beseligenden Wahrheit, daß Christus an seinem Kreuze unsern alten Menschen vor Gott bereits vernichtet habe; dann allein vermöge eines fröhlichen Glaubenslebens im Element der freien Gnade; dann dadurch nur, daß man sich seiner Freiheit und Vollkommenheit in Jesu freue, und sich um nichts mehr kümmere, als um das, was man in Christo sei und habe.

III.

Zehn Jahre hindurch hatte sich der heiligungsdurstige Mann, von dem wir reden, in seinen gesetzlichen Versuchen abgemüht; und siehe da, nicht nur nichts erworben hatte er auf diesen Wegen, sondern nur eingebüßt. Der Friede seines Herzens war weg; fort sein Muth, entschwunden die Hoffnung, daß je was Rechtes aus ihm werden werde; verloren Alles, was von eigener Gerechtigkeit und Kraft noch in ihm übrig war. Aber diese schmerzlichen Einbußen waren, richtig gewürdigt, nur Gewinn für ihn; denn durch sie drang er durch in den rechten Stand, und auf die rechte Straße. Der Koth seines so mächtig in Erfahrung gebrachten

Elends wurde ihm eine heilsame Salbe auf seine Augen. Er fand den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium, zwischen altem Testament und neuem. Christus wurde ihm in seiner ganzen Herrlichkeit verklärt. Er erkannte, wie er Alles besitze, wenn er Christum habe. Es ging ihm nun das große Licht auf, daß er schon in Christo gekreuzigt, gestorben, auferstanden und in das himmlische Wesen versetzt sei; ja daß er in Christo dem Ewigen durchaus gefalle, indem ja die Gerechtigkeit jenes großen Bürgen ihm geschenkt sei. Als arger Frevel erschien es ihm mit einem Male, sich irgend eine andere Würdigkeit anstreben zu wollen, als die man in Christo schon besitze; verabscheuungswürdig, für etwas Anderes noch Sinn und Zeit zu haben, als für die freudige Bewunderung der großen Gnade, zu der in Christo man gelangte. Elend erschien es ihm, zu Dem, der uns mit seinem Blut erkaufte, sich nicht auch in aller Ruhe versehn zu wollen, daß Er uns auch so heilig machen werde, als es unser hoher Beruf erfordre; erbärmlich, die selige Ehe mit ihm zu brechen, und sich wieder buhlerisch mit dem Gesetze einzulassen.

So wurde denn die Loosung Sulamith's in unserm Texte auch die seine. „Mein Freund," frohlockte sein Inneres, „ist mir ein Büschel Myrrhen, das auf meiner Brust übernachtet!" Mit nichts wollte er's nun mehr zu thun haben, als mit Christo. Den im Auge zu behalten, und Ihn allein, war jetzt das einzige Dichten und Trachten seiner Seele. Wohlan, er sage es uns selber, zu welcher Einsicht er gekommen. „Man hat überall im Christenthum nichts zu thun," spricht er, „als nur zu glauben, anzunehmen, zu genießen; und wenn es in irgend einem Stücke weiter, und über das einfältige Glauben und Genießen hinaus geht, oder das Geschäft des Herzens was Anderes, als das ist, was in der Bibelsprache Glauben heißt, so steckt sicher eine falsche Einbilduug von einem eigenen Können und Vermögen dahinter; so kommt es nur zu einer unrechten, und aus dem rechten Wege führenden Eigenwirksamkeit; so läuft es am Ende auf nichts Geringeres, als auf Verleugnung der Kraft des Kreuzes Christi, und auf Erhebung seiner selbst hinaus, wobei man sich zwar sehr abarbeitet und ermüdet, aber doch nichts gewinnt, sondern von Seiten Gottes überall Widerstand findet."

So unser Freund. Ehe er fortan an irgend sonst was dachte, sah er sich immer nur nach dem rechten Leben und Wohlsein des

Herzens aus der Versöhnung Jesu um. Von nun an stand er Morgens nicht mehr auf mit allerlei gesetzlichen Vornahmen, sondern mit dem Freude gebährenden Bewußtsein: „Ich habe Christum; was fehlt mir noch?“ So blieb sein Freund auf seiner Brust die Nacht der Erdenwallfahrt durch, bis zu des großen Tages Anbruch; und freilich ward ihm sein Freund „ein Büschlein Myrrhen.“ Myrrhen, dies kräftige, wohlduftende Gewürz, ihr wißt, es stärkt das Herz, es bewahrt vor Fäulniß, es scheucht die Ohnmacht, es belebt die Nerven, es wehrt der Verwesung. Nun seht, dies Alles, und ungleich Größeres, geistlich thut's Christus der Gekreuzigte, wo man in wahrem Glauben Ihn umfangen hält. „Aber wie? so kam der Prediger also jetzt zum Ziel und erlangte die Heiligungsstufe, die er erstrebte?“ Laßt euch sagen, meine Lieben: wenn irgend was im Stande ist, den alten Menschen zu bändigen und zu binden, die böse Lust zu dämpfen, die Welt uns zu vergällen, einen Standpunkt uns zu geben über der Welt und ihrem armen Treiben, und für die Ehre Gottes uns zu entflammen: dann der Glaubensumgang mit den Gütern, die in Christo uns geschenkt sind; der Genuß des neuen Testaments in seinem Blut; ein stilles Herzensleben im Elemente seiner Lieb' und Gnade. „Also unser Freund jetzt heilig?“ Hört, seine Umgebung wollte behaupten, daß eine große Veränderung mit ihm vorgegangen, daß er demüthiger geworden sei, als sonst, leutseliger, sanfter, versöhnlicher, nachsichtsvoller, geduldiger; kurz daß man, was was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, und was zu den Früchten des Geistes sonst gehört, nie so an ihm entfaltet gesehen habe, als seitdem. Die Umgebung wollte es bemerken; aber er selber wußte davon nichts. Er wußte nur, — und es däuchte ihm, er erführe es täglich mehr, — daß er in sich ein armer Sünder sei, in Christo aber heilig und gerecht vor Gott; und freilich, dieses Bewußtsein ist der Boden, auf dem, wenn irgend wo, die Himmelsblumen wachsen, die wir mit dem Namen der christlichen Tugenden zu bezeichnen pflegen.

Genug! der Herr erleuchte auch uns, ihr Brüder, und zeige auch uns die rechte Spur. In Christo ruht unser Alles. Er ist es gar! Bei diesem offenen Brunnen gilt es niedersitzen, allaugenblicklich schöpfen. Die Gnade schenke uns den Durst, das Gefäß, die schöpfende Hand! Sie mache unsere Seele nur fröh-

lich in dem Herrn. In allem Betracht ist uns geholfen, wenn wir uns unsres Gottes freun, und von Herzen mit unserm Dichter singen können:

O Fels des Heils! am Kreuzesstamm
Für meine Sünden, wie ein Lamm,
Gemartert und geschlachtet.
Dein Leiden ist ein Büschlein mir
Aus Myrrhen, welches für und für
Auf meiner Brust vernachtet.
Wo ich
Stets mich
Wohl erquicke,
Und erbücke,
Seelenweide,
Ja die Wurzel aller Freude. Amen.

Inhalt.

1. Die Suchende. . . . . Seite 1
2. Die Taube in den Felslöchern. . . . . = 13
3. Ich bin schwarz. . . . . = 26
4. Heilandsliebe. . . . . = 41
5. Sage mir an, wo du weidest. . . . . = 54
6. Die Turteltaube läßt sich hören. . . . . = 68
7. Ich schlafe, aber mein Herz wachet. . . . . = 85
8. Thue mir auf! . . . . . = 96
9. Vermissen und Wiederfinden. . . . . = 106
10. Schön wie der Mond. . . . . = 120
11. Der Gang in den Nußgarten. . . . . = 128
12. Zeuch mich dir nach! . . . . . = 139
13. Der Myrrhenberg. . . . . = 146
14. Salomons Lager . . . . . = 156
15. Er ist es gar! . . . . . = 165

Gedruckt bei Sam. Lucas in Elberfeld.

Im Verlage von Wilhelm Hassel in Elberfeld sind unter Andern folgende Schriften erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ball, Carl Johannes, Jerusalem, wie es war und ist, oder seine Geschichte und sein jetziger Zustand. 1843. 10 Sgr.

Bilder-Bibel für die Jugend, oder die biblische Geschichte in den Worten der heiligen Schrift. Mit 57 englischen Stahlstichen und einem Vorwort von F. W. Krummacher. gr. 12. 1842. Elegant gebunden in engl. Calico mit Vergoldung. 2 Thlr. 20 Sgr.

Blüthe und Kern des evangelischen Liedes älterer und neuerer Zeit, gesammelt zur häuslichen Erbauung. gr. 12. 1842. 1 Thlr. 5 Sgr.

Fränkel, Dr. W. B., das Bekenntniß des Proselyten; — das Unglück der Juden und ihre Emanzipation in Deutschland. gr. 8. 1841. Brosch. 15 Sgr.

— — die Unmöglichkeit der Emanzipation der Juden im christlichen Staate. Als Entgegnung historisch nachgewiesen. gr. 8. 1842. Brosch. 22½ Sgr.

Harnack, Theodosius, Jesus der Christ, oder der Erfüller des Gesetzes und der Propheten. Ein biblisch-theologischer Versuch auf Grundlage von Ev. Matth. 5, 17. gr. 8. 1842. Brosch. 1 Thlr.

Krall, Matth., Predigten über den Heidelberger Katechismus. Ein Erbauungsbuch. 2 Bde. gr. 8. 1834. Brosch. 1 Thlr. 15 Sgr.

Krummacher, G. D., gute Botschaft in fünfundvierzig Predigten; herausgegeben und mit einer Biographie des Verfassers begleitet von E. W. Krummacher. Royal-8. 1838. 1 Thlr. 15 Sgr.

— — Jacobs Kampf und Sieg, betrachtet in 11 Frühpredigten in den Jahren 1816—17 über 1 B. Mose 32, 24—31. Zweite Auflage. 8. 1838. Brosch. 12½ Sgr.

— — Tägliches Manna für Pilger durch die Wüste. Schatzkästlein aus den Predigten des sel. Verf. gesammelt und herausg. von einem Freunde des Verewigten. Dritte Aufl. gr. 12. 1846. Brosch. 16 Sgr.

— — Dasselbe mit Marmorschnitt in Collicoeinband. 25 Sgr.

— — Dasselbe mit Goldschnitt in eleg. Callicoeinband. 1 Thlr. 5 Sgr.

— — Die Wanderungeu Israels durch die Wüste nach Canaan. In Beziehung auf die innern Führungen der Gläubigen beleuchtet in einer Reihe von Frühpredigten. Mit einer Karte zu den Reisen der Kinder Israel. Dritte Ausgabe. gr. 8. in 2 Bänden. 1848. Brosch. 2 Thlr.

Krummacher, Dr. Fr. Wilh., Elias der Thisbiter nach seinem äußern und innern Leben dargestellt. Dritte Ausgabe in 1 Band. gr. 8. 1846. Brosch. 2 Thlr. 20 Sgr.

— — Elisa. Erster Band. gr. 12. Zweite Auflage. 1844. Mit Titelkupfer. Brosch. 1 Thlr. 10 Sgr.

— — Elisa. Zweiter Band. Zweite Aufl. gr. 12. 1847. Brosch. 1 Thlr. 10 Sgr.

— — Elisa. Dritter Band. Zweite Aufl. gr. 12. 1847. Brosch. 1 Thlr. 5 Sgr.

— — Kirchliche Lehrstimmen. Erster Theil. Die Festzeit. gr. 8. Zweite Auflage. 1846. Brosch. 1 Thlr.

— — Kirchliche Lehrstimmen. Zweiter Theil. Die Trinitatiszeit. 1847. Brosch. 1 Thlr. 10 Sgr.

— — Salomo und Sulamith. Predigten aus dem Lied der Lieder. Sechste Auflage. gr. 8. 1848. Brosch. 22½ Sgr.

— — Sammlung evangelischer Predigten; auch unter dem Titel: Blicke ins Reich der Gnade. gr. 8. Zweite Aufl. 1848. Brosch. 20 Sgr.

Sander, M. J. Fr. E., das Licht am Abend. Ein Wort über Israels Zukunft. gr. 8. 1842. Brosch. 7½ Sgr.

Stier, Rud., die Korintherbriefe als Vorbild apostolischer Amts-Führung. In der Barmer Prediger-Conferenz vorgetragen und von derselben herausgegeben. gr. 8. 1841. Brosch. 5 Sgr.

Testament, das Neue, unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, nach Luther's Uebersetzung; mit Perlschrift stereotypirt. Kleinste und niedlichste aller bis jetzt erschienenen Taschen-Ausgaben. 32. Velinpapier. 8 Sgr.

Dasselbe, mit den Psalmen. 10 Sgr.

Wichelhaus, Joh., die sieben Sendschreiben des Herrn an die sieben Gemeinen in Asien, in einer Reihe von Predigten erklärt. Zum Druck befördert von F. Sander. 8. 1827. cart. 15 Sgr.

— — Weg zur Ruhe. Predigten. Zweite Auflage. gr. 8. 1833. Brosch. 15 Sgr.; Velinpapier 25 Sgr.

Ziehkästchen, christliches; zarten und innigen, besonders leidenden Seelen gewidmet. Gesammelt aus den Blättern eines selig Entschlafenen. In Etuis. Vierte Auflage. 1845. 12 Sgr.

Zionsharfe. Eine Liedersammlung für Bibel-, Missions- und andere christliche Vereine. Nebst einer Zugabe von Liedern für häusliche Feierstunden. Herausgegeben von Dr. F. W. Krummacher. 12. 1827. Brosch. 10 Sgr.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krummacher, F. W.

Salomo und Sulamith Predigten aus dem Lied der Lieder

Elberfeld 1848
Hom. 2026 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10463731-0